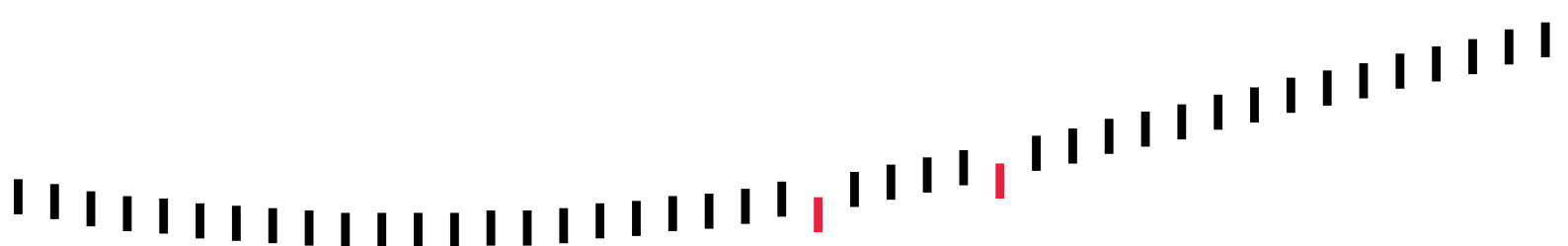


Bericht

Studie zur Erfüllung des Postulats Français

**Faire und wettbewerbsorientierte Finanzierung im
Hochschulbereich**

Basel , 15.07.2025



Impressum

Postulat Français: Faire und wettbewerbsorientierte Finanzierung im Hochschulbereich

Bericht

15.07.2025

Auftraggeberin: Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI)

Autor/in: Miriam Frey, Niclas Meyer

Projektmitarbeit: Alice Hengevoss, Nils Winistörfer

BSS Volkswirtschaftliche Beratung AG

Aeschengraben 9

CH-4051 Basel

T +41 61 262 05 55

contact@bss-basel.ch

www.bss-basel.ch

Unser Dank gilt den Interviewpersonen, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen mit uns geteilt haben. Weiter danken wir dem Bundesamt für Statistik für die Unterstützung bei den Datenauswertungen sowie dem SBFI für die konstruktive Zusammenarbeit.

© 2025 BSS Volkswirtschaftliche Beratung AG

Inhalt

Zusammenfassung.....	1
1 Ziel der Studie	5
2 Methodik	6
3 Hochschulsystem	9
3.1 Das Bildungssystem im Überblick	9
3.2 Die Hochschulen im Detail	10
3.3 Das Finanzierungssystem	11
4 Profile der beiden Hochschultypen	13
4.1 Profile gemäss den gesetzlichen Grundlagen	13
4.2 Die Lehre in der Praxis	15
4.3 Die Forschung in der Praxis	24
4.4 Die Entwicklung der Hochschultypen	27
5 Direkte Finanzierung	34
5.1 Ziele HFKG und Grundbeiträge	34
5.2 Anreize der Grundbeiträge	37
5.3 Grundbeiträge in Zahlen	38
5.4 Gleichbehandlung	39
6 Indirekte Finanzierung	41
6.1 Ziele der indirekten Finanzierung	41
6.2 Anreize der indirekten Finanzierung	42
6.3 Entwicklung der indirekten Finanzierung in Zahlen	42
6.4 Abgleich mit den übergeordneten Zielen des HFKG	46
6.5 Konvergenztendenzen	46
7 Schlussfolgerungen	52
7.1 Fazit	52
7.2 Empfehlungen	56
A Anhang.....	58

Tabellen

Tabelle 1	Hochschultypen gemäss den gesetzlichen Grundlagen	14
Tabelle 2	Bachelorstudiengang Betriebswirtschaft	20
Tabelle 3	Bachelorstudiengang Informatik	21
Tabelle 4	Übertritte in Masterstudiengänge, Beispiel Betriebswirtschaft	22
Tabelle 5	Berechnung Grundbeiträge	36
Tabelle 6	Interviewpersonen	58

Abbildungen

Abbildung 1	Wirkungsmodell.....	8
Abbildung 2	Bildungssystem Schweiz.....	10
Abbildung 3	Zulassungsausweis nach Hochschultyp	16
Abbildung 4	Zulassungsausweis FH nach Bereich, Jahr 2024/25.....	16
Abbildung 5	Regelabschluss nach Hochschultyp	18
Abbildung 6	Regelabschluss nach Fachbereich bei FH, Entwicklung	18
Abbildung 7	Studienangebot nach Hochschultyp.....	19
Abbildung 8	Studienangebot Bachelor nach Bereich.....	20
Abbildung 9	Kosten für Lehre resp. Forschung (in Mio. CHF)	24
Abbildung 10	Beiträge Forschungsförderung, Jahr 2023.....	25
Abbildung 11	Anzahl Studierende, Studienjahr 2024/2025.....	27
Abbildung 12	Entwicklung Studierende, Bachelor / Master	28
Abbildung 13	Entwicklung Studierende und Personal (indexiert)	28
Abbildung 14	VZÄ nach Leistung, Jahr 2023.....	29
Abbildung 15	VZÄ nach Personalkategorie, Jahr 2023	29
Abbildung 16	Betreuungsverhältnis nach Bereich, Jahr 2023	30
Abbildung 17	Gesamtkosten (CHF)	32
Abbildung 18	Entwicklung Kosten und Studierende (indexiert)	32
Abbildung 19	Einnahmen nach Finanzierungsquelle, Jahr 2023	33
Abbildung 20	Einnahmen nach Finanzierungsquelle, Jahr 2017	34
Abbildung 21	Grundbeiträge, absolute Werte (CHF)	38
Abbildung 22	Grundbeiträge pro Studierende (CHF).....	38
Abbildung 23	Grundbeiträge, Anteil an Einnahmen	39
Abbildung 24	Anteil Bundesbeiträge an Einnahmen.....	40
Abbildung 25	Indirekte Finanzierung an universitären Hochschulen, in Mio. CHF	43
Abbildung 26	Indirekte Finanzierung an Fachhochschulen, in Mio. CHF	43
Abbildung 27	Indirekte Finanzierung pro Mitarbeitende, absolute Zahlen (in CHF)	44
Abbildung 28	Relative Bedeutung der Förderquellen für universitäre Hochschulen	45

Abbildung 29	Relative Bedeutung der Förderquellen für Fachhochschulen	45
Abbildung 30	SNF-Projekt- und Programmförderung Fachhochschulen, in Mio. CHF	49

Zusammenfassung

Ziel und Methodik

Das Postulat Français «Faire und wettbewerbsorientierte Finanzierung im Hochschulbereich» fordert eine Evaluation des Finanzierungssystems der universitären Hochschulen und Fachhochschulen. Dabei stehen Fragen zu den Profilen der Hochschultypen im Fokus. Insbesondere soll der Einfluss der Finanzierung durch den Bund geprüft werden, wobei sowohl die direkte Finanzierung über die Grundbeiträge als auch die indirekte Finanzierung über die kompetitive Forschungsförderung zu berücksichtigen sind. Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation hat die Firma BSS Volkswirtschaftliche Beratung mit einer Studie dazu beauftragt. Zur Beantwortung der Fragestellungen wurden Daten zu Lehr- und Forschungsleistung, Studierenden, Personal, Angebot, Kosten und Finanzierung der Hochschultypen ausgewertet. Weiter wurden 28 Fachgespräche mit Vertreterinnen und Vertretern von Hochschulen, Kantonen sowie Organisationen der Forschungsförderung durchgeführt.

Profile der beiden Hochschultypen

Die Hochschultypen werden in den gesetzlichen Grundlagen zunächst über den Zugang zu den Studiengängen sowie den berufsqualifizierenden Abschluss definiert resp. differenziert. Weiter werden die Profile über die Ausrichtung festgelegt. Die Fachhochschulen bieten praxisorientierte Studiengänge und anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung. Die universitären Hochschulen sind theoriebasiert, wissenschaftsorientiert und in der Grundlagenforschung tätig. In der Praxis zeigen sich folgende Unterschiede:

- Der vorgesehene Regelzugang bei Fachhochschulen ist i.d.R. eine einschlägige Berufsmaturität resp. Fachmaturität, bei universitären Hochschulen eine gymnasiale Maturität. Gleichzeitig ist die Durchlässigkeit gegeben. Die Regelzugänge sind in der Praxis dominant. Die Unterschiede im Zugang sind gem. Einschätzung der Fachpersonen profilprägend und stellen entsprechend den Kern der Differenzierung dar.
- Gleich wie der Regelzugang ist ein Regelabschluss definiert, bei Fachhochschulen meist der Bachelor, bei den universitären Hochschulen der Master. Auch dies bestätigt sich in der Praxis, wenngleich die Masterabschlüsse bei den Fachhochschulen in den vergangenen Jahren etwas an Bedeutung gewonnen haben.
- Eine Analyse von exemplarischen Studiengängen zeigt Unterschiede in der Ausrichtung der Lehre: Die Fachhochschulen stellen einen Bezug zur Praxis bspw. über gemeinsam mit der Wirtschaft durchgeführte Projekte, Praktika oder die Möglichkeit von Teilzeitstudiengängen her. Die universitären Hochschulen weisen demgegenüber einen stärker theoriebasierten Inhalt in ihren Studiengängen auf.
- Beide Hochschultypen haben einen Auftrag in Lehre und Forschung. Das Verhältnis variiert jedoch. So findet Forschung bei universitären Hochschulen in einem deutlich höheren Umfang statt als bei Fachhochschulen, bei denen die Ausbildung im Vordergrund steht. Auch die Art der Forschung unterscheidet sich. Dies zeigt sich in der Praxis bspw. anhand der Fördergefässe.

Die idealtypischen Profile bestätigen sich in der Praxis somit – zumindest in Bezug auf die Schwerpunktsetzung der Hochschultypen. Eine «trennscharfe» Abgrenzung findet demgegenüber nicht statt. Dies ist schon durch die Aufteilung der Studienangebote begründet. So weisen beide Typen Angebote auf, welche nur ihrem Typ zugeordnet werden, entsprechend betreiben sie in diesem Bereich auch das gesamte Spektrum der Forschung.

Aktuell studieren an Fachhochschulen rund 85'000 Personen und an kantonalen Universitäten ca. 132'000 Personen (an den ETH sind es weitere 40'000 Personen). In den letzten 15 Jahren zeigt sich bei beiden Typen eine Zunahme der Studierenden, wobei diese bei den Fachhochschulen ausgeprägter war. Die Entwicklung wird sich gem. Szenarien des BFS künftig angleichen, aber bei beiden Typen weiterhin zunehmend sein.

Direkte Finanzierung

Die Grundfinanzierung der kantonalen Universitäten und Fachhochschulen durch den Bund erfolgt über die Grundbeiträge gem. HFKG (Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich). Zur Berechnung werden sog. Referenzkosten pro Student/in und Fachbereichsgruppe ermittelt und unter Berücksichtigung der Teuerung mit den erwarteten Studierenden multipliziert. Von diesem Gesamtbetrag der Referenzkosten leistet der Bund einen Anteil (20% für Universitäten, 30% für Fachhochschulen), der nach leistungsorientierten Kriterien der Lehre und Forschung (z.B. Anzahl Studierende oder Drittmittel) an die Hochschulen verteilt wird.

Die Verteilmodelle fördern einen Wettbewerb zwischen den Hochschulen des jeweiligen Typs: Hochschulen, die sich im Wettbewerb von Lehre und Forschung durchsetzen, erhalten höhere Beiträge als Hochschulen, die weniger erfolgreich sind.¹ In Bezug auf die Hochschultypen entspricht die Berechnung der Grundbeiträge einer im Grundsatz einheitlichen Finanzierung, die aber die Unterschiede der Typen in verschiedenen Aspekten berücksichtigt. Beispielsweise wird der stärkeren Forschungsorientierung der universitären Hochschulen Rechnung getragen, indem ein höherer Anteil der Mittel nach Kriterien der Forschung verteilt wird. Den Fachhochschulen werden dabei im Vergleich zur früheren Finanzierung mehr Anreize zu Forschung gesetzt. Im Vergleich zu den kantonalen Universitäten ist dieser Anreiz allerdings immer noch geringer.

Die Grundbeiträge an die kantonalen Universitäten liegen bei rund 700 Mio. CHF pro Jahr, diejenigen an die Fachhochschulen bei knapp 600 Mio. CHF jährlich. In der zeitlichen Entwicklung zeigt sich ein Sprung bei den Fachhochschulen mit der Einführung des HFKG.

Die Bedeutung der Grundbeiträge für die gesamte Finanzierung ist bei den Fachhochschulen höher als bei den kantonalen Universitäten. Werden demgegenüber alle Beiträge des Bundes berücksichtigt – sowohl die Grundbeiträge als auch die Beiträge für die Forschungsförderung – ist die Unterstützung durch den Bund vergleichbar. Unter Berücksichtigung der Infrastrukturbeiträge finanzierte der Bund im Jahr 2023 bei Universitäten und Fachhochschulen rund ein Viertel ihrer Einnahmen.

¹ Der Wettbewerb spielt dabei unterschiedlich stark: Während die Kriterien der Forschung einen starken Wettbewerbscharakter aufweisen, gibt es bei den Kriterien der Lehre weitere zentrale Einflussfaktoren (z.B. der Wohnort der Studierenden).

Indirekte Finanzierung

Als indirekte Finanzierung werden Fördermittel verstanden, die für die Durchführung von Forschungs- und Innovationsprojekten vergeben werden. Die drei zentralen Quellen sind Mittel aus dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF), Innosuisse sowie den EU-Rahmenprogrammen.

Die kantonalen Universitäten sind forschungsorientierter und partizipieren daher stärker von der indirekten Forschungsförderung als die Fachhochschulen. Die Fachhochschulen holen jedoch auf. Insb. bei den SNF-Fördermitteln, die sich seit Einführung HFKG verdoppelt haben. Die Struktur der Fördermittelvergabe unterstützt dabei die angestrebte Differenzierung zwischen den Hochschultypen: Universitäre Hochschulen, deren Schwerpunkt auf grundlagenorientierter Forschung liegt, beziehen ihre Mittel vorwiegend aus der SNF-Förderung. Die Fachhochschulen, deren Profil stärker auf Anwendungs- und Innovationsorientierung ausgerichtet ist, erhalten im Vergleich dazu einen grösseren Anteil über die Innovationsförderung von Innosuisse.

Allerdings zeigen sich auch Tendenzen, die auf eine gewisse Konvergenz hinweisen. So scheinen sich die universitären Hochschulen teilweise in Richtung Anwendungsorientierung zu entwickeln. Dies liegt wahrscheinlich darin begründet, dass von der Forschung mehr Relevanz, gesellschaftlicher Impact und Problemlösungsbeiträge gefordert werden. Aber nicht nur die Universitäten tragen zur Annäherung bei. So ist die Besetzung des doppelten Kompetenzprofils für die Fachhochschulen teils schwierig, wodurch sich bei ihnen der universitäre Hintergrund künftig stärker verbreiten könnte. Weiter haben Fachhochschulen v.a. ihre Mittel aus der Projektförderung SNF gesteigert – einem Instrument, das häufig als Einzelförderung genutzt wird und in welchem die Fachhochschulen daher in Konkurrenz mit anderen Hochschulen stehen, insb. auch den Universitäten.

Schlussfolgerungen

Das Finanzierungssystem setzt den Grundsatz um, dass die Hochschultypen andersartig, aber gleichwertig sind. In der aktuellen Situation drängen sich keine Änderungen auf – insbesondere keine Harmonisierung der Anteile des Bundes am Gesamtbetrag der Referenzkosten. Wir empfehlen aber, die Gesamtfinanzierung durch den Bund zu beobachten. Einerseits vor dem Hintergrund, dass die Fachhochschulen ihre Forschung in den vergangenen Jahren ausgebaut haben (falls sich diese Entwicklung fortsetzt, könnte längerfristig ein Ungleichgewicht in der Unterstützung durch den Bund resultieren) und andererseits im Hinblick auf die Sparmassnahmen des Bundes resp. das Entlastungspaket 27 (bei welchem darauf zu achten ist, dass – auch bei Anpassungen – keine einseitige Belastung eines Hochschultyps erfolgt).

Eine Zusammenarbeit der Hochschultypen erfolgt aktuell sowohl in Lehre als auch Forschung. Die Finanzierung nimmt dabei einen wichtigen Stellenwert ein: Durch die projektgebundenen Beiträge des Bundes ist es möglich, die Kooperationen zwischen den Hochschultypen zu fördern. Diese Entwicklung steht jedoch erst am Anfang. Gem. Interviewaussagen erfolgt die Zusammenarbeit erst punktuell und weist noch ungenutztes Potenzial auf. Dieses Potenzial liegt aus unserer Sicht insb. darin, dass Fachhochschulen und universitäre Hochschulen ihre Komplementarität bewusst nutzen und bspw. in gemeinsamen Konsortien als Mehrwert in Forschungsprojekte einbringen. Eine Kooperation ist dabei sicherlich nicht in jedem Fall zweckmässig, allerdings wäre es u.E. zielführend, die Möglichkeit vermehrt zu prüfen und Kooperationen dort einzugehen, wo sie die Qualität der Forschung erhöhen. Dies gerade auch vor dem Hintergrund eines steigenden

Anspruchs an den Impact der Forschung, die u.E. konsistent mit der Logik des Hochschulsystems ist: Es gibt unterschiedliche Typen mit unterschiedlichen Stärken. Es gilt, diese Stärken auch im Forschungsbereich optimal zu nutzen. Denn einem Anspruch an Relevanz und Impact von Forschung wird u.E. mit einem Wettbewerb zwischen typenübergreifenden Konsortien besser Rechnung getragen als mit dem Wettbewerb zwischen den Hochschultypen.

1 Ziel der Studie

Das Postulat Français 23.3841 «Faire und wettbewerbsorientierte Finanzierung im Hochschulbereich» fordert eine Evaluation des Finanzierungssystems der universitären Hochschulen und Fachhochschulen.² Dabei stehen Fragen zu den Profilen der beiden Hochschultypen im Fokus. Insbesondere soll der Einfluss der Finanzierung durch den Bund geprüft werden, wobei sowohl die direkte Finanzierung über die Grundbeiträge als auch die indirekte Finanzierung über die kompetitive Forschungsförderung zu berücksichtigen sind.

Das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI hat die Firma BSS Volkswirtschaftliche Beratung mit einer Studie dazu beauftragt. Diese soll die Grundlagen für den Bundesratsbericht zur Beantwortung des Postulats schaffen und folgende Fragestellungen analysieren:

1. Profil der beiden Hochschultypen:
 - 1.1 Wodurch unterscheiden sich die Hochschultypen im Hinblick auf Lehre und Forschung?
 - 1.2 Inwiefern ergänzen sich die beiden Hochschultypen?
 - 1.3 In welchen Bereichen stehen sie in Konkurrenz zueinander?
 - 1.4 Wie haben sich die beiden Hochschultypen in den vergangenen Jahren entwickelt?
2. Direkte Finanzierung:
 - 2.1 Welche Ziele weisen die Grundbeiträge auf?
 - 2.2 Welche Anreize setzen sie in Bezug auf die Profile der beiden Hochschultypen?
 - 2.3 Wie haben sich die Grundbeiträge entwickelt?
 - 2.4 Erfolgt bei den Bundesbeiträgen eine Gleichbehandlung der beiden Hochschultypen?
3. Indirekte Finanzierung:
 - 3.1 Wie hat sich die kompetitive Forschungsförderung seit Inkrafttreten HFKG (Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich) entwickelt?
 - 3.2 Wie wirkt sie sich auf die Profile der beiden Hochschultypen aus?
 - 3.3 Welche Anreize setzt die direkte Finanzierung auf die indirekte Finanzierung durch Forschungsförderung?
 - 3.4 Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen HFKG und Forschungsförderung?

Anmerkung: Es geht im vorliegenden Bericht um die Profile der Hochschultypen, nicht um die unterschiedlichen Profile einzelner Universitäten im Vergleich zu anderen Universitäten oder einzelner Fachhochschulen im Vergleich zu anderen Fachhochschulen. Die Begriffe «Profil» resp. «Profilbildung» sind daher in diesem Bericht immer in Bezug auf die beiden Hochschultypen zu verstehen – universitäre Hochschulen einerseits und Fachhochschulen andererseits.

Der vorliegende Bericht ist nach den drei Leitfragen strukturiert. Nach einer kurzen Erläuterung der Methodik (Kapitel 2) wird das Hochschulsystem in der Schweiz dargestellt (Kapitel 3). Danach folgen die Ergebnisse zu den Profilen der beiden Hochschultypen (Kapitel 4), der direkten (Kapitel 5) und der indirekten Finanzierung (Kapitel 6). Der Bericht schliesst mit einem Fazit (Kapitel 7).

² Der ETH-Bereich steht dabei nicht im Fokus der Studie, da die Finanzierung anders geregelt ist.

2 Methodik

Zur Beantwortung der Fragestellungen wurden Datenanalysen und Fachgespräche durchgeführt. Der Analyse wurde zudem ein sog. Wirkungsmodell (vgl. Abbildung 1) zugrunde gelegt.

Datenanalysen

Im Rahmen der Datenanalysen wurden folgende Auswertungen vorgenommen:

- Anhand Daten des Bundesamtes für Statistik BFS wurden verschiedene Indikatoren zu Lehr- und Forschungsleistungen der Hochschulen, den Studierenden sowie deren Charakteristika, dem Personal sowie zu Kosten und Finanzierung ausgewertet. Dabei standen jeweils die Differenzierung nach Hochschultyp sowie die zeitliche Entwicklung im Fokus.³
- Spezifisch für die Forschungsleistungen wurden weitere Daten zu den Forschungsprojekten des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) ausgewertet.
- In Bezug auf die Lehre wurde das Studienangebot nach Typ und Bereich analysiert und für ausgewählte Studiengänge vertieft. Die Datenquelle hierfür waren ein Verzeichnis von swissuniversities⁴ sowie die Curricula der ausgewählten Studiengänge.

Fachgespräche

Zur Generierung von Thesen sowie zur Ergänzung, Interpretation und qualitativen Einordnung der Ergebnisse der Datenanalyse wurden Fachgespräche mit Vertreterinnen und Vertretern der Hochschulen, der Kantone sowie der Organisationen der Forschungsförderung durchgeführt. Die Gespräche mit den Kantonen waren primär explorativ. Die weiteren Interviews hatten das Ziel, die quantitativen Analysen mit qualitativen Aussagen zu ergänzen, an konkreten Beispielen zu illustrieren und einzubetten. Die Gespräche wurden semi-strukturiert durchgeführt und anhand einer qualitativ orientierten Inhaltsanalyse ausgewertet.⁵ Insgesamt wurden 28 Fachgespräche durchgeführt. Die Interviewpersonen sind im Anhang aufgeführt.

Theoretischer Rahmen: Wirkungsmodell

Als Grundlage für die Studie wird ein Wirkungsmodell verwendet. Dieses stellt die erwarteten Wirkungszusammenhänge dar. Es beginnt von links mit den Zielen des Gesetzgebers (Dimension Konzeption) und geht über Umsetzung (Finanzierungsinstrumente), Output (Beiträge) und Outcome (Wirkung auf die Strategie der Hochschulen) bis hin zur übergeordneten Wirkung auf gesamtwirtschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene (Dimension Impact). Im Fokus der Analyse

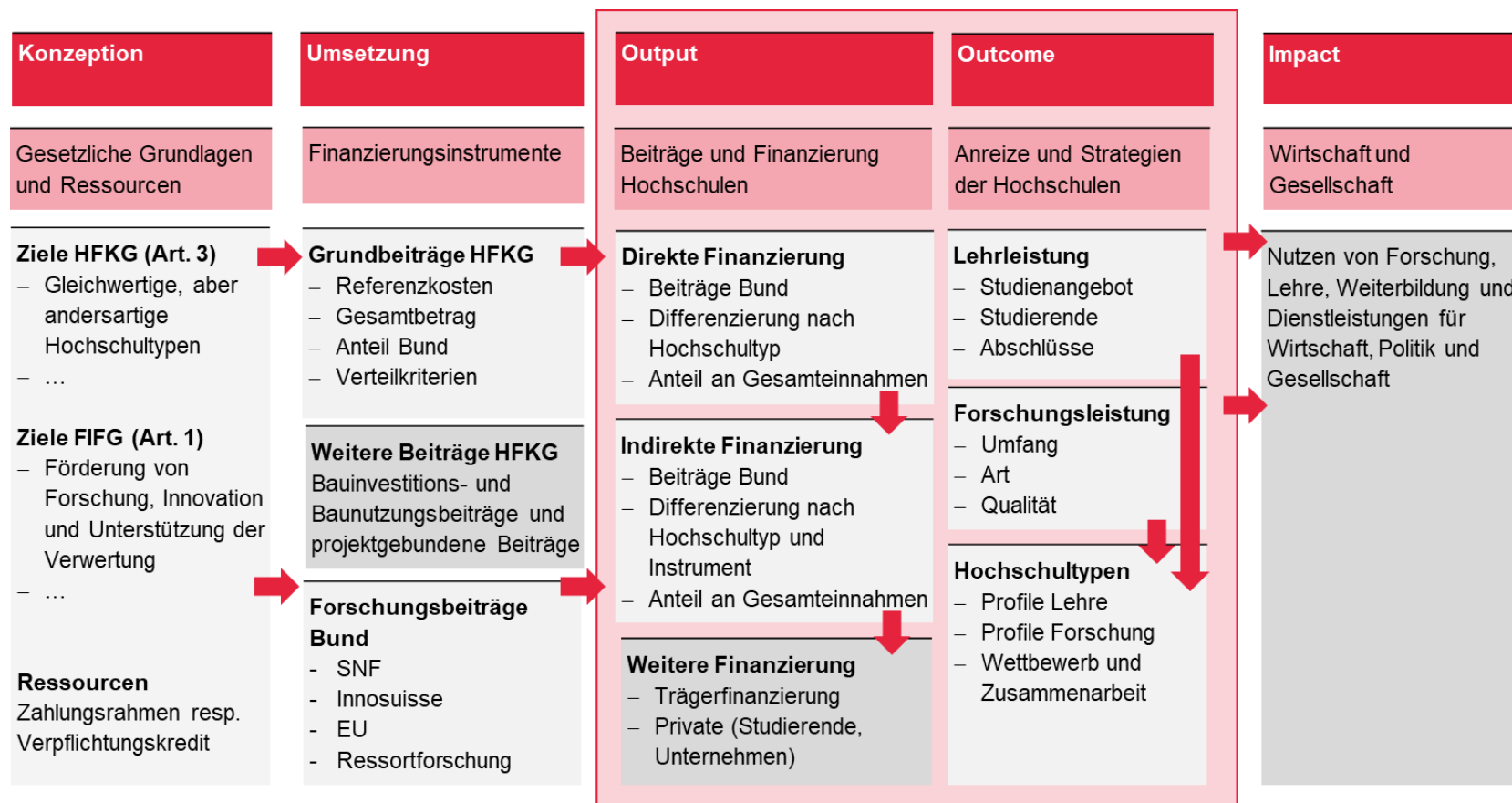
³ Anmerkung: Bei den Datenauswertungen werden in Bezug auf die universitären Hochschulen jeweils die kantonalen Universitäten sowie die anderen Institutionen des Hochschulbereichs (IHEID) berücksichtigt. Die ETH werden i.d.R. ausgeklammert. Falls dies nicht sinnvoll resp. möglich ist, wird darauf hingewiesen.

⁴ Verfügbar unter dem folgenden [Link](#).

⁵ Es wird darauf verzichtet, die Interviews quantitativ auszuwerten (z.B. in Bezug auf die Anzahl Nennungen einer Aussage). Die Fachgespräche dienten dazu, Erklärungsfaktoren und Hintergründe zu beleuchten, Thesen zu diskutieren und Argumente zu prüfen. Die Bewertung und Gewichtung der Aussagen erfolgte durch das Evaluationsteam.

stehen die Dimensionen Output und Outcome: Wie wirken die direkte und indirekte Finanzierung auf die Strategie der Hochschulen und in der Folge auf die Profile der Hochschultypen?

Abbildung 1 Wirkungsmodell



Quelle: eigene Darstellung. HFKG: Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich. FIFG: Bundesgesetz über die Förderung der Forschung und der Innovation. Die dunkelgrau markierten Bereiche werden in der Analyse nicht vertieft diskutiert.

3 Hochschulsystem

3.1 Das Bildungssystem im Überblick

Das Schweizer Bildungssystem umfasst verschiedene Stufen: Primarstufe, Sekundarstufe I, Sekundarstufe II und Tertiärstufe. Die Primarstufe und die Sekundarstufe I entsprechen dabei der obligatorischen Schule. Danach folgt die Sekundarstufe II mit zwei Möglichkeiten: Entweder kann eine berufliche Grundbildung mit Berufsabschluss absolviert oder eine allgemeinbildende Schule besucht werden. Die Berufslehre besitzt dabei einen hohen Stellenwert: Zwei Drittel der Lernenden entscheiden sich für eine beruflichen Grundbildung.

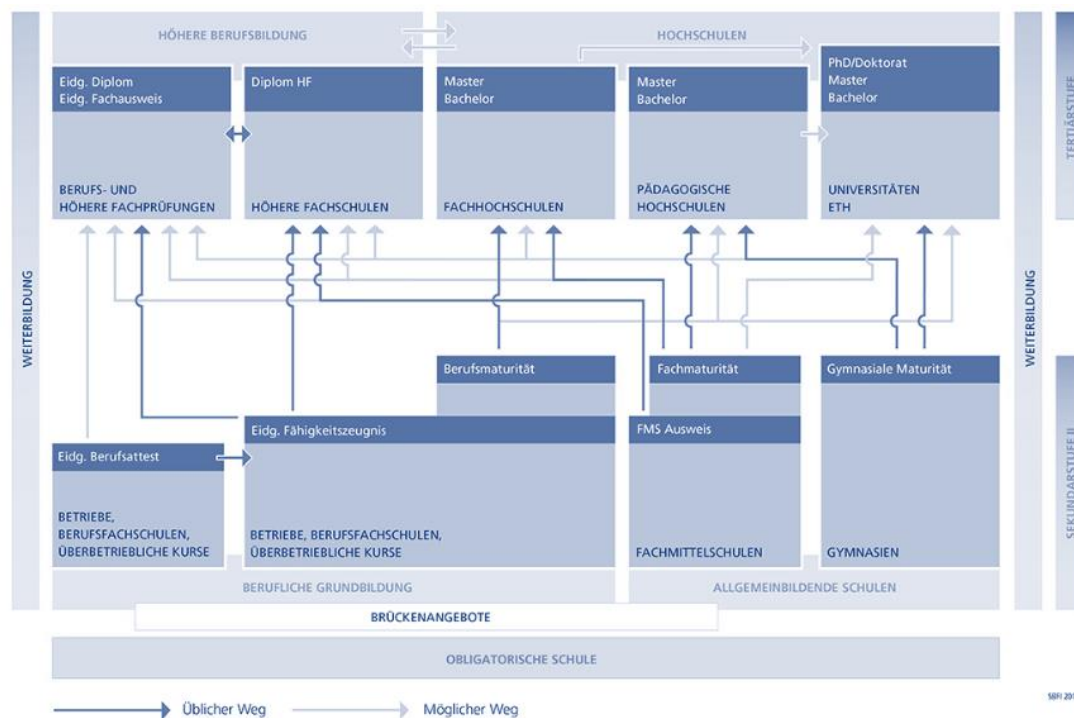
Die Tertiärstufe beinhaltet schliesslich die höhere Berufsbildung und die Hochschulen:

- Die höhere Berufsbildung umfasst die eidg. Prüfungen und die Höheren Fachschulen. Sie stellt das Bildungsangebot auf Tertiärstufe für Personen mit einer Berufslehre dar, baut auf deren Berufspraxis auf und vermittelt vertiefte Qualifikationen für die anspruchsvolle Berufstätigkeit (ggf. mit Führungsverantwortung).
- Zu den Hochschulen zählen die kantonalen Universitäten, die Fachhochschulen (inkl. Pädagogische Hochschulen⁶) und der ETH-Bereich (mit den Hochschulen ETH Zürich und EPFL). Hochschulen sind Institutionen, die Lehre und Forschung betreiben, Dienstleistungen erbringen und akademische Grade verleihen. Das System der Hochschulen basiert auf einem dualen Modell. An die universitären Hochschulen ist der direkte Zugang aufgrund einer Vorbildung mit allgemeinbildendem Charakter möglich (gymnasiale Maturität). Die Fachhochschulen sind auf dem Berufsbildungsweg angesiedelt und stehen Personen mit Berufsmaturität oder Fachmaturität offen.

Das Schweizer Bildungssystem ist allerdings auch durch hohe Durchlässigkeit gekennzeichnet. So können Personen mit Berufsmaturität etwa über eine einjährige Passerelle den Zugang zu einer universitären Hochschule erlangen und Personen mit einer gymnasialen Maturität können nach einer einjährigen Arbeitswelterfahrung ein Studium an einer Fachhochschule beginnen. Nachfolgend ist eine grafische Übersicht des SBFI zum Bildungssystem aufgeführt.

⁶ Das HFKG unterscheidet nur zwischen den beiden Hochschultypen universitäre Hochschulen einerseits sowie Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen andererseits. Das Postulat bezieht sich jedoch lediglich auf die Fachhochschulen, weshalb die Pädagogischen Hochschulen nachfolgend nicht vertieft betrachtet werden.

Abbildung 2 Bildungssystem Schweiz



Quelle: SBFI

3.2 Die Hochschulen im Detail

3.2.1 Universitäre Hochschulen

Zu den universitären Hochschulen⁷ zählen die Eidgenössischen Technischen Hochschulen sowie die zehn kantonalen Universitäten (BS, BE, FR, GE, LS, NE, SG, ZH, USI, LU). Weiter sind das Graduate Institute of International and Development Studies IHEID (allgemein bekannt als das Geneva Graduate Institute) sowie die FernUni Schweiz als Hochschulinstitutionen beitragsrechtlich anerkannt. Die älteste Universität der Schweiz wurde 1460 in Basel gegründet, die jüngste im Jahr 2000 in Luzern.

Zu den Aufgaben der universitären Hochschulen zählen Lehre, Forschung und das Erbringen von Dienstleistungen. Die universitären Hochschulen sind primär in der Grundlagenforschung tätig und bauen darauf ihre Lehre auf. Das Studium folgt dem internationalen dreistufigen Studienmodell mit Bachelor, Master und Doktorat. Der Master stellt dabei den Regelabschluss dar.

⁷ Da sich das Postulat auf die Finanzierung HFKG und deren Einfluss auf die Profile der Hochschultypen bezieht, werden nachfolgend grundsätzlich die universitären Hochschulen exkl. ETH ausgewiesen. In spezifischen Fällen (z.B. Aufteilung Forschungsförderung) kann ein Einbezug der ETH relevant sein, dann wird jeweils spezifisch darauf hingewiesen.

3.2.2 Fachhochschulen

Aktuell gibt es 9 öffentlich-rechtliche Fachhochschulen (HES-SO, BFH, FHNW, HSLU, SUPSI, ZHAW, ZHDK, OST, FHGR) sowie eine private Fachhochschule (Kalaidos). Der Hochschultyp der Fachhochschulen entstand ab Mitte der 90er Jahre. Die Ursprünge liegen in den ehemaligen Höheren Fachschulen (z.B. Höhere Technische Lehranstalt (Ingenieurschule) HTL). Damit waren u.a. folgende Ziele verbunden:⁸ Sicherung des Nachwuchses an praktisch und wissenschaftlich ausgebildeten Kaderleuten für die Wirtschaft, Aufwertung der Studiengänge auf nationaler und internationaler Ebene inkl. europäischer Anschlussfähigkeit der Abschlüsse sowie Schaffung von Weiterbildungsmöglichkeiten für Berufsleute und dadurch Stärkung der Berufsbildung. Mit der Gründung der Fachhochschulen schlug sich die duale Bildungslogik der Schweiz damit auch im Hochschulbereich nieder: Für Absolvierende einer Berufslehre wurde der Zugang zu einer (international anschlussfähigen) Hochschulbildung geschaffen.

Die Fachhochschulen bilden das Bindeglied zwischen Wissenschaft und Praxis. Im Vergleich zu den universitären Hochschulen liegt ihr Schwerpunkt stärker auf der Praxisorientierung: Die Fachhochschulen bieten eine auf die Berufspraxis ausgerichtete Lehre an und betreiben angewandte Forschung und Entwicklung. Des Weiteren sind sie in der Weiterbildung tätig und bieten Dienstleistungen für Unternehmen sowie die öffentliche Hand an. Fachhochschulen bieten Bachelor- und Masterstudiengänge an, jedoch keine Doktoratsprogramme. Die Berufsbefähigung wird i.d.R. durch den Bachelor erreicht, welcher damit den Regelabschluss darstellt (Anmerkung: Im Bereich Musik ist der Master der berufsbefähigende Abschluss).

3.3 Das Finanzierungssystem

3.3.1 Direkte Finanzierung

Die Grundfinanzierung der kantonalen Universitäten und Fachhochschulen (sowie für andere Institutionen des Hochschulbereichs) ist im HFKG geregelt.⁹ Über die Grundbeiträge leistet der Bund einen Beitrag an deren Betriebsaufwendungen. Die Berechnung lässt sich wie folgt zusammenfassen:

1. **Referenzkosten:** Die Referenzkosten sind die notwendigen Aufwendungen für eine Lehre von hoher Qualität. Sie sind pro Student/in und nach Fachbereichsgruppen festgelegt. Sie berechnen sich basierend auf den durchschnittlichen Kosten der Lehre zuzüglich eines Anteils an den nach Abzug der Drittmittel verbleibenden Forschungskosten.¹⁰ Im Anhang sind die Referenzkosten der BFI-Periode 2025-2028 in der Übersicht aufgeführt.
2. **Gesamtbetrag der Referenzkosten und Anteil Bund:** Die Referenzkosten werden mit der erwarteten Studierendenzahl multipliziert. Dabei kann der berücksichtigte Forschungsanteil

⁸ Vgl. die Botschaft zu einem Bundesgesetz über die Fachhochschulen (Fachhochschulgesetz, FHSG) vom 30. Mai 1994.

⁹ Die Pädagogischen Hochschulen werden demgegenüber in erster Linie kantonal finanziert und die ETH überwiegend durch den Bund (mittels Globalbudget).

¹⁰ Der Forschungsanteil in den Referenzkosten wurde für die BFI-Perioden 2021-2024 und 2025-2028 auf 85% (UH) resp. auf 50% (FH) festgelegt.

angepasst werden.¹¹ Zudem wird die erwartete Teuerung berücksichtigt. Vom Gesamtbetrag der Referenzkosten finanziert der Bund bei den Universitäten 20% und bei den Fachhochschulen 30%.

3. Verteilung der Mittel: Die Bundesbeiträge werden auf die Hochschulen anhand verschiedener Kriterien der Lehre und Kriterien der Forschung verteilt. Dazu zählen: Anzahl Studierende, Anzahl ausländische Studierende, Anzahl Abschlüsse, Drittmittel sowie Wissenstransfer (nur Fachhochschulen). Für die Berechnung der Beiträge nach Hochschulen werden die Mittel in verschiedene «Töpfe» aufgeteilt (z.B. Topf «Studierende»), die nach dem entsprechenden Kriterium verteilt werden. Im Anhang sind die Verteilkriterien und deren Gewichtung dargestellt.

Im Jahr 2023 betrugen die Grundbeiträge an die kantonalen Universitäten und andere Institutionen des Hochschulbereichs 735 Mio. CHF¹² resp. an die Fachhochschulen 579 Mio. CHF. Für die BFI-Periode 2025–2028 sind für die kantonalen Universitäten und andere Institutionen des Hochschulbereichs 3028.7 Mio. CHF und für die Fachhochschulen 2397.3 Mio. CHF vorgesehen.¹³

Des Weiteren werden über das HFKG Bauinvestitions- und Baunutzungsbeiträge sowie projektgebundene Beiträge (alle Hochschultypen, zur Unterstützung von Zusammenarbeitsprojekten von gesamtschweizerischer Bedeutung) geleistet. Diese Beiträge sind jedoch deutlich tiefer. In der BFI-Periode 2025–2028 sind es für die Bauinvestitions- und Baunutzungsbeiträge 403.3 Mio. CHF und für die projektgebundenen Beiträge 122.3 Mio. CHF (über die 4 Jahre). Die Hauptfinanzierung erfolgt somit über die Grundbeiträge. Entsprechend liegt der Fokus der nachfolgenden Diskussion auf den Grundbeiträgen.

3.3.2 Indirekte Finanzierung

Mit der indirekten Finanzierung sind die Forschungsbeiträge gemeint. Mit diesen finanziert der Bund die Hochschulen ebenfalls, die Mittel werden jedoch projektbezogen vergeben. Die Forschungsbeiträge sind für alle Hochschultypen relevant. Diese projektbezogene Mittelvergabe erfolgt hauptsächlich über den Schweizerischen Nationalfonds (SNF), die Agentur für Innovationsförderung (Innosuisse), Beteiligungen an den EU-Forschungsrahmenprogrammen sowie über die Ressortforschung.

Die rechtliche Grundlage für die indirekte Finanzierung bildet das Bundesgesetz über die Förderung der Forschung und der Innovation (FIFG). Das FIFG unterscheidet grundsätzlich zwischen wissenschaftlicher Forschung und wissenschaftsbasierter Innovation (Art. 2 FIFG):

- *Wissenschaftliche Forschung (Forschung): die methodengeleitete Suche nach neuen Erkenntnissen; sie umfasst namentlich:*
 - *Grundlagenforschung: Forschung, deren primäres Ziel der Erkenntnisgewinn ist,*
 - *anwendungsorientierte Forschung: Forschung, deren primäres Ziel Beiträge für praxisbezogene Problemlösungen sind;*

¹¹ In der BFI-Periode 2021-2024 lag der Forschungsanteil am Gesamtbetrag bei 95% (UH) resp. 67% (FH). In der BFI-Periode 2025-2028 beträgt er 72% (UH) resp. 12% (FH).

¹² Davon 717 Mio. CHF an die kantonalen Universitäten, deren Beiträge gem. Verteilmodell festgelegt werden sowie 18 Mio. CHF an das IHEID, welches feste Beiträge gem. Art. 53 HFKG erhält.

¹³ Vgl. Bundesbeschluss über die Finanzierung nach dem Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz in den Jahren 2025–2028.

- *wissenschaftsbasierte Innovation (Innovation): die Entwicklung neuer Produkte, Verfahren, Prozesse und Dienstleistungen für Wirtschaft und Gesellschaft durch Forschung, insbesondere anwendungsorientierte Forschung, und die Verwertung ihrer Resultate.*

Auf Basis dieser Definition übernimmt der SNF gemäss FIFG insbesondere die Aufgabe, die wissenschaftliche Forschung zu fördern – also Grundlagen- und anwendungsorientierte Forschung. Im Jahr 2024 investierte der SNF 960 Mio. CHF in neue Projekte. Den Grossteil der Mittel setzte er für die Grundlagenforschung ein.¹⁴ Im Gegensatz dazu liegt der Auftrag von Innosuisse gemäss FIFG darin, die wissenschaftsbasierte Innovation zu fördern. Innosuisse unterstützt gezielt Projekte der anwendungsorientierten Forschung und Entwicklung, welche durch die Zusammenarbeit zwischen Hochschulen und Unternehmen den Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse in marktfähige Innovationen sicherstellen sollen. Im Jahr 2024 belief sich der ordentliche Beitrag des Bundes auf 297 Mio. CHF.¹⁵

Neben SNF und Innosuisse finanzieren die Bundesämter spezifische Forschungsprojekte im Rahmen der Ressortforschung, welche methodisch neue Erkenntnisse liefern und somit wissenschaftliche Grundlagen für politische und administrative Entscheidungen schaffen. Im Jahr 2023 hat der Bund rund 355 Mio. CHF für die Ressortforschung aufgewendet.¹⁶

Ein weiteres Element der indirekten Finanzierung sind die EU-Forschungsrahmenprogramme. Durch Beteiligungen an internationalen Forschungskonsortien erhalten schweizerische Hochschulen Zugang zu zusätzlichen wettbewerbsorientierten Mitteln. Aufgrund der aktuellen teilweisen Nicht-Assoziierung an das Programm „Horizon Europe“ stellt der Bund derzeit ergänzende nationale Übergangslösungen bereit. Der SNF finanzierte mit 189 Mio. CHF Übergangsmassnahmen. Diese Übergangsmassnahmen fallen ab 2025 weg.¹⁷

4 Profile der beiden Hochschultypen

4.1 Profile gemäss den gesetzlichen Grundlagen

Das HFKG definiert die Hochschultypen einerseits über den Zugang zu den Studiengängen (Art. 23 bis Art. 25 HFKG). Andererseits werden in Art. 26 HFKG das praxisorientierte Studium und die anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung der Fachhochschulen erwähnt und der berufsqualifizierende Abschluss wird im Regelfall auf die erste Studienstufe festgelegt.

Weiter legt die Verordnung des Hochschulrates über die Koordination der Lehre an den Schweizer Hochschulen in Art. 11 und Art. 12 fest, welche Titel die Hochschulen vergeben dürfen. Darin ist festgehalten, dass die dritte Studienstufe (Promotion) den universitären Hochschulen vorbehalten ist.¹⁸

¹⁴ Vgl. Jahresbericht SNF 2024 ([Link](#)).

¹⁵ Vgl. Geschäftsbericht Innosuisse 2024 ([Link](#)).

¹⁶ <https://www.ressortforschung.admin.ch/rsf/de/home/dokumentation/zahlen-und-fakten.html>

¹⁷ <https://www.snf.ch/de/PPHjxRR5rDBOB5F2/seite/jahresbericht>

¹⁸ Die Fachhochschulen können jedoch Promotionsprogramme in Kooperation mit einer universitären Hochschule anzubieten.

Im Rahmen der Vernehmlassung hat die Botschaft zum HFKG die Profile der beiden Hochschultypen weiter konkretisiert.¹⁹

Universitäten (vgl. S. 4588):

Die universitäre Ausbildung soll Studierende – welchen Platz auch immer sie dereinst im Berufsleben oder in der Gesellschaft einnehmen – in die Lage versetzen, wissenschaftliches Denken, wissenschaftliche Methoden selbstständig und sachkundig zur Anwendung und Geltung zu bringen. Für Universitäten stehen eine gute Allgemeinbildung und eine wissenschaftliche Grundausbildung – die Fähigkeit, mit Forschungsergebnissen umzugehen – im Vordergrund. Diese Aspekte sind für die heutige Arbeitswelt mit ihren wechselnden Perspektiven und Anforderungen nach wie vor von grosser Bedeutung. Durch die Pflege der Grundlagenwissenschaften profilieren sich die Universitäten zudem verstärkt als Forschungshochschulen.

Fachhochschulen (vgl. S. 4589):

Durch praxisorientierte, wissenschaftsbasierte Studiengänge werden [...] qualifizierte Berufsleute auf berufliche Tätigkeiten im Kaderbereich vorbereitet. Lehre und Forschung von Fachhochschulen sind viel stärker anwendungs- und praxisorientiert als im universitären Bereich. Der starke Bezug zur Arbeitswelt spiegelt sich auch in der engen Zusammenarbeit der Fachhochschulen mit der Wirtschaft im Rahmen von Forschungsprojekten oder von Dienstleistungen (Wissens- und Technologietransfer). Eingangs- wie Ausgaskompetenzen von Fachhochschulabsolvierenden stehen in einem engen Bezug zur Arbeitswelt.

Tabelle 1 bildet die Charakterisierung der beiden Hochschultypen nochmals im Überblick ab.

Tabelle 1 Hochschultypen gemäss den gesetzlichen Grundlagen

	Fachhochschulen	Universitäre Hochschulen
Lehre		
Zugang (Zulassung auf Sekundarstufe II)	Direkt: Lehre mit Berufsmaturität (BM) / Fachmaturität (FM) Alternativ: GM mit Arbeitswelterfahrung (Anmerkung: Im Bereich Kunst gelten andere Bestimmungen)	Direkt: Gymnasiale Maturität (GM) Alternativ: Passerelle BM / FM
Abschluss (Berufsbefähigung)	Regelabschluss: Bachelor (in Musik ist der Master der berufsbefähigende Abschluss) Weitere: Master	Regelabschluss: Master Weitere: Bachelor, Doktorat
Ausrichtung	Anwendungsorientiert Praxisorientiert Spezifische Berufsbefähigung	Theorieorientiert Wissenschaftlich Allgemeine Berufsbefähigung
Forschung		
Ausrichtung	Angewandte Forschung und Entwicklung	Grundlagenforschung

Quelle: eigene Zusammenstellung auf Grundlage der Angaben im HFKG und in der Botschaft zum HFKG

¹⁹ Vgl. Bundesrat (2009): Botschaft zum Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (HFKG).

In den folgenden Kapiteln wird geprüft, inwieweit sich die Unterschiede auch in der Praxis zeigen. Dabei ist zu beachten, dass die verschiedenen Faktoren nicht isoliert wirken, sondern in einem komplexen Zusammenspiel stehen.

4.2 Die Lehre in der Praxis

4.2.1 Zugang

Der Regelzugang resp. der «Königsweg» ist bei beiden Hochschultypen dominant. So weisen bei den universitären Hochschulen rund 90% aller Studierenden mit inländischem Abschluss²⁰ eine gymnasiale Maturität auf. Bei den Fachhochschulen sind es ca. 70% (gemessen an Personen mit inländischem Abschluss), die eine Berufsmaturität oder Fachmaturität aufweisen. In den vergangenen Jahren ist keine systematische Entwicklung erkennbar, die Anteile sind relativ konstant (vgl. Abbildung 3).

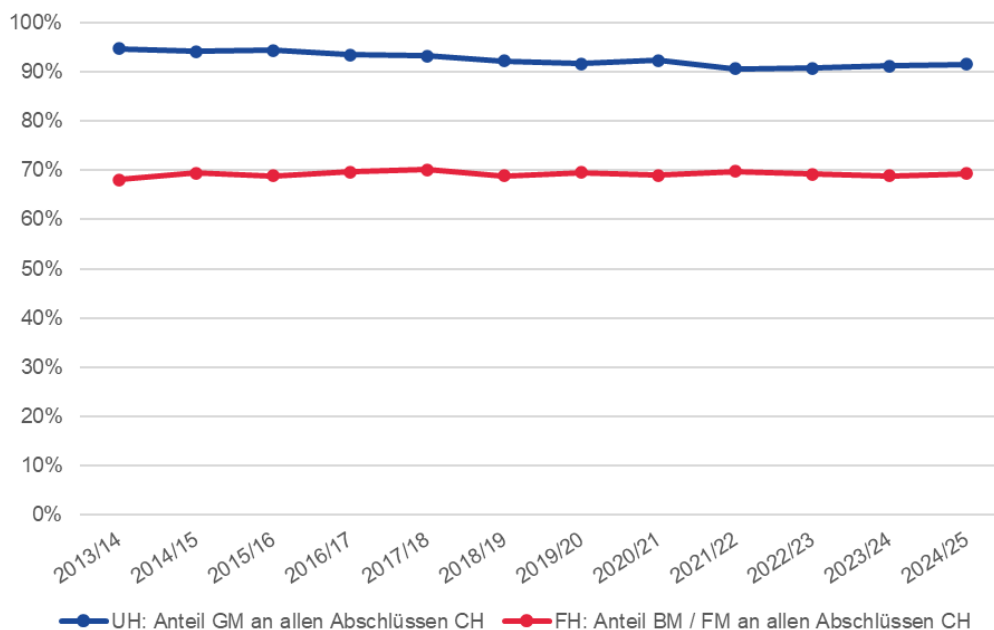
Bei den Fachhochschulen zeigen sich demgegenüber Unterschiede nach Bereich (vgl. Abbildung 4). So ist der Anteil Personen mit anderen Ausweisen als einer Berufsmaturität resp. Fachmaturität im Bereich Musik, Theater, Kunst besonders hoch (gemessen an allen Abschlüssen).²¹ Dies ist allerdings konsistent mit den Zulassungsregelungen in diesem Bereich, die sich von anderen Studiengängen an den FH unterscheiden.²² Auch in anderen Bereichen resultieren teilweise vergleichsweise hohe Werte an Personen mit anderen Ausweisen. Dies kann möglicherweise daran liegen, dass einige Studiengänge ausschliesslich an einer Fachhochschule angeboten werden, Personen mit einer gymnasialen Maturität haben somit keine Möglichkeit, dies an einer universitären Hochschule zu studieren. Im Bereich Sport – demjenigen Bereich mit der tiefsten Quote an Personen mit gymnasialer Maturität – besteht demgegenüber auch ein Studienangebot an den universitären Hochschulen. Gem. Interviewaussage ist der Anteil gymnasialer Maturitäten auch in Bereichen höher, welche keine direkte berufliche Grundbildung als Zugang aufweisen (z.B. Sozialarbeit).

²⁰ Es werden nur inländische Abschlüsse berücksichtigt, da der Fokus auf dem Regelzugang von Schweizer Studierenden liegt. Da die universitären Hochschulen im Vergleich zu Fachhochschulen mehr ausländische Studierende aufweisen, wäre die Vergleichbarkeit zwischen den Hochschultypen bei der Berücksichtigung aller Studierenden erschwert (so könnten Studierende mit einem anderen Zulassungsausweis als dem Regelzugang auch ausländische Studierende sein).

²¹ Im Gegensatz zum Vergleich zwischen den Hochschultypen werden nun alle Studierende berücksichtigt (nicht nur Schweizer Studierende), da diese Darstellung alle Zulassungsausweise separat aufführt und damit eine eindeutige Interpretation ermöglicht.

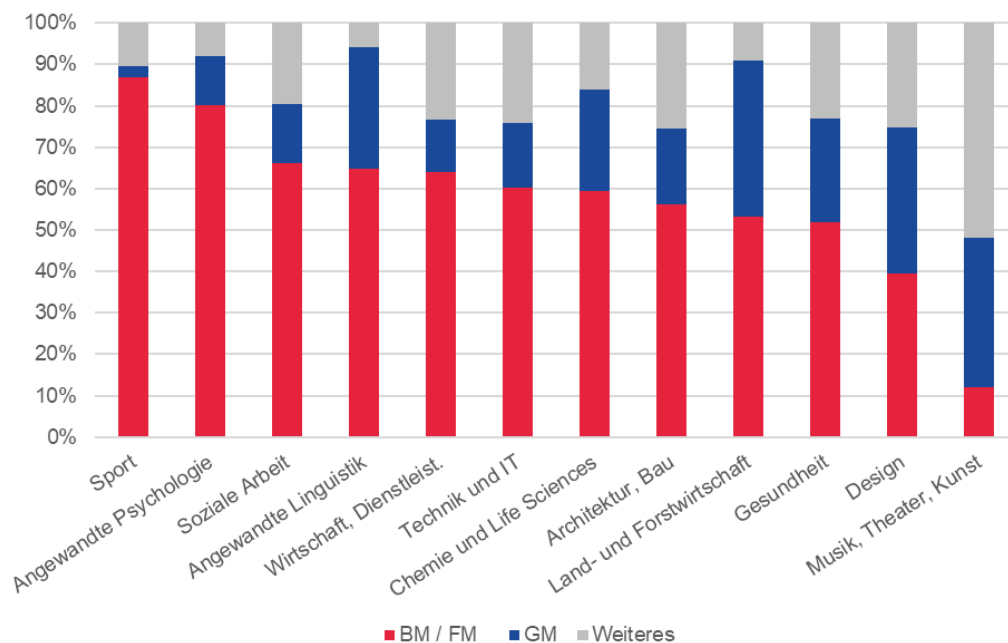
²² Zugelassen werden Personen mit einer Maturität (gymnasiale Maturität, Berufsmaturität, Fachmaturität) sowie einer bestandenen Eignungsabklärung.

Abbildung 3 Zulassungsausweis nach Hochschultyp



Quelle: BFS. UH inkl. ETH. FH ohne PH. GM: Gymnasiale Maturität. BM: Berufsmaturität. FM: Fachmaturität. Anteile in Bezug auf Schweizer Abschlüsse. Angaben inkl. ETH, da keine differenzierten Daten vorliegen.

Abbildung 4 Zulassungsausweis FH nach Bereich, Jahr 2024/25



Quelle: BFS. FH ohne PH. GM: Gymnasiale Maturität. BM: Berufsmaturität. FM: Fachmaturität. Anteile in Bezug auf alle Zulassungsausweise (nicht nur Schweizer Abschlüsse). Zu beachten: Im Bereich Sport sind die Fallzahlen mit 38 tief.

4.2.2 Abschluss

Der Regelabschluss – Bachelor bei den Fachhochschulen, Master bei den universitären Hochschulen – ist bei beiden Hochschultypen dominant. Bei der nachfolgenden Auswertung werden nur Abschlüsse auf Ebene Bachelor / Master betrachtet (ohne Doktorat), da der Fokus auf dem Vergleich des berufsbefähigenden Abschlusses liegt.

Universitäten

Bei den kantonalen Universitäten liegt der Anteil der Masterabschlüsse an allen Bachelor- und Masterabschlüssen mit 50% erwartungsgemäss deutlich unter 100% (vgl. Abbildung 5). Erwartungsgemäss deshalb, weil selbst wenn alle Studierende einen Master machen würden, sie vorher einen Bachelorabschluss erhielten. Unter der Annahme, dass die Masterstudiengänge 2 Jahre dauern und die Bachelorstudiengänge 3 Jahre, wäre sogar ein noch tieferer Anteil von nur 40% zu erwarten. In der zeitlichen Entwicklung zeigt sich eine gewisse Zunahme, die möglicherweise durch die Umstellung auf das Bologna-System bedingt ist und die in den letzten Jahren etwas abgeflacht ist.

Fachhochschulen

Der Anteil Bachelorabschlüsse an den Bachelor- und Masterabschlüssen insgesamt liegt bei den Fachhochschulen bei knapp 80%. Dies bedeutet, dass in einem Jahr 80% der vergebenen Abschlüsse Bachelorabschlüsse sind und 20% Masterabschlüsse.

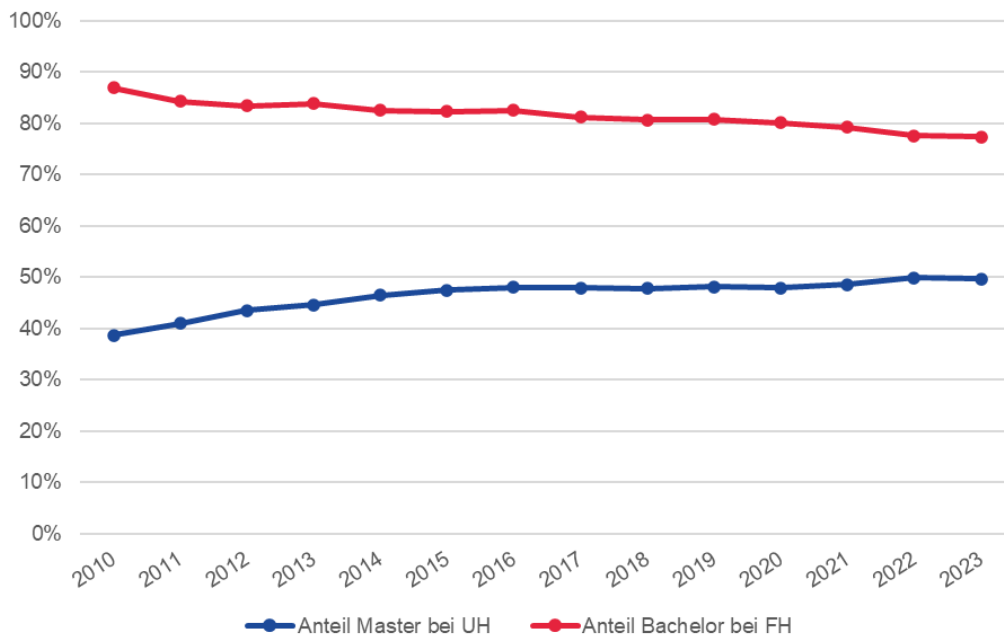
Anmerkung: Wenn alle den Regelabschluss machen würden, würde der Anteil bei 100% liegen (es würden nur Bachelorabschlüsse gemacht und keine Master absolviert). Ein Anteil von 100% wird jedoch nicht angestrebt. Erstens stellt der Bachelor zwar meist den Regelabschluss dar, aber nicht immer (im Bereich Musik etwa nicht), zweitens verlangt der Arbeitsmarkt teilweise auch Masterabschlüsse (als Beispiel wurde im Rahmen der Interviews der Master APN im Bereich Pflege erwähnt), drittens ist ein gewisser Prozentsatz zur Gewährleistung des wissenschaftlichen Nachwuchses nötig.

In der zeitlichen Entwicklung zeigt sich, dass der Anteil der Abschlüsse mit Bachelor an allen Abschlüssen tendenziell abnimmt (vgl. Abbildung 5). Lag der Anteil im Jahr 2010 noch bei 87%, sind es aktuell ca. 77%. Die Masterabschlüsse haben bei den Fachhochschulen in den letzten Jahren somit an Bedeutung gewonnen.

Es gibt allerdings Unterschiede nach Fachbereich (vgl. Abbildung 6). So hat der Anteil Bachelorabschlüsse im Bereich Chemie und Life Sciences (von 100% auf unter 70%) besonders stark abgenommen, im Bereich Soziale Arbeit ist er hingegen konstant (hoch). Auch auf Ebene von einzelnen Studiengängen zeigt sich eine ähnliche Entwicklung: Beim Studiengang Betriebsökonomie ist bspw. eine Abnahme von 93% auf 79% festzustellen (nicht abgebildet).

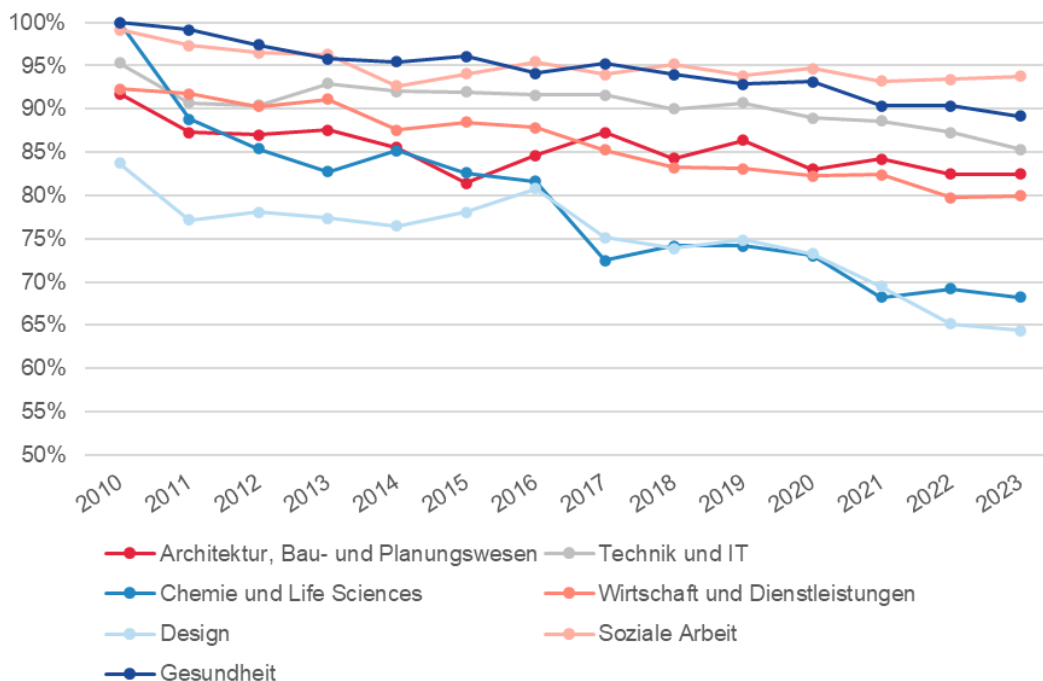
Inwieweit eine veränderte Strategie von Seiten Fachhochschulen diese Entwicklung begründet, kann im Rahmen der vorliegenden Analyse nicht geklärt werden. Ein weiterer Grund könnte etwa in der Nachfrage des Arbeitsmarktes liegen (z.B. konjunkturelle Effekte). In den Interviews ebenfalls erwähnt wurde das Ansehen bei internationalen Firmen – diese würden einen Masterabschluss vorziehen.

Abbildung 5 Regelabschluss nach Hochschultyp



Quelle: BFS. UH ohne ETH (die Entwicklung wäre inkl. ETH aber vergleichbar). FH ohne PH. Anteil Master resp. Bachelor im Vergleich zu allen Bachelor-/Masterabschlüssen (Diplom, Lizenziat, Doktorat sind nicht berücksichtigt).

Abbildung 6 Regelabschluss nach Fachbereich bei FH, Entwicklung

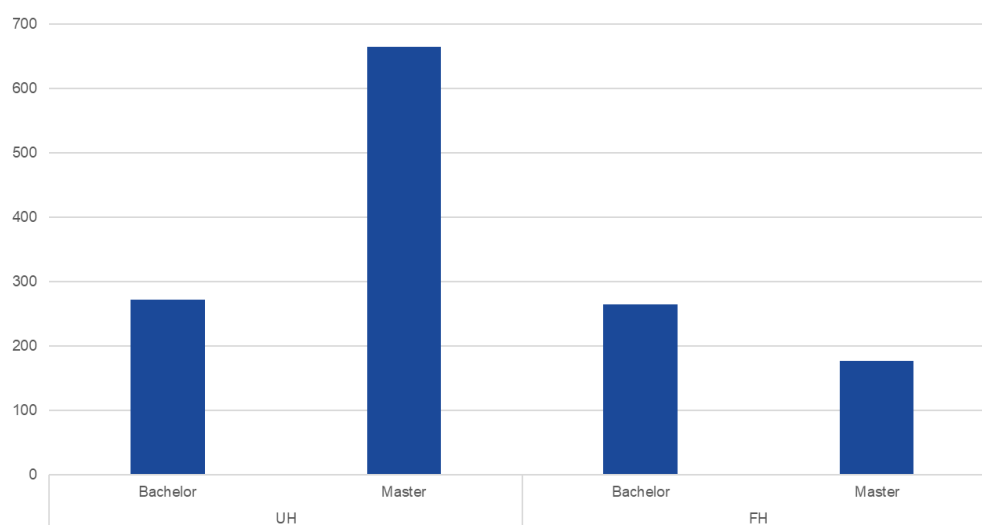


Quelle: BFS. FH ohne PH. Anteil Master resp. Bachelor im Vergleich zu allen Bachelor-/Masterabschlüssen (Diplom, Lizenziat, Doktorat sind nicht berücksichtigt). Es werden nur Fachbereiche aufgeführt, bei denen der Regelabschluss Bachelor gilt (d.h. ohne Musik) sowie deren Bachelor-Abschlüsse in jedem Jahr mind. 100 betrugen.

Auch die Übertrittsquoten zwischen Bachelor und Master innerhalb von 2 Jahren nach Abschluss unterscheiden sich: Während die Übertrittsquote bei den universitären Hochschulen bei 86%²³ liegt, ist sie bei den Fachhochschulen deutlich tiefer und beträgt 22%²⁴ (wobei es auch hier Unterschiede nach Fachbereich gibt, so sind die Anteile bei Musik, Psychologie und Sport höher).

Schliesslich zeigt auch eine Auswertung der angebotenen Studiengänge Unterschiede. So weisen die Hochschultypen im Hinblick auf die Bachelorstudiengänge eine etwa gleich hohe Anzahl auf. In Bezug auf die Masterstudiengänge zeigt sich – konsistent mit dem Typ – eine klar stärkere Positionierung der universitären Hochschulen. Allerdings weisen auch die Fachhochschulen mit knapp 200 Studiengängen ein relativ grosses Angebot auf.

Abbildung 7 Studienangebot nach Hochschultyp



Quelle: Verzeichnis von swissuniversities. Ohne ETH. Studiengänge mit weniger als 120 ECTS (Bachelor) resp. 90 ECTS (Master) wurden in der Auswertung ausgeschlossen. Die Analyse wurde im März 2025 durchgeführt. Dargestellt sind die Anzahl Studiengänge.

4.2.3 Ausrichtung der Lehre

Studienangebot im Überblick

Die Auswertung der Anzahl angebotener Studiengänge zeigt eine Dominanz der Universitäten bei den Geistes- und Sozialwissenschaften resp. ein grosses Gewicht der technischen Wissenschaften bei den Fachhochschulen. Zu beachten ist hierbei, dass die Studiengänge der ETH nicht dargestellt sind, sondern nur das Studienangebot der kantonalen Universitäten.

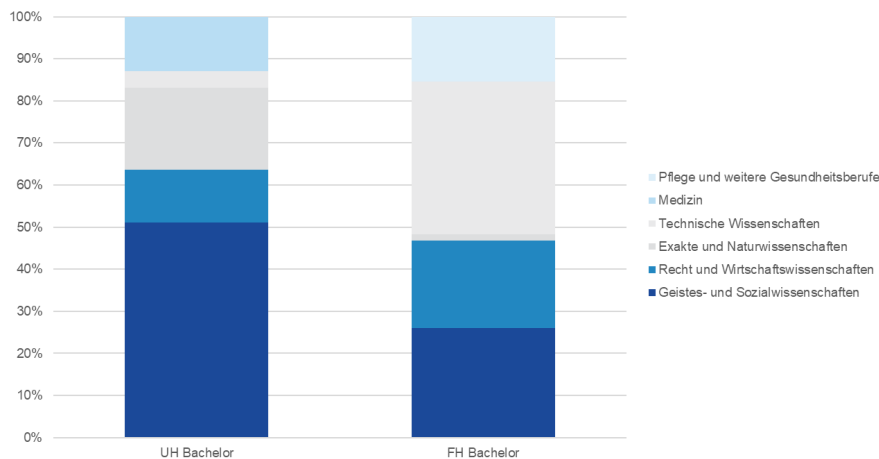
Weiter wird deutlich, dass es in gewissen Bereichen eine klare Aufteilung zwischen Universitäten und Fachhochschulen gibt. Beispiel Gesundheitsberufe: An den universitären Hochschulen werden Medizin (Humanmedizin, Zahnmedizin, Veterinärmedizin, Chiropraktik) und Pharmazie

²³ Übertrittsquote zu einem Master (UH, FH und PH) in den zwei Jahren nach einem Bachelorabschluss in einer UH 2021. Quelle: Programm LABB, BFS.

²⁴ Übertrittsquote zu einem Master (UH, FH und PH) in den zwei Jahren nach einem Bachelorabschluss in einer FH 2021. Quelle: Programm LABB, BFS.

angeboten an den Fachhochschulen Pflege und weitere Gesundheitsberufe (z.B. Physiotherapie, Hebamme, Ernährungsberatung). In anderen Bereichen sind beide Hochschultypen tätig.

Abbildung 8 Studienangebot Bachelor nach Bereich



Quelle: Verzeichnis von swissuniversities. Ohne ETH. Studiengänge mit weniger als 120 ECTS (Bachelor) wurden in der Auswertung ausgeschlossen. Die Analyse wurde im März 2025 durchgeführt. Dargestellt ist die Verteilung der Anzahl Studiengänge.

Zwei Bachelorstudiengänge als Beispiel

Anhand von zwei Beispielen werden die Angebote der beiden Hochschultypen vertieft analysiert. Gibt es Unterschiede bei Inhalt, Form, Praxisbezug und Zulassung der Studiengänge?

Beispiel 1: Betriebswirtschaft

Zunächst wird der Bachelorstudiengang Betriebswirtschaft an der FHNW mit demjenigen an der Universität Basel verglichen. Die nachfolgende Tabelle führt einen Überblick über verschiedene Eckpunkte auf.

Tabelle 2 Bachelorstudiengang Betriebswirtschaft

	Betriebsökonomie, FHNW	BWL «Business», Universität BS
Inhalt	BWL, VWL, Methoden (z.B. Mathematik)	BWL, VWL, Methoden (z.B. Mathematik)
Form	Vollzeit, Teilzeit, Flexmodell	Vollzeit
Betreuung	Betreuungsverhältnis, Jahr 2023 (alle FH, Bereich Wirtschaft und Dienstleistungen): 21	Betreuungsverhältnis, Jahr 2023 (alle UH, Wirtschaft): 29.6
Praxisbezug	Projekte, Bachelorarbeit, Berufspraxis (bei Teilzeit)	Praktikum möglich (freiwillig)
Zulassung	Direkte Zulassung: Berufsmaturität im Bereich Wirtschaft / Dienstleistungen	Direkte Zulassung: gymnasiale Maturität

Quelle: Websites der Hochschulen und Curricula der Ausbildungen. Betreuungsverhältnis: BFS, entspricht Studierenden in der Grundausbildung pro Vollzeitäquivalent des in der Grundausbildung lehrend tätigen akademischen Personals. Die Analyse wurde im Frühjahr 2025 durchgeführt.

Es zeigen sich in Bezug auf Form, Praxisbezug und Zulassung erwartungsgemäss Unterschiede zwischen den beiden Hochschulen. Inhaltlich scheint es hingegen Überschneidungen zu geben. Allerdings zeigen sich bei näherer Betrachtung auch hier Unterschiede:

- Die Anzahl ECTS im Fach Mathematik liegt bei der Universität BS bei 12 ECTS und bei der FHNW bei 6 ECTS. Literatur, Programme und konkrete Inhalte unterscheiden sich.
- Im Bereich Volkswirtschaftslehre werden an der Universität Basel folgende Module als Pflichtveranstaltungen ausgewiesen (insgesamt 27 ECTS): Grundlagen, Intermediate Microeconomics, Intermediate Macroeconomics, Spieltheorie sowie Politische Ökonomie. An der FHNW sind es hingegen lediglich 12 ECTS (Mikroökonomie, Makroökonomie).
- An der FHNW werden Module angeboten, die an der Universität Basel – zumindest auf Ebene der Titel der Module – nicht erscheinen. Beispielsweise: Wirtschaftsrecht, Digital Business, Wirtschaftsethik und Nachhaltigkeit.

Beispiel 2: Informatik

Weiter stellen wir den Bachelorstudiengang Informatik an der BFH demjenigen der Universität Bern gegenüber. Nachfolgende Tabelle führt einen Überblick über verschiedene Eckpunkte auf.

Tabelle 3 Bachelorstudiengang Informatik

	Informatik, BFH	Informatik, Universität BE
Inhalt*	Gilt für alle Fachhochschulen: Praktische und angewandte Informatik (praxisorientierte Softwareentwicklung, konkrete Programmieraufgaben, Fokus auf Anwendung in realen IT-Projekten, Ausrichtung auf berufsrelevante Anwendungen)	Gilt für alle Universitäten: Theoretische und praktische Informatik (Softwareentwicklung im Forschungskontext, Standardmethoden der Programmierung, Fokus auf Logik Algorithmen und Mathematik, theoretische Konzepte)
Form	Vollzeit oder Teilzeit	Vollzeit
Betreuung	Betreuungsverhältnis, Jahr 2023 (alle FH, Bereich Technik und IT): 10.2	Betreuungsverhältnis, Jahr 2023 (alle UH, exakte Wissenschaften): 18.8
Praxisbezug	Projekt-, Bachelorarbeit (häufig mit der Wirtschaft)	Praktikum in Software Engineering
Zulassung	Direkte Zulassung: Berufsmaturität technisch / kaufmännisch Gymnasiale Maturität für Studiengang «PiBS»	Direkte Zulassung: gymnasiale Maturität

Quelle: Websites der Hochschulen und Curricula der Ausbildungen. Betreuungsverhältnis: BFS, entspricht Studierenden in der Grundausbildung pro Vollzeitäquivalent des in der Grundausbildung lehrend tätigen akademischen Personals. Die Analyse wurde im Frühjahr 2025 durchgeführt.

* Eine Auswertung mittels KI auf Grundlage der Curricula hat ergeben, dass die Fachhochschulen (Bern, aber auch allgemein) den Fokus auf die praktische resp. angewandte Informatik setzen. Zu praktischer Informatik zählen insb. die Entwicklung von Computerprogrammen und Software. Mit angewandter Informatik ist die Anwendung in informatikfremden Gebieten gemeint. Die Universitäten hingegen (wiederum für Bern wie auch allgemein) sind ebenfalls in der praktischen Informatik tätig, daneben jedoch in der theoretischen Informatik. Diese ist verbunden mit Mathematik und Logik und stellt die Basis der Programmierung und Grundlage für andere Bereiche dar. Die technische Informatik schliesslich, dies beinhaltet die Umsetzung in logische, elektronische Bauelemente und Hardware, wird an den Fachhochschulen ergänzend behandelt, an den Universitäten gar nicht.

Die inhaltliche Ausrichtung der Lehre, der Praxisbezug sowie die Form zeigen somit deutliche Unterschiede zwischen den beiden Hochschultypen auf. Allerdings gibt es in der Informatik eine

«Vermischung» in Bezug auf die Zielgruppe. Im Unterschied zu den anderen Studiengängen an den FH wurde hier mit dem Studiengang «PiBS» (praxisintegriertes Bachelor-Studium) die Möglichkeit einer direkten Zulassung für Personen mit gymnasialer Maturität geschaffen – der eigentlichen Zielgruppe der Universitäten.

Anmerkung: Das praxisintegrierte Bachelor-Studium gibt es auch in anderen Studiengängen (z.B. Biotechnologie und Elektrotechnik). Dieses Angebot wurde als Pilotversuch durchgeführt, der den Fachkräftemangel im Bereich MINT verringern soll. Im Mai 2025 hat der Bundesrat eine Botschaft zur Anpassung des HFKG an die eidgenössischen Räte überwiesen, mit der die praxisintegrierten Bachelorstudiengänge im Bereich MINT definitiv eingeführt werden sollen.

Die Masterstudiengänge im Detail

Eine Auswertung der Masterstudiengänge zeigt: Die Studiengänge an den universitären Hochschulen sind häufig konsekutiv. So sind in 67 Fachrichtungen der universitären Hochschulen (inkl. ETH) sowohl Bachelor- als auch Masterabschlüsse möglich, lediglich bei 5 ist dies nicht der Fall (d.h. es gibt nur einen Masterstudiengang in dieser Fachrichtung).²⁵ Bei den Fachhochschulen gibt es demgegenüber bei 15 von 45 Studiengängen keinen Abschluss auf Bachelorstufe derselben Fachrichtung. Es handelt sich somit um spezialisierte Master.

Auch eine Konkordanzliste von Swissuniversities, die Anschlussmöglichkeiten für Bachelorabsolvierende beim jeweils anderen Hochschultyp zusammenstellt, zeigt dies. So können Bachelorabsolvierende der FH i.d.R. in einen konsekutiven Master der UH eintreten. Umgekehrt sind es hingegen häufig Übertritte in spezialisierte Master. Folgende Übersicht verdeutlicht dies am Beispiel Betriebswirtschaft.

Tabelle 4 Übertritte in Masterstudiengänge, Beispiel Betriebswirtschaft

	Bachelor	Möglicher Master
UH-FH	Betriebswirtschaftslehre	Business Information Systems Sustainable Business Development Betriebsökonomie / Business Administration Hospitality/Real Estate and Facility Management International Business Management Tourismus Wirtschaftsinformatik Management and Law Circular Economy Management
FH-UH	Betriebsökonomie / Business Administration	Betriebswirtschaftslehre

Quelle: Swissuniversities Konkordanzliste. Blau: Universität. Rot: Fachhochschule. Die Analyse wurde im Frühjahr 2025 durchgeführt.

²⁵ Quelle: BFS (Studierende und Abschlüsse der Hochschulen), Jahr 2023.

4.2.4 Kooperation oder Konkurrenz: Einschätzung der Fachpersonen

In der Lehre sieht die Mehrheit der befragten Fachpersonen keine Konkurrenzsituation. Sie argumentieren v.a. über den unterschiedlichen Zugang. Indem sich die Zielgruppe systematisch zwischen den Hochschultypen unterscheide, gebe es wenig Konkurrenz. Weiter definiere der unterschiedliche Zugang auch das Profil und die Ausrichtung. So können Jugendliche mit einer gymnasialen Maturität die Studienrichtung an einer Universität frei wählen. Bei den Fachhochschulen wird hingegen eine einschlägige Vorbildung (Berufsmaturität resp. Fachmaturität in der entsprechenden Richtung, ggf. Berufspraxis im Bereich) gefordert. Diese Unterschiede im Zugang führten in der Folge auch zu Unterschieden in der Lehre. Die Unterschiede in den Profilen würde weiter Ausdruck finden in Qualifikation der Dozierenden (doppeltes Kompetenzprofil an FH) und Output (unterschiedliche Regelabschlüsse).

Dennoch werden auch spezifische Studiengänge genannt, bei denen die Hochschulen selbst die parallelen Studienangebote als Konkurrenz etwa in den Bereichen Wirtschaft, Psychologie und Recht wahrnehmen. Diese sei aber nicht zwingend problematisch: Solange die Absolvierenden auf dem Arbeitsmarkt gefragt seien, sei dies kein Problem. Zudem sei eine Konkurrenz positiv zu sehen, da es den Studierenden erlaube, sich für ein sie geeignetes Profil zu entscheiden.

In den Interviews wurden des Weiteren verschiedene Kooperationsprojekte zwischen den Hochschultypen erwähnt. Im Fokus stehen dabei die gemeinsamen Doktoratsprogramme zwischen UH und FH, welche auch durch den Bund mittels den projektgebundenen Beiträgen gefördert wurden resp. werden.²⁶ Die projektgebundenen Beiträge wurden dabei in verschiedenen Gesprächen als zentrales Instrument zur Förderung der Kooperation bezeichnet. Doch nicht nur der Bund, sondern auch einzelne Kantone spielen bei der Frage der Kooperation eine Rolle – sowohl fördernd (der Kanton lanciert Kooperationen) als auch durch politische Vorgaben (keine Konkurrenz).

Beispiel einer Kooperation: School of Biomedical and Precision Engineering

Die Universität Bern und die BFH haben gemeinsam die School of Biomedical and Precision Engineering (SBPE) gegründet. Diese soll innovative Technologien in den Bereichen Präzisionstechnik und Medizintechnik fördern und insgesamt den Medizinalstandort Bern stärken. Die beiden Hochschulen bauten dafür ein gemeinsames Master- und Promotionsprogramm zur Ausbildung von Fachkräften auf. Zugelassen zum Studiengang auf Stufe Master ohne weitere Auflagen sind Absolvierende einer Universität oder Fachhochschule verschiedener Fachrichtungen (wie bspw. Maschinenbau, Elektrotechnik, Mikrotechnik oder Physik). Diese haben die Möglichkeit, nach dem Abschluss direkt zu promovieren. Teil des Studienprogramms ist das Lehr- und Lernlabor Creative Engineering Lab. Darin erhalten die Studierenden Einblick in den gesamten Prozess von der Innovation bis zur Produktion.

Quelle: https://www.sbpe.unibe.ch/index_ger.html

²⁶ Vgl. Zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses werden kooperative Promotionsprogramme (UH und FH/PH) nach einer kompetitiven Projektausschreibung unterstützt. Dies mit dem Ziel, die wissenschaftliche Komponente des doppelten Kompetenzprofils zu fördern und die spezifischen Profile dieser Hochschultypen zu stärken. Vgl. <https://www.swissuniversities.ch/themen/nachwuchsfoerderung/nachwuchsfoerderung-2025-2028>

Wenngleich in den Gesprächen einige Projekte erwähnt und auch als sehr positiv empfunden wurden, wurde gleichzeitig ausgesagt, dass Kooperation in Lehre, aber auch Forschung aktuell eher punktuell erfolge. Eine Interviewperson drückte sich dabei wie folgt aus:

«Das Verhältnis zwischen Universität und Fachhochschule ist in Ordnung. Es gibt keine grösseren Konflikte, man respektiert sich, aber ausser in den genannten Projekten haben wir eben auch nicht viel miteinander zu tun.»

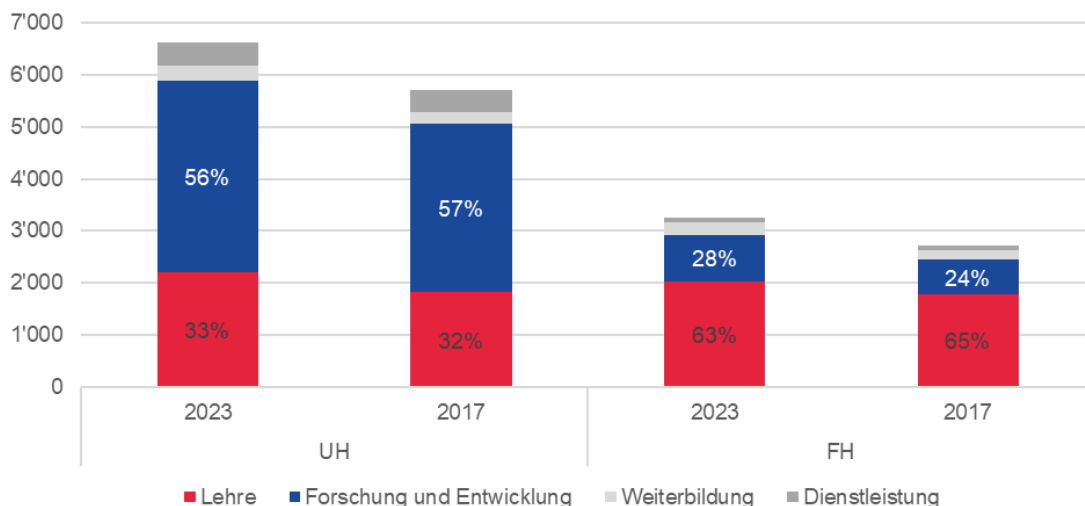
(Aussage Hochschule)

4.3 Die Forschung in der Praxis

4.3.1 Bedeutung der Forschung

Beide Hochschultypen – universitäre Hochschulen und Fachhochschulen – weisen Forschung in ihrem Leistungsauftrag auf. Ausmass und Bedeutung unterscheiden sich jedoch. Im Bereich Forschung und Entwicklung gaben die kantonalen Universitäten im Jahr 2023 rund 3.7 Mia. CHF aus (ohne ETH), bei den Fachhochschulen waren es mit knapp 900 Mio. CHF deutlich weniger. Zum Vergleich: Im Bereich Lehre liegen die Hochschultypen mit jeweils rund 2 Mia. CHF beinahe gleich auf. In der zeitlichen Entwicklung zeigt sich bei den Fachhochschulen allerdings tendenziell eine Verschiebung zu mehr Forschung: Während im Jahr 2017 der Anteil der Kosten für die Forschung / Entwicklung noch bei 24% lag, sind es aktuell 28%.

Abbildung 9 Kosten für Lehre resp. Forschung (in Mio. CHF)



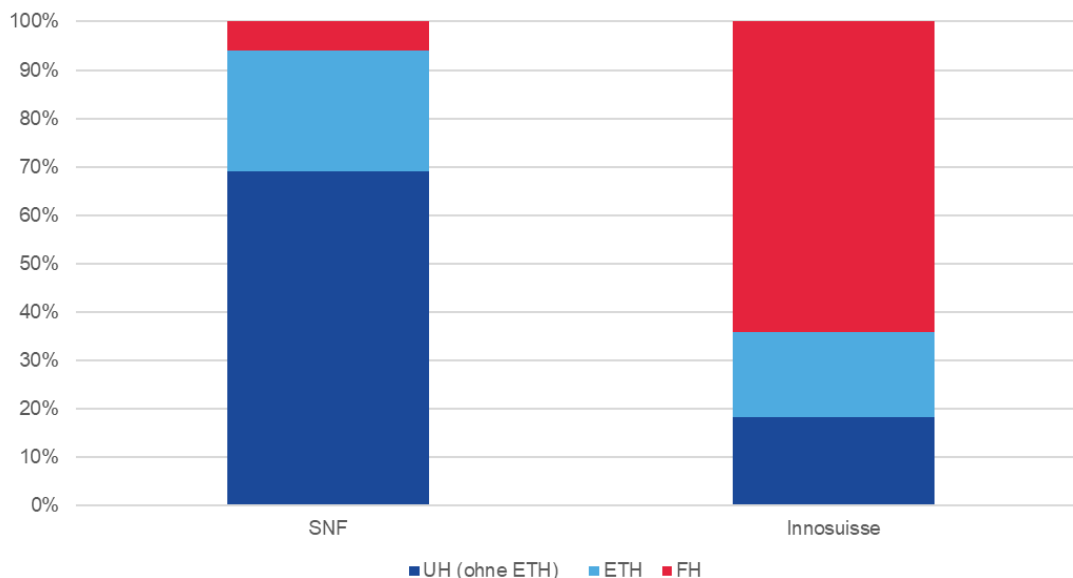
Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH. Die Zusammensetzung (Anteile) der Kosten würde inkl. ETH ähnlich aussehen, die gesamten Kosten würden dann bei etwa 9.7 Mia. CHF im Jahr 2023 liegen.

4.3.2 Ausrichtung der Forschung

Nicht nur das Volumen der Forschung unterscheidet sich nach Hochschultyp, sondern auch die Ausrichtung. Aufgrund der hohen Bedeutung der ETH im Forschungsbereich wird die nachfolgende Darstellung inkl. ETH dargestellt (separat aufgeführt).

Die universitären Hochschulen (inkl. ETH) erhalten über 90% der Fördermittel des – akademisch resp. auf Grundlagenforschung ausgerichteten – SNF. Umgekehrt sieht es bei Innosuisse aus: Das für die anwendungs- und praxisorientierte Forschung konzipierte Fördergefäss wird zu zwei Dritteln an Fachhochschulen vergeben. Diese Differenzierung spiegelt die Profile wider, ohne sie zu zementieren. So erhalten die Hochschulen eines Typs auch aus dem jeweils «anderen» Fördergefäss Mittel. Der Schwerpunkt ist aber gesetzt. Gleichzeitig ist diese Fokussierung beim SNF deutlich grösser als bei Innosuisse, an welchem sich die universitären Hochschulen (insb. ETH) doch substantiell beteiligen.

Abbildung 10 Beiträge Forschungsförderung, Jahr 2023



Quelle: BFS. FH ohne PH.

4.3.3 Kooperation oder Konkurrenz: Einschätzung der Fachpersonen

Im Bereich der Forschung bestätigten die Interviewpersonen zwar die grundsätzliche Ausrichtung nach Hochschultyp, gaben aber gleichzeitig an, dass die Aufteilung nicht «trennscharf» sei (vereinzelt wurde auch die Unterscheidung in Grundlagenforschung und anwendungsorientierte Forschung grundsätzlich skeptisch betrachtet). Einerseits sei dies durch die Aufteilung der Disziplinen auf Universitäten und Fachhochschulen bedingt. So wird Medizin bspw. nur an Universitäten – nicht an Fachhochschulen – angeboten, weshalb Universitäten im Bereich Medizin ebenfalls anwendungsorientierte Forschung betreiben.

Andererseits sahen die Interviewpersonen durchaus auch eine gewisse Konkurrenz. Dies liege u.a. in den begrenzten Mitteln. So äussert sich eine Interviewperson bspw. wie folgt:

«Die Fachhochschulen haben in den letzten Jahren schon aufgeholt mit der Forschung. Früher war das für die Universitäten ein Alleinstellungsmerkmal. Auch wenn es schon eine etwas andere Forschung ist, stehen wir in einem gewissen Wettbewerb. Denn es sind oftmals dieselben Geldgeber.»

(Aussage Hochschule)

Mehrfach wurde zudem eine Konvergenz in der Entwicklung erwähnt. Darauf wird in Kapitel 6.5 vertieft eingegangen.²⁷

Inwieweit aktuell eine typenübergreifende Zusammenarbeit erfolgt, scheint nach Fachbereich, Institution und Person unterschiedlich zu sein. In den Interviews wurden auch sprachregionale und kulturelle Unterschiede genannt (z.B. kennen ausländische Forschende das Schweizer System und die Aufgaben der FH möglicherweise weniger). Weiter ist es auch abhängig vom Fördergefäss. So wurde etwa das Förderprogramm SWEET des BFE genannt, welches mit typenübergreifenden Konsortien arbeitet. Insgesamt scheint es aber Potenzial für verstärkt typenübergreifende Anträge und Konsortien zu geben.

Beispiel einer Kooperation: Zuger Blockchain-Forschungsinitiative

Mit dem gemeinsamen Projekt «Blockchain Zug – Joint Research Initiative» der Hochschule Luzern HSLU und der Universität Luzern will Zug zu einem weltweit führenden Zentrum für die Blockchain-Forschung werden. Teil der Forschung sind technologische Fragestellungen und Forschung zum Verständnis der gesellschaftlichen Auswirkungen. Die HSLU bringt dabei Expertise in Informatik, Finance und Technik ein, die Universität Luzern die humanwissenschaftliche Perspektive (z.B. Recht, Makroökonomie, Philosophie, Soziologie). Dazu wurde das Zuger Institut für Blockchainforschung mit 9 Lehrstühlen geschaffen, das an Universität Luzern angesiedelt ist. Die HSLU wird ihre Forschung verstärken. Weiter wird eine Kooperations- und Kommunikationsplattform geschaffen. Der Kanton Zug beteiligt sich während 5 Jahren mit insgesamt rund 39 Mio. CHF an den Aufbaukosten.

Quelle: Medienmitteilung des Kantons Zug ([Link](#))

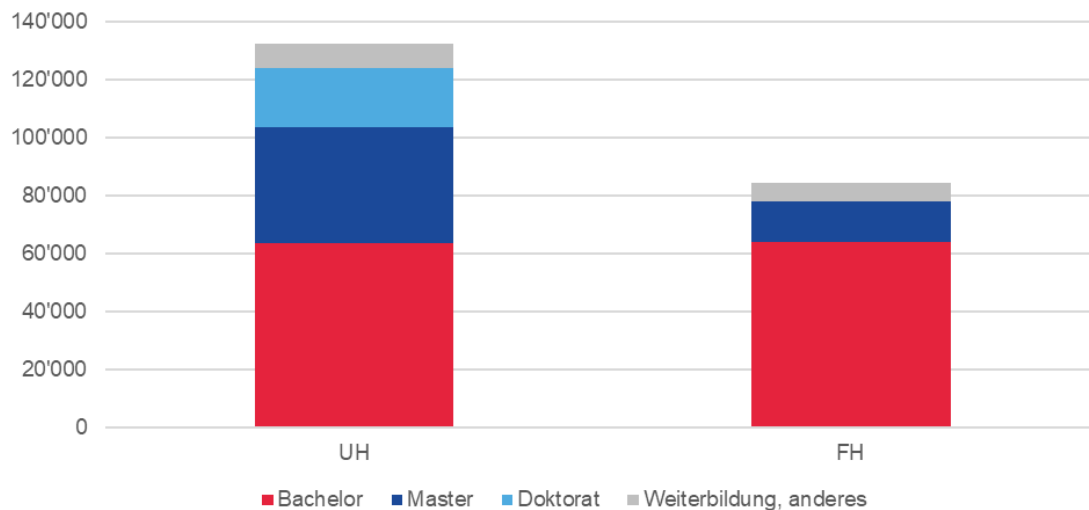
²⁷ Vgl. dazu auch die Ausführungen des Schweizerischen Wissenschaftsrats, der dazu folgendes schreibt (S. 14): «Die universitären Hochschulen müssen sich zunehmend mit Forderungen nach mehr gesellschaftlichen Wirkungen, Arbeitsmarktfähigkeit und Nützlichkeit auseinandersetzen. Sie stehen unter grösserem Druck als früher, ihre Prioritäten zu verteidigen und/oder zu verändern. [...] Ob sich aus mehr Nähe zu Wirtschaft und Gesellschaft eine Konvergenz mit den Fachhochschulen entwickelt oder sich im Gegenteil die Differenzierung präziser herausbildet, ist noch nicht absehbar.» Schweizerischer Wissenschaftsrat (2019): *Réflexions sur la différenciation des hautes écoles: le cas du lien au monde professionnel. Analyse exploratoire du Conseil suisse de la science CSS.*

4.4 Die Entwicklung der Hochschultypen

4.4.1 Studierende

Aktuell studieren an den Fachhochschulen rund 85'000 Personen und an den kantonalen Universitäten ca. 132'000 Personen (an den ETH sind es zusätzlich nochmals 40'000 Personen). Die Zusammensetzung der Studierenden unterscheidet sich nach Hochschultyp deutlich. Während beide Hochschultypen – kantonale Universitäten (ohne ETH) und Fachhochschulen – rund 60'000 Studierende im Bachelor aufweisen, sind es bei den kantonalen Universitäten nochmals etwa gleich viele im Master resp. in einem Doktoratsprogramm. Bei den Fachhochschulen entsprechen die Bachelorstudierenden dem Grossteil ihrer Studierenden – Doktorandinnen und Doktoranden haben sie nicht und der Anteil der Masterstudierenden ist deutlich geringer.

Abbildung 11 Anzahl Studierende, Studienjahr 2024/2025

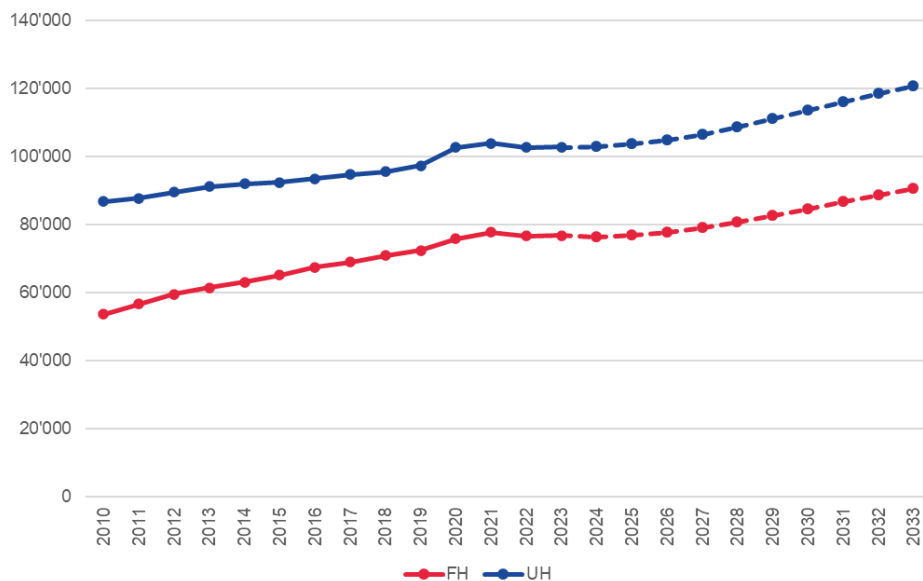


Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH.

In der zeitlichen Entwicklung zeigt sich in den letzten 15 Jahren eine deutliche Zunahme der Studierenden an einer Fachhochschule (vgl. nachfolgende Abbildung). Auch bei den kantonalen Universitäten sind die Studierendenzahlen gestiegen, aber weniger ausgeprägt. Berücksichtigt man dabei nur die Bachelor- und Masterstudierende (ohne Doktorat und Weiterbildung), liegt die Zunahme bei den Fachhochschulen bei 43% und bei den kantonalen Universitäten bei 19%.

Gem. Szenarien des BFS werden die Studierendenzahlen auch weiterhin steigen. Für die Fachhochschulen flacht die Zunahme jedoch ab und wird in den nächsten 10 Jahren auf etwa 18% geschätzt. Dies entspricht einer ähnlichen Grössenordnung wie bei den kantonalen Universitäten.

Abbildung 12 Entwicklung Studierende, Bachelor / Master



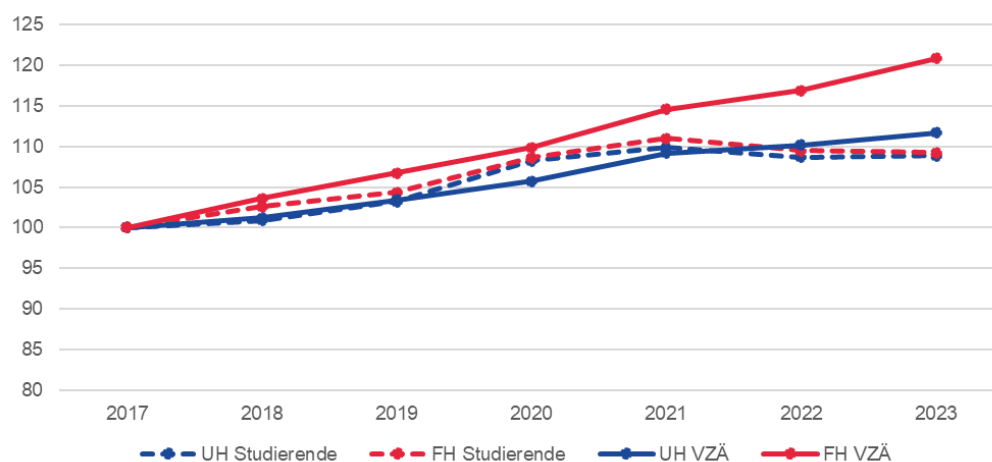
Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH. Szenarien (gestrichelte Linie) gem. Referenzszenario BFS. Studierende Bachelor und Master (ohne Weiterbildung und Doktorat).

4.4.2 Personal

Anzahl und Entwicklung

Die kantonalen Universitäten weisen aktuell ca. 32'000 Vollzeitäquivalente auf (ohne ETH). Bei den Fachhochschulen sind es knapp 17'000. Bei den Fachhochschulen zeigt sich in den letzten Jahren eine Zunahme an Personal, welche die Zunahme der Studierenden deutlich übersteigt.

Abbildung 13 Entwicklung Studierende und Personal (indexiert)

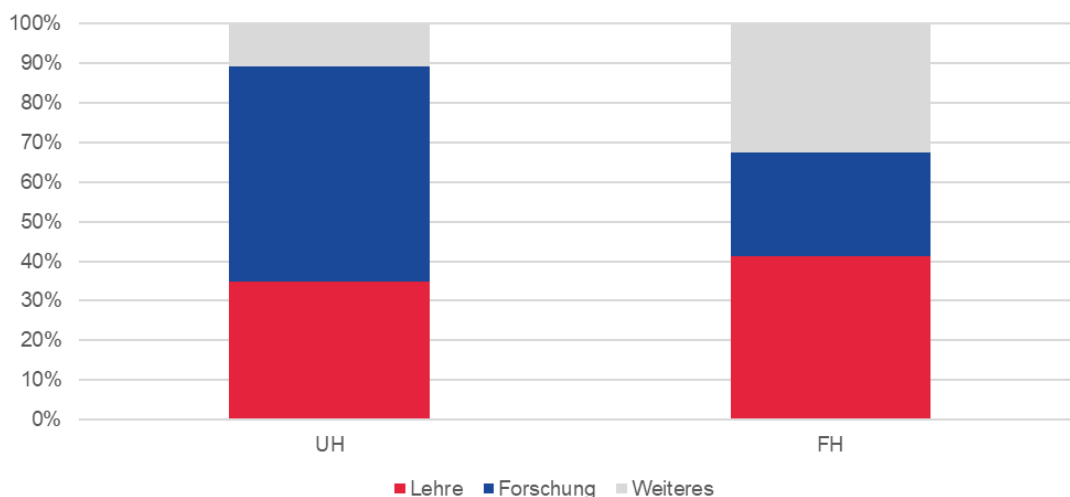


Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH.

Zusammensetzung

Die stärkere Forschungsorientierung der universitären Hochschulen zeigt sich in der Zusammensetzung des Personals deutlich. So sind über 50% in der Forschung tätig (bezogen auf die VZÄ), bei den Fachhochschulen ist es demgegenüber nur etwa ein Viertel.

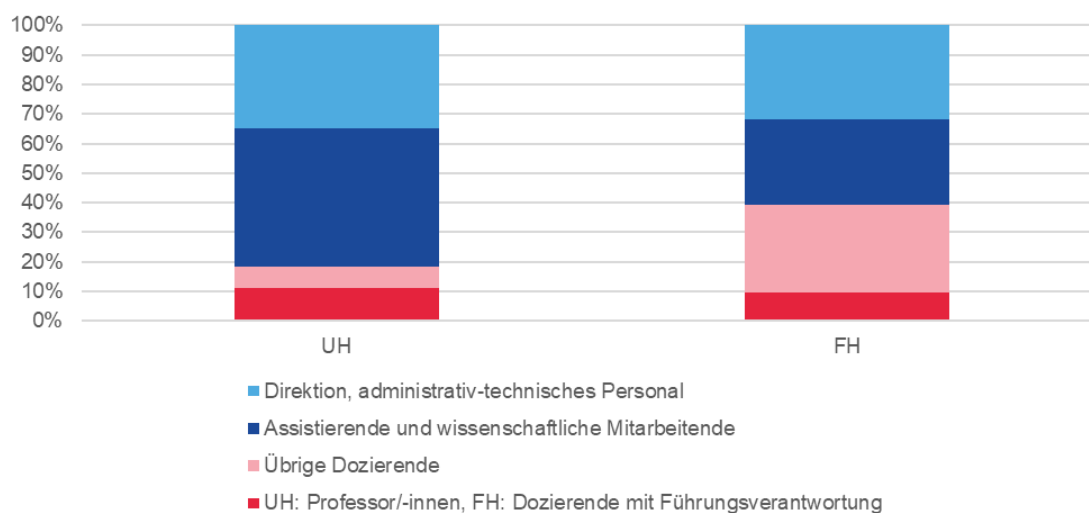
Abbildung 14 VZÄ nach Leistung, Jahr 2023



Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH.

Die Zusammensetzung unterscheidet sich des Weiteren deutlich nach Personalkategorie. Während die kantonalen Universitäten einen höheren Anteil in der Kategorie «Assistierende und wissenschaftliche Mitarbeitende» aufweisen, haben die Fachhochschulen einen höheren Anteil in der Kategorie «übrige Dozierende».

Abbildung 15 VZÄ nach Personalkategorie, Jahr 2023



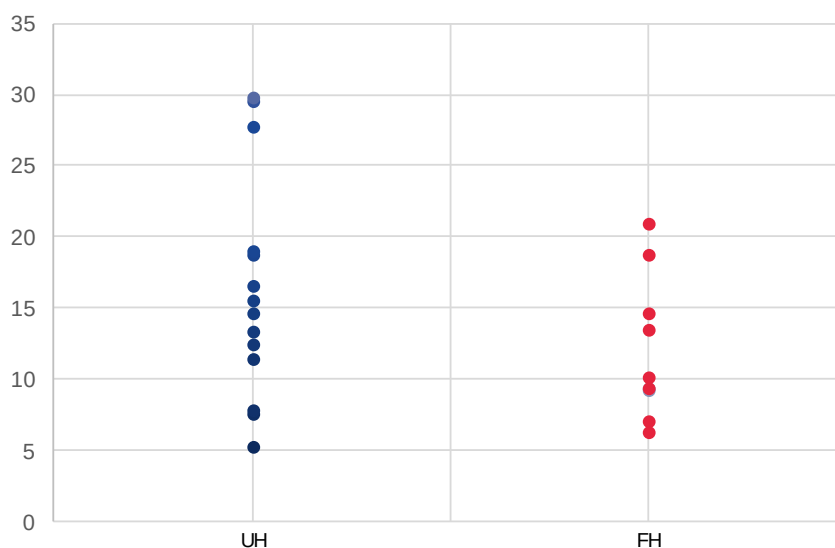
Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH.

Betreuungsverhältnis

Die Fachhochschulen weisen im Durchschnitt weniger Studierende pro Vollzeitäquivalent auf. Allerdings unterscheidet sich dies nach Fachbereich. So gibt es auch an den universitären Hochschulen Fachbereiche mit tiefen Betreuungsverhältnissen (Veterinärmedizin, Zahnmedizin, Agrarwissenschaften). In den grossen Bereichen Wirtschaft und Recht sind die Betreuungsverhältnisse jedoch deutlich höher als bei den Fachhochschulen.

Lesebeispiel: Das Betreuungsverhältnis an universitären Hochschulen variiert je nach Bereich zwischen 5 Studierende pro Betreuer/in und ca. 30 Studierende pro Betreuer/in.

Abbildung 16 Betreuungsverhältnis nach Bereich, Jahr 2023



Quelle: BFS. UH inkl. ETH. FH inkl. PH. Betreuungsverhältnis: Anzahl der Studierenden in der Grundausbildung pro Vollzeitäquivalent des in der Grundausbildung lehrend tätigen akademischen Personals. Die Angaben sind inkl. ETH resp. PH, da die Daten nicht differenziert nach Hochschule verfügbar sind.

Doppeltes Kompetenzprofil an Fachhochschulen

An den Fachhochschulen wird ein sog. doppeltes Kompetenzprofil verlangt, d.h. die Personen sollen sowohl über wissenschaftliche als auch berufliche Kompetenzen verfügen.²⁸ Im Idealfall würde dies bspw. durch eine Promotion, dann eine Tätigkeit in der Praxis (z.B. je nach Bereich F&E-Abteilung oder Management eines Unternehmens) und schliesslich die Tätigkeit an der Fachhochschule abgedeckt. Teilweise gelingt es, Personen mit einem derartigen Profil anzustellen, aber nicht immer. Gem. Interviewaussagen sind etwa die Gehälter häufig deutlich tiefer im Vergleich zu entsprechenden Marktlöhnen in der Industrie. Selbst wenn in Stellenausschreibungen explizit Industrie- bzw. Praxiserfahrung verlangt wird, würden sich teilweise kaum Personen

²⁸ Gem. einer Befragung verfügen knapp 60% der Dozierenden an FH und PH gem. eigener Einschätzung über ein doppeltes Kompetenzprofil. Dabei zeigen sich Unterschiede nach Fachbereich. Vgl. Böckelmann, C., Tettenborn, A., Baumann, S., & Elderton, M. (2019). Dozierende an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen der Schweiz: Qualifikationsprofile, Laufbahnwege und Herausforderungen. Hochschule Luzern und Pädagogische Hochschule Luzern.

einem entsprechenden Profil bewerben, berichtet eine Fachperson. Hinzu komme, dass an den universitären Hochschulen mehr Nachwuchswissenschaftler/innen ausgebildet würden als langfristig in der Grundlagenforschung bleiben könnten. Deshalb drängten viele Nachwuchswissenschaftler/innen an die Fachhochschulen.

Eine Interviewperson beobachtet eine solche Entwicklung und äussert sich folgendermassen:

«Auf Ebene der Professorinnen und Professoren halten wir das Doppelprofil schon ein. Aber beim Mittelbau etwas weniger. Wenn diese dann aufsteigen, kann dies mittelfristig schon dazu führen, dass der Hintergrund verstärkt akademisch ist.»

(Aussage Hochschulen)

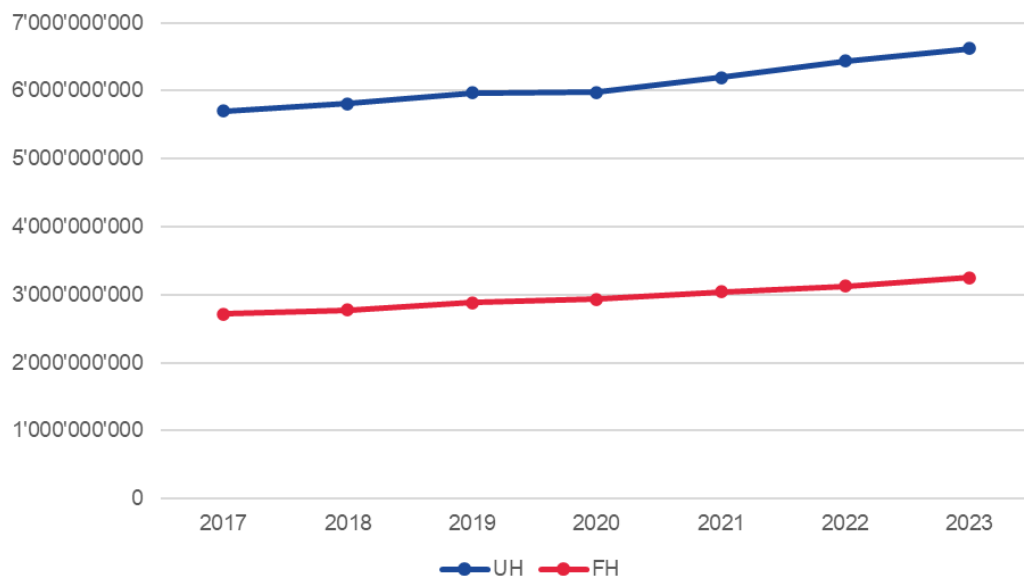
In Bezug auf die Profile der Hochschultypen ist dies möglicherweise problematisch. Es kann zu einer Angleichung der Profile von universitären Hochschulen und Fachhochschulen kommen, wenn bei der beruflichen Seite des Kompetenzprofils Einbussen gemacht werden. Eine mögliche Folge davon ist, dass das vorgesehene Profil der Fachhochschulen geschwächt wird. Lehre und Forschung konvergieren – in Richtung des Profils, das eigentlich für universitäre Hochschulen vorgesehen ist.

Anmerkung: In diesem Zusammenhang relevant ist auch die Frage des Promotionsrechts der Fachhochschulen, die in den Interviews (kontrovers) diskutiert wurde. Die Fragestellung sprengt jedoch den Rahmen der vorliegenden Studie, weshalb wir diesen Aspekt nicht vertiefen.

4.4.3 Kosten

Die Gesamtkosten der kantonalen Universitäten lagen im Jahr 2023 bei ca. 6.6 Mia. CHF, die Vollkosten der Fachhochschulen bei 3.2 Mia. CHF. Die Kosten stiegen in den letzten Jahren bei beiden Hochschultypen an – seit 2017 in einem ähnlichen Ausmass (16% bei UH, 20% bei FH).

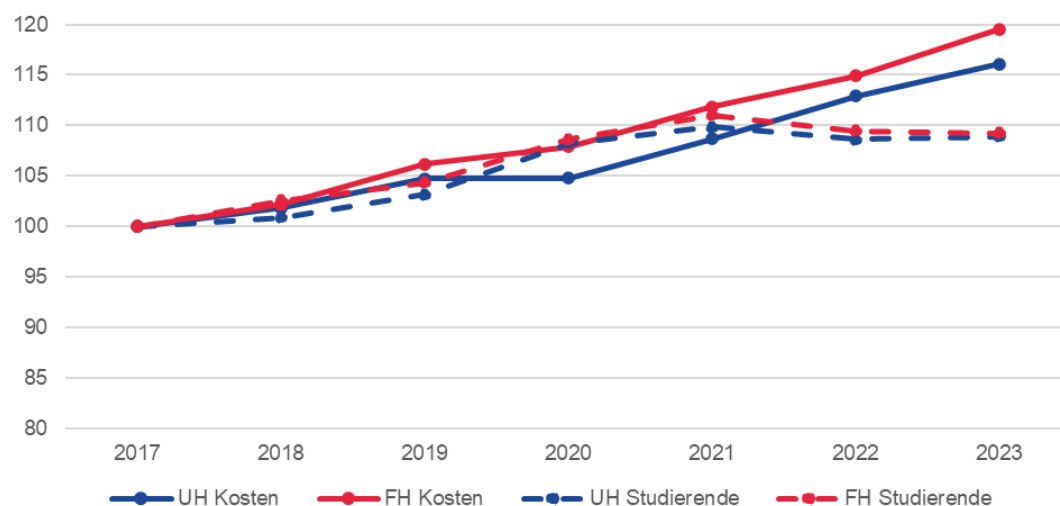
Abbildung 17 Gesamtkosten (CHF)



Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH. Anmerkung: Bei den Kosten werden die kalkulatorischen Infrastrukturkosten berücksichtigt (gem. BFS).

Abbildung 18 zeigt, dass der Kostenanstieg über demjenigen der Studierendenzahlen lag (Kostenanstieg: 16% UH und 20% FH, Studierendenzahlanstieg: ca. 9% bei UH und FH). Ein (grosser) Teil des Unterschieds erklärt sich durch die Teuerung. Diese lag im Zeitraum zwischen 2017 und 2023 bei 6.2% (Quelle: BFS LIK-Teuerungsrechner).

Abbildung 18 Entwicklung Kosten und Studierende (indexiert)

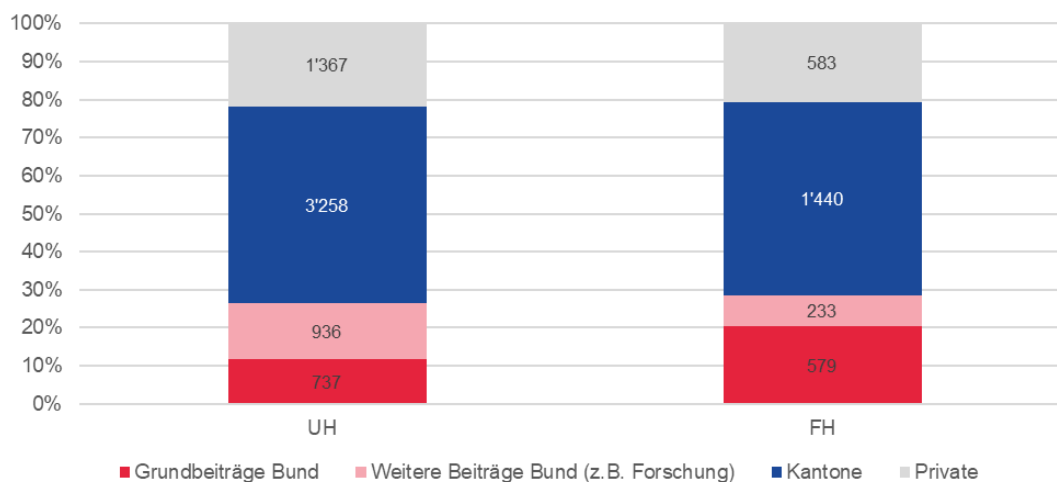


Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH.

4.4.4 Finanzierung

In Bezug auf die Finanzierungsträger – Bund, Kantone, Private – zeigt sich eine bei kantonalen Universitäten und Fachhochschulen vergleichbare Struktur. So finanziert der Bund rund ein Viertel der Einnahmen, die Kantone tragen ca. 50% bei und der Rest wird durch private Geldgeber und Studierende geleistet.²⁹ Die Gefässe unterscheiden sich jedoch: Die kantonalen Universitäten werden im Vergleich zu den Fachhochschulen stärker über die Forschungsbeiträge des Bundes finanziert (dafür weniger über Grundbeiträge).

Abbildung 19 Einnahmen nach Finanzierungsquelle, Jahr 2023



Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH. In Mio. CHF. FH: ohne Infrastrukturerlöse. UH: inkl. der in der laufenden Rechnung erfassten Investitionsbeiträge gemäss HFKG.

Zu beachten ist, dass bei den Fachhochschulen die Infrastrukturerlöse in diesen Zahlen nicht enthalten sind. Gem. Angaben des BFS machen diese ca. 250 Mio. CHF pro Jahr aus und werden zu rund drei Viertel durch die Träger finanziert. Das restliche Viertel setzt sich zusammen aus Beiträgen an Mieten durch das SBFI und «sonstigen Infrastrukturbeiträgen» (wobei diese nicht genauer definiert sind). Wenn man annimmt, dass die sonstigen Infrastrukturbeiträge keine öffentlichen Mittel beinhalten, wäre die Aufteilung für die FH wie folgt: 26% Bund, 53% Kantone, 21% Private. Das BFS rechnet die Infrastrukturerlöse allerdings nicht dazu und weist für die FH nur Zahlen exkl. Infrastrukturerlöse aus.³⁰ Wir verwenden daher in dieser Auswertung die vom BFS veröffentlichten Werte, weisen aber auf die (kleine) Unschärfe in der Vergleichbarkeit hin.

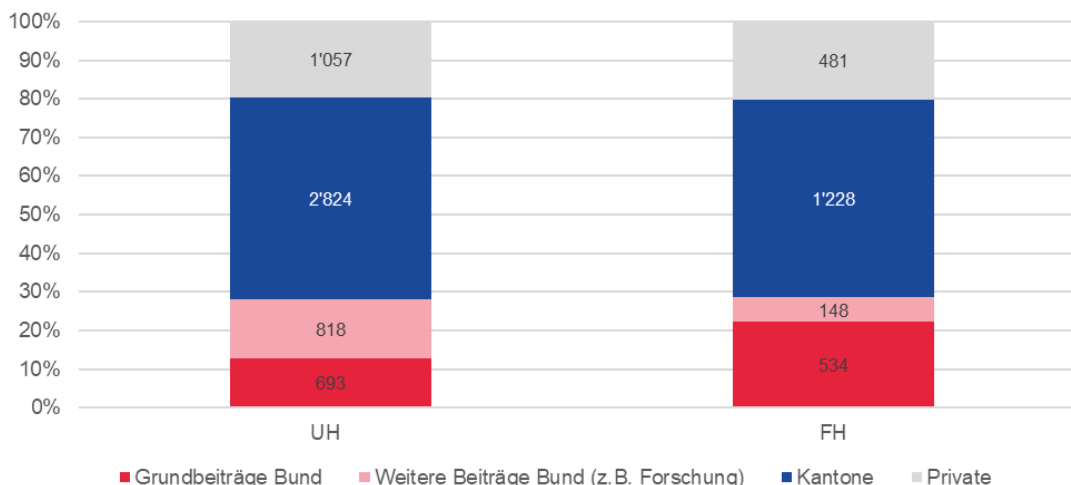
Im Vergleich zum Jahr 2017 zeigt sich eine Erhöhung der weiteren Bundesbeiträge bei den Fachhochschulen (insb. Forschungsförderung). Leichte Verschiebungen zeigen sich des Weiteren bei den Grundbeiträgen Bund, dessen Anteil bei beiden Hochschultypen leicht sank. Bei den

²⁹ Anmerkung: Die hier aufgeführten Einnahmen zur Deckung des Aufwands (UH) resp. Betriebserlöse (FH) sind mit den obigen Vollkosten nicht direkt zu vergleichen, da mehrere Erhebungen mit unterschiedlichen Definitionen zugrunde liegen. Der wichtigste Unterschied zwischen den hier aufgeführten Erlösen und den obigen Vollkosten: Die Vollkosten beinhalten kalkulatorische Infrastrukturkosten. In den Erlösen sind die Infrastrukturerlöse bei den FH nicht enthalten, bei den UH sind die effektiven Werte aufgeführt. Zudem gibt es weitere Unterschiede in der Abgrenzung zwischen Kosten und Aufwand.

³⁰ Vgl. beispielsweise die Kennzahlen zur «Finanzierung nach Geldgeber» der Hochschultypen unter diesem [Link](#).

kantonalen Universitäten ergab sich zudem eine (leichte) Zunahme beim Anteil der weiteren Finanzierer.

Abbildung 20 Einnahmen nach Finanzierungsquelle, Jahr 2017



Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH. In Mio. CHF. FH: ohne Infrastrukturerlöse. UH: inkl. der in der laufenden Rechnung erfassten Investitionsbeiträge gemäss HFKG.

Der Anteil der Bundesbeiträge an der Finanzierung durch die öffentliche Hand insgesamt (Bund, Kantone) lag im Jahr 2023 bei den Fachhochschulen bei 36% und blieb in den letzten Jahren konstant. Der Anteil bei den kantonalen Universitäten lag im Jahr 2023 bei 34%, zuvor bei 35%.

5 Direkte Finanzierung

5.1 Ziele HFKG und Grundbeiträge

5.1.1 Ziele HFKG

Das HFKG definiert verschiedene Zielsetzungen. Konkret auf die Hochschultypen bezieht sich Art. 3b HFKG, in welchem die Hochschultypen als gleichwertig, aber andersartig definiert werden. Für die Analyse ebenfalls relevant ist die Zielsetzung zur Finanzierung, welche einheitlich und leistungsorientiert erfolgen soll (Art. 3g HFKG). Die vorliegende Fragestellung kombiniert diese beiden Zielsetzungen: Inwieweit trägt die Finanzierung zu den Profilen der Hochschultypen bei? Dies vor dem Hintergrund weiterer Ziele im HFKG wie etwa Qualität und Wettbewerb (Art. 3a und 3c HFKG).

Ziele HFKG (Art. 3)

Der Bund verfolgt im Rahmen der Zusammenarbeit im Hochschulbereich insbesondere die folgenden Ziele:

- a. Schaffung günstiger Rahmenbedingungen für eine Lehre und Forschung von hoher Qualität;
- b. Schaffung eines Hochschulraums mit gleichwertigen, aber andersartigen Hochschultypen;
- c. Förderung der Profilbildung der Hochschulen und des Wettbewerbs, insbesondere im Forschungsbereich;
- d. Gestaltung einer kohärenten schweizerischen Hochschulpolitik in Abstimmung mit der Forschungs- und Innovationsförderungs politik des Bundes;
- e. Durchlässigkeit und Mobilität zwischen den Hochschulen;
- f. Vereinheitlichung der Studienstrukturen, der Studienstufen und ihrer Übergänge sowie gegenseitige Anerkennung der Abschlüsse;
- g. Finanzierung der Hochschulen nach einheitlichen und leistungsorientierten Grundsätzen;
- h. gesamtschweizerische hochschulpolitische Koordination und Aufgabenteilung in besonders kostenintensiven Bereichen;
- i. Vermeidung von Wettbewerbsverzerrungen bei Dienstleistungen und Angeboten im Weiterbildungsbereich von Institutionen des Hochschulbereichs gegenüber Anbietern der höheren Berufsbildung

5.1.2 Umsetzung in den Grundbeiträgen

Mit den Grundbeiträgen leistet der Bund Beiträge an die Betriebsaufwendungen der Hochschulen. Gemeinsam mit der Finanzierung durch die Kantone sollen sie die Grundfinanzierung sicherstellen. Bei der Verteilung der Mittel steht entsprechend die Grundsicherung im Fokus. So ist die Anzahl Studierende das wichtigste Kriterium. Allerdings bilden auch stärker leistungsorientierte Kriterien – wie etwa Abschlüsse oder Drittmittel – ein substanzielles Gewicht in der Verteilung. Die Berechnung der Grundbeiträge setzt die Ziele des HFKG wie folgt um:

- Erstens erfolgt eine im Grundsatz einheitliche Finanzierung der Hochschultypen, welche aber auch die Unterschiede der Typen berücksichtigt (vgl. dazu die nachfolgende Tabelle). Insbesondere wird dem Schwerpunkt Ausbildung bei den Fachhochschulen Rechnung getragen (Art. 3b HFKG).
- Zweitens erfolgt die Finanzierung leistungsorientiert, indem Kriterien der Forschungs- und Lehrleistung berücksichtigt werden (Art. 3g HFKG).
- Drittens profitieren Hochschulen, die sich im Wettbewerb (insb. bezüglich Forschung) durchsetzen, im Verteilmodell von höheren Grundbeiträgen (Art. 3a, 3c HFKG).

Im Hinblick auf die Verteilmodelle ist darauf hinzuweisen, dass die Hochschulen innerhalb eines Typs im Wettbewerb zueinanderstehen. Ein typenübergreifender Wettbewerb besteht indirekt: Wenn bspw. bei SNF oder Innosuisse die Hochschulen um dieselben Beiträge konkurrieren, ist der Wettbewerb auch typenübergreifend.

Nachfolgende Tabelle führt im Überblick auf, wie sich die Berechnung der Grundbeiträge nach Hochschultyp differenziert.

Tabelle 5 Berechnung Grundbeiträge

	Berechnung	Differenzierung
Schritt 1: Referenzkosten	Durchschnittliche Kosten der Lehre zuzüglich eines Anteils an den nach Abzug der Drittmittel verbleibenden Forschungskosten, nach Fachbereichsgruppe differenziert	Anteil Forschungskosten: – UH: 85% – FH: 50% Fachbereichsgruppen: – UH: 3 Fachbereichsgruppen – FH: 8 Fachbereichsgruppen
Schritt 2: Gesamtbetrag der Referenzkosten	Die Referenzkosten werden unter Berücksichtigung der Teuerung mit der erwarteten Studierendenzahl multipliziert. Dabei kann der Anteil der berücksichtigten Forschungskosten angepasst werden. Der Bund übernimmt einen Anteil vom Gesamtbetrag der Referenzkosten.	Anteil Bund: – UH: 20% – FH: 30% Vgl. dazu auch den nachfolgenden Einschub
Schritt 3: Verteilung der Mittel	Die Bundesbeiträge werden auf die Hochschulen anhand verschiedener Kriterien der Lehre und Forschung verteilt (vgl. Anhang für eine Übersicht zu den Kriterien).	Gewichtung Lehre: – UH: 70% – FH: 85% Unterschiede in Bezug auf die Kriterien nach Hochschultyp: – UH: Drittmittel: Berücksichtigung von Projektmonaten (absolut und im Verhältnis zum wiss. Personal), höhere Gewichtung ausländischer Studierender – FH: zusätzlich Wissenstransfer

Quelle: eigene Zusammenstellung auf Grundlage der Angaben des SBFI

Das Finanzierungssystem der Grundbeiträge berücksichtigt die Unterschiede der Hochschultypen somit in allen Berechnungsschritten. Inwieweit die Gleichwertigkeit sich in einer insgesamt gleichen Unterstützung (d.h. unter Berücksichtigung aller Beiträge des Bundes) widerspiegelt, wird in Abschnitt 5.4 diskutiert.

Einschub: Anteile des Bundes im «Praxistest» (Schritt 2)

Das HFKG legt den Anteil des Bundes am Gesamtbetrag fest (20% resp. 30%). Der Anteil definiert sich zwar als fixen Prozentsatz – allerdings berechnet anhand von retrospektiven Werten. Wenn wir für die Jahre 2021 bis 2023 den Anteil der Grundbeiträge an den Kosten der Lehre sowie dem definierten Anteil der Forschungskosten betrachten, liegt der Anteil bei den kantonalen Universitäten bei im Mittel 20% und stimmt damit mit dem definierten Anteil überein. Allerdings ist er abnehmend: Während er im Jahr 2021 noch 20.8% betrug, sank er im Jahr 2023 auf 19.5%. Bei den Fachhochschulen ist der Anteil hingegen in allen Jahren unter 30% und dabei ebenfalls sinkend (von 29.7% auf 28.2%).

5.2 Anreize der Grundbeiträge

In Bezug auf die Anreize der Grundbeiträge gilt es u.E. danach zu differenzieren, mit welcher Situation verglichen wird:

- Vergleicht man mit der Situation vor HFKG, ergeben sich für die Fachhochschulen vermehrte Anreize für die Forschungstätigkeit. Weiter ist mit dem Verteilmodell neu ein Wettbewerb zwischen den Hochschulen um die Mittel verbunden. Denn vorher erfolgte die Finanzierung durch den Bund über Beiträge pro Student/in. Bei den universitären Hochschulen ist demgegenüber keine grosse Änderung festzustellen, sie kannten bereits vorher ein ähnliches System.
- Vergleicht man die Hochschultypen miteinander, sieht man bei den Universitäten eine höhere Gewichtung der Forschungskriterien. Entsprechend kann daraus gefolgert werden, dass die Fachhochschulen im Vergleich zu den universitären Hochschulen geringere Anreize für eine Forschungstätigkeit aufweisen.

Einschätzung Fachpersonen

Ein direkter Einfluss der Finanzierung resp. der Verteilkriterien auf die Hochschulprofile wird in den Interviews mehrheitlich verneint. Allerdings gibt es Unterschiede nach Hochschule. Nachfolgende Äusserungen zeigen dies auf.

«So wie das HFKG aufgestellt ist und wie die Finanzierung ist, setzt das Anreize, in der Forschung stärker zu werden. Dies hat auch strategische Entscheidungen zur Folge, die dazu beitragen sollen, dass wir in der Forschung stärker werden.»

«Natürlich ist es ein Zusammenspiel. Es wird bspw. ein neuer Forschungsstandort geschaffen, dann erhalten wir dadurch Forschungsförderung, dies wirkt sich auf die Grundbeiträge aus. Aber die Grundbeiträge haben auf die Profilbildung kaum Einfluss. So wird etwa bei einer neuen Professur oder einem neuen Zentrum nie diskutiert, ob dies Einfluss auf die Verteilkriterien resp. Grundbeiträge des HFKG hat.»

(Aussagen Hochschulen)

Die Unterschiede in den Aussagen sind nachvollziehbar:

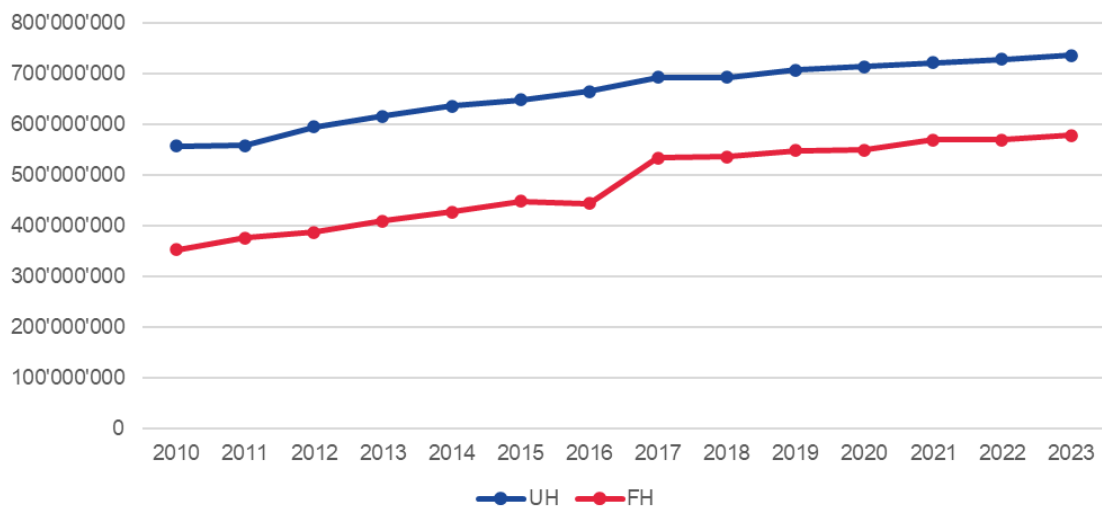
- Erstens weisen die Hochschulen ein unterschiedliches Verhältnis zwischen Lehre und Forschung auf. Beispiel: Für eine lehrorientierte Hochschule mag der Lehranteil deutlich über den 70% resp. 85% gem. HFKG liegen. Für sie besteht ein finanzieller Anreiz, ihre Forschung zu stärken. Für eine Hochschule mit einer anderen Aufteilung zwischen Lehre und Forschung (nahe HFKG) besteht demgegenüber kein Grund, ihre Strategie zu ändern.
- Weiter sind die Grundbeiträge zwar ein wichtiger, aber nur ein Teil der Finanzierung. Daher wirkt die Form der Trägerfinanzierung, welche ebenfalls unterschiedlich ist, entscheidend mit.

Schliesslich wurde in zwei Gesprächen auch darauf hingewiesen, dass die Berechnung resp. Verteilung der Beiträge zu komplex sei, um eine effektive Anreizwirkung in der Praxis zu entfalten.

5.3 Grundbeiträge in Zahlen

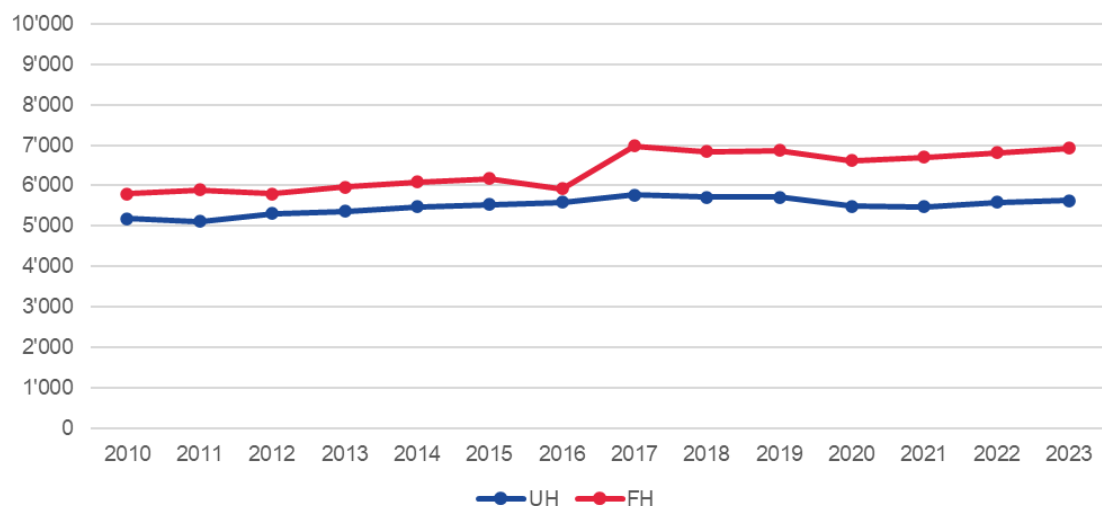
Die Grundbeiträge an die kantonalen Universitäten liegen bei gerundet 700 Mio. CHF pro Jahr, diejenigen an die Fachhochschulen bei gerundet 600 Mio. CHF jährlich. Pro Student/in erhalten die Fachhochschulen allerdings etwas mehr. Dabei zeigt sich insb. ein Sprung bei Einführung HFKG bei den Fachhochschulen, danach entwickeln sich die pro-Kopf-Beiträge relativ konstant (gilt für kantonalen Universitäten und Fachhochschulen).

Abbildung 21 Grundbeiträge, absolute Werte (CHF)



Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH.

Abbildung 22 Grundbeiträge pro Studierende (CHF)

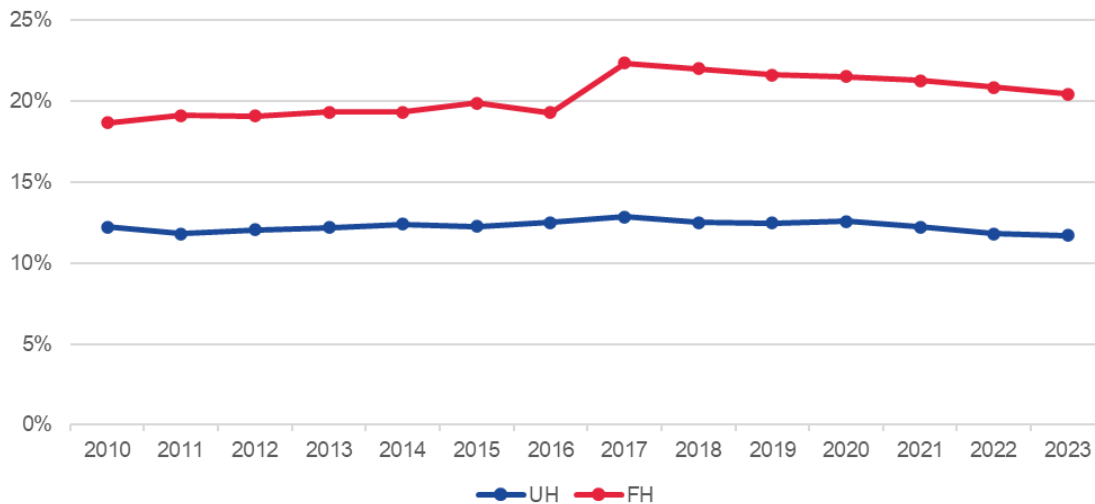


Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH.

In Bezug auf die Einnahmen machen die Grundbeiträge bei den Fachhochschulen einen grösseren Anteil an der Gesamtfinanzierung aus (20%) als bei den kantonalen Universitäten (12%). Der

Anteil ist bei den Fachhochschulen mit Inkrafttreten HFKG gestiegen, danach sinkt er tendenziell und ist im Jahr 2023 wieder vergleichbar mit den Werten vor Einführung HFKG.

Abbildung 23 Grundbeiträge, Anteil an Einnahmen



Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH. FH: Einnahmen ohne Infrastrukturerlöse. Unter Berücksichtigung der Infrastrukturerlöse wäre der Anteil bei den FH leicht tiefer (19% anstatt 20% im Jahr 2023).

5.4 Gleichbehandlung

Die Fachhochschulen erhalten somit – sowohl pro Student/in als auch bezogen auf die Einnahmen – höhere Grundbeiträge des Bundes. Dies wird im Postulat Français in Frage gestellt. Damit wird aber noch nicht das ganze Bild betrachtet. So vergibt der Bund neben der direkten Finanzierung über das HFKG indirekt auch Beiträge über die Forschungsförderung, die er finanziert. Dazu zählen die Beiträge des Bundes an SNF, Innosuisse und die EU-Forschungsrahmenprogramme (resp. die entsprechenden Ersatzmassnahmen) sowie die Ressortforschung (vgl. dazu Abschnitt 3.3.2).

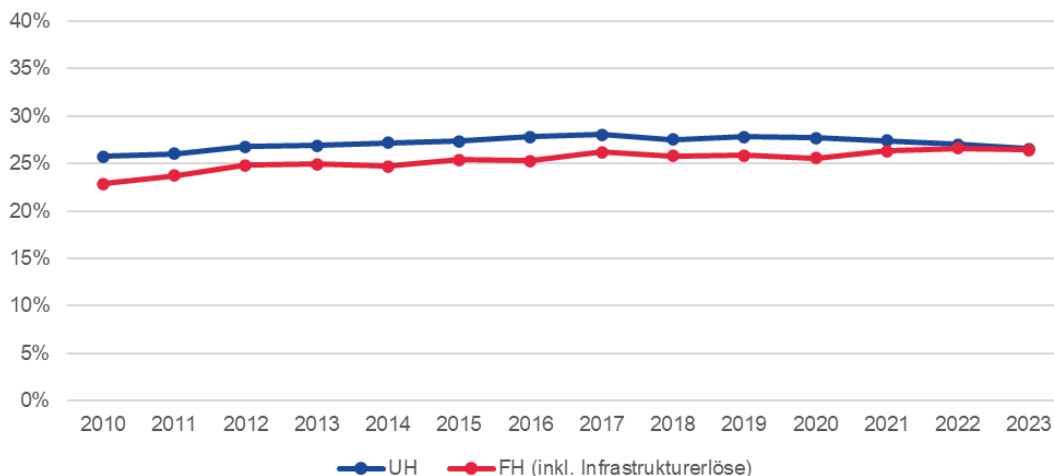
Berücksichtigt man alle Beiträge des Bundes – sowohl die Finanzierung HFKG als auch die Beiträge für die Forschung – finanziert der Bund bei den Fachhochschulen aktuell 29% ihrer Einnahmen (ohne Infrastrukturbeiträge) resp. mit Berücksichtigung der Infrastruktur sind es 26% (vgl. die nachfolgende Anmerkung).³¹ Dieser Wert war seit Einführung HFKG relativ konstant. Bei den kantonalen Universitäten beträgt der Finanzierungsanteil des Bundes aktuell 27%. Dies ist leicht tiefer als im Jahr 2017.

Anmerkung: Das BFS weist die Betriebserlöse der FH ohne Infrastrukturerlöse aus (vgl. Kapitel 4.4.4). Um dennoch eine Vergleichbarkeit mit den UH zu erreichen, rechnen wir die Zahlen für die nachfolgende Auswertung aber dazu.

³¹ Der Anteil ist inkl. Infrastruktur tiefer, da die Träger den grössten Teil der Infrastrukturbeiträge leisten. Allerdings gibt es eine Unschärfe in Bezug auf die «sonstigen Infrastrukturbeiträge», bei denen nicht klar zugeordnet werden kann, wer diese leistet (vgl. dazu Kapitel 4.4.4). Wir nehmen hier an, dass diese keine Bundesbeiträge beinhalten.

Unter Berücksichtigung der Infrastruktur ist der Anteil Bundesbeiträge an der Finanzierung vergleichbar zwischen kantonalen Universitäten und Fachhochschulen.³²

Abbildung 24 Anteil Bundesbeiträge an Einnahmen



Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH. Beiträge für Lehre / Forschung. UH: inkl. der in der laufenden Rechnung erfassten Investitionsbeiträge gemäss HFKG. FH: inkl. Infrastruktur Erlöse (vom BFS zur Verfügung gestellte Zahlen).

Betrachtet man den Zeitrahmen seit 2017 etwas genauer, zeigt sich bei Fachhochschulen und universitären Hochschulen ein etwas unterschiedliches Bild. Beiden gemeinsam ist, dass ihre Kosten um etwa 15% bis 20% angestiegen sind. Bei den kantonalen Universitäten nahmen die Grundbeiträge um etwa 6% zu und damit weniger als die Kosten. Die Forschungsbeiträge stiegen etwa gleich wie die Kosten. Insgesamt nahm der Anteil der Bundesbeiträge somit ab. Die Mehrkosten wurden über private Beiträge (primär Forschungsmandate privater Sektor) gedeckt. Bei den Fachhochschulen hingegen stiegen die Grundbeiträge zwar ebenfalls weniger als die Kosten (Anstieg um ca. 8%). Dies wurde aber durch höhere Beiträge aus der Forschungsförderung kompensiert (Anstieg SNF, Innosuisse, EU um insgesamt 57%). Der Anteil der Bundesbeiträge blieb somit konstant.

Ausblick: Entlastungspaket 27

Das Entlastungspaket 27 des Bundes vom 20.9.2024 (noch nicht beschlossen) sieht Sparmassnahmen sowohl in der direkten als auch indirekten Finanzierung der Hochschulen vor: Die Beiträge an SNF und Innosuisse sowie die Ressortforschung sollen reduziert, die Finanzierungsanteile des HFKG für die Grundbeiträge gekürzt (von 20% resp. 30% auf max. 18.4% resp. max. 27%) und die projektgebundenen Beiträge abgeschafft werden. Welche Auswirkungen hat dies auf die Hochschulen, insbesondere: Sind beide Hochschultypen im selben Ausmass davon betroffen? Dabei sind zwei gegenläufige Effekte zu beobachten: Einerseits werden die Forschungsbeiträge stärker gekürzt als die Grundfinanzierung über das HFKG. Davon wären die kantonalen Universitäten stärker betroffen (da

³² Zu beachten ist, dass sich die Finanzierung auf den Aufwand bezieht. Dieser beinhaltet die effektiven Infrastrukturbeiträge und beinhaltet gewisse Unschärfen. Daher werden in der Kostenrechnung kalkulatorische Infrastrukturkosten verwendet.

sie einen höheren Anteil ihrer Einnahmen aus der Forschungsförderung erhalten). Andererseits ist die Reduktion der Grundbeiträge bei den kantonalen Universitäten (prozentual) geringer als bei den Fachhochschulen. Die beiden Effekte gleichen sich in etwa aus und bei beiden Hochschultypen würde die Reduktion der Bundesbeiträge im Jahr 2028 bei etwa 3% ihrer gesamten Einnahmen liegen (wobei der geschätzte Anteil bei den Fachhochschulen leicht höher liegt).

Einschätzung Fachpersonen

Die meisten Interviewpersonen nehmen das Finanzierungssystem HFKG³³ als konsistent mit den Profilen der Hochschultypen wahr. Eine Interviewperson war hierbei allerdings anderer Ansicht: Sie nimmt die Verteilmodelle als zu stark geprägt durch die universitäre Logik wahr. So sei die Berücksichtigung des SNF bei den Fachhochschulen bspw. wenig angemessen. So müsste das Profil der Fachhochschulen und insb. ihr Beitrag zu Innovationen in der Wirtschaft besser abgebildet werden.

Die Mehrheit der Interviewpersonen sah dies jedoch weniger kritisch. Das Finanzierungssystem berücksichtige die Spezifika der Hochschultypen, behandle sie aber gleichwertig.³⁴ Von Seiten der kantonalen Universitäten weist die unterschiedliche Finanzierung zu den ETH einen deutlich grösseren Stellenwert auf – hier würden die ETH (auch durch die Finanzierung) stärker hervorgehoben im Vergleich zu den anderen Hochschulen.

6 Indirekte Finanzierung

6.1 Ziele der indirekten Finanzierung

Als indirekte Finanzierung werden Fördermittel verstanden, die für die Durchführung von Forschungs- und Innovationsprojekten vergeben werden. Bei der indirekten Finanzierung geht es also um Forschung und Innovation, nicht um die Lehre.

Ursprünglich wurden in der Schweiz und vielen anderen OECD-Ländern die Hochschulen nahezu vollständig über Grundfinanzierungen getragen. Sie erhielten ihre Mittel pauschal, unabhängig von konkreten Leistungen oder Vorhaben, und konnten weitgehend autonom über deren

³³ Die Berechnung der Grundbeiträge war verschiedentlich Thema der Fachgespräche. So wurden bspw. Anreize in Bezug auf die Mengenentwicklung (Zunahme Studierende), der Forschungszuschlag als rein politische Grösse und die fehlende Berücksichtigung von Fixkosten bei der Finanzierung kritisiert. Diese Aspekte haben allerdings u.E. keinen direkten Bezug zu den Profilen der Hochschultypen. Daher werden sie hier nicht vertieft.

³⁴ Mehrere Interviewpersonen äusserten Befürchtungen im Hinblick auf die Sparmassnahmen des Bundes und das Entlastungspaket 27. Da diese Thematik allerdings über die vorliegende Fragestellung hinausgeht, wird sie hier ebenfalls nicht vertieft.

Verwendung entscheiden. Dieses System gewährleistete zwar Planungssicherheit und institutionelle Freiheit, setzte jedoch kaum Anreize für Leistungssteigerung oder Schwerpunktsetzung.

Vor dem Hintergrund wachsender Anforderungen an Effizienz, Exzellenz und internationale Wettbewerbsfähigkeit wird heute in der Schweiz und in allen OECD-Ländern ein Teil der öffentlichen Innovations- und Forschungsfördermittel gezielt wettbewerblich vergeben. In der Schweiz sind dabei der SNF, Innosuisse und die EU-Rahmenprogramme die wichtigsten Quellen. Diese Form der indirekten Finanzierung soll sicherstellen, dass nicht institutionelle Zugehörigkeit, sondern Qualität und Relevanz der eingereichten Forschungsvorhaben über den Mitteleinsatz entscheiden. Die wettbewerbliche Mittelvergabe schafft damit gezielte Anreize für Forschung und Innovation, erhöht den Wettbewerb unter den Hochschulen und fördert die Entwicklung leistungsfähiger Forschungsstrukturen.

Das HFKG erkennt die Bedeutung der Förderorganisationen resp. derer Fördermittel an. So fließt der Erfolg einer Hochschule bei der Akquisition von Drittmitteln als Leistungskriterium in die Berechnung der vom HFKG geregelten direkten Grundbeiträge ein (siehe Abschnitt 5.2). Die Aufgaben und Tätigkeiten des SNF und der Innosuisse werden in separaten Gesetzen geregelt.

6.2 Anreize der indirekten Finanzierung

Dadurch, dass das HFKG den Drittmittelerfolg der Hochschulen mit höheren Grundbeiträgen belohnt, verstärkt es die Anreize der Hochschulen Drittmittel einzuwerben. Und wie in Abschnitt 5.2 beschrieben setzt das HFKG den kantonalen Universitäten dafür etwas stärkere Anreize als den Fachhochschulen. Verglichen mit dem früheren Finanzierungssystem setzt das HFKG den Fachhochschulen jedoch deutlich stärkere Anreize, mehr Drittmittel einzuwerben.

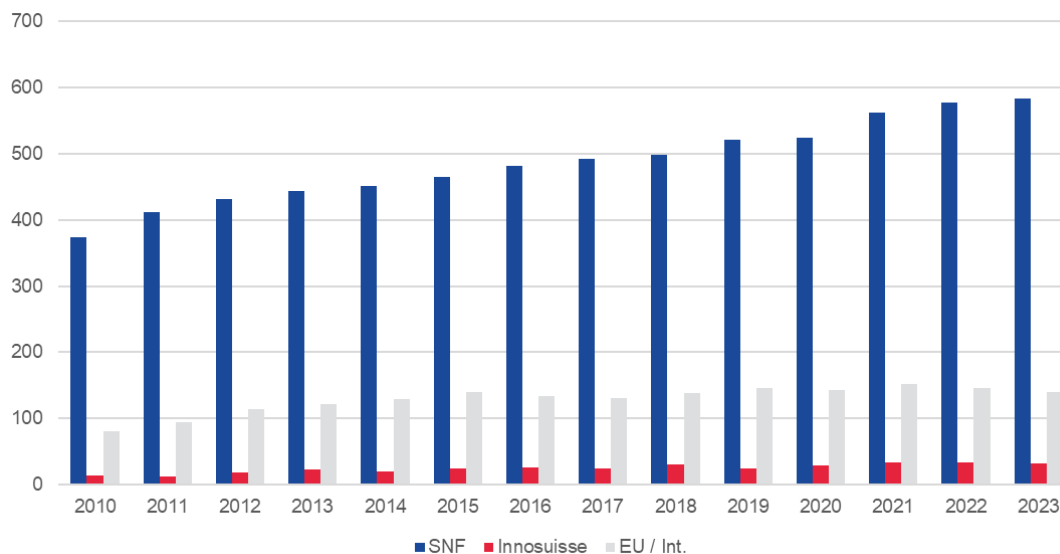
6.3 Entwicklung der indirekten Finanzierung in Zahlen

6.3.1 Entwicklung der indirekten Finanzierung in absoluten Zahlen

Abbildung 25 und Abbildung 26 zeigen die Entwicklung der wettbewerbsorientierten Forschungsfördermittel aus den drei zentralen Quellen – SNF, Innosuisse und EU-Rahmenprogramme – für universitäre Hochschulen und Fachhochschulen seit dem Jahr 2010.

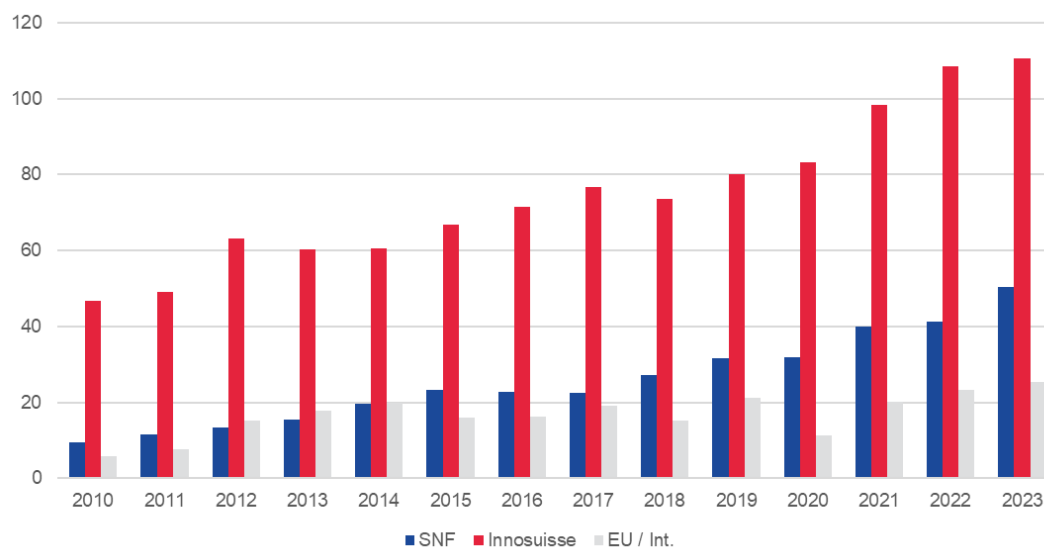
Für die universitären Hochschulen zeigt sich ein kontinuierlicher Anstieg – seit dem Jahr 2017 eine Zunahme um rund ein Fünftel. Bei den Fachhochschulen nimmt die indirekte Finanzierung deutlich schneller zu und ist seit 2017 um rund ein Drittel angestiegen. Der Anstieg bei den Fachhochschulen ist insb. auf die Zunahme der SNF-Fördermittel zurückzuführen, die sich seit dem Jahr 2017 verdoppelt haben (vgl. Abbildung 26).

Abbildung 25 Indirekte Finanzierung an universitären Hochschulen, in Mio. CHF



Quelle: BFS. UH ohne ETH. Zuordnung UH: SNF beinhaltet SNF-Projekte und Finanzierung vom SNF für die EU-Projekte. EU / Int. beinhaltet Forschungsprogramme EU, Finanzierung SBFI für die EU-Projekte und weitere internationale Forschungsprogramme

Abbildung 26 Indirekte Finanzierung an Fachhochschulen, in Mio. CHF



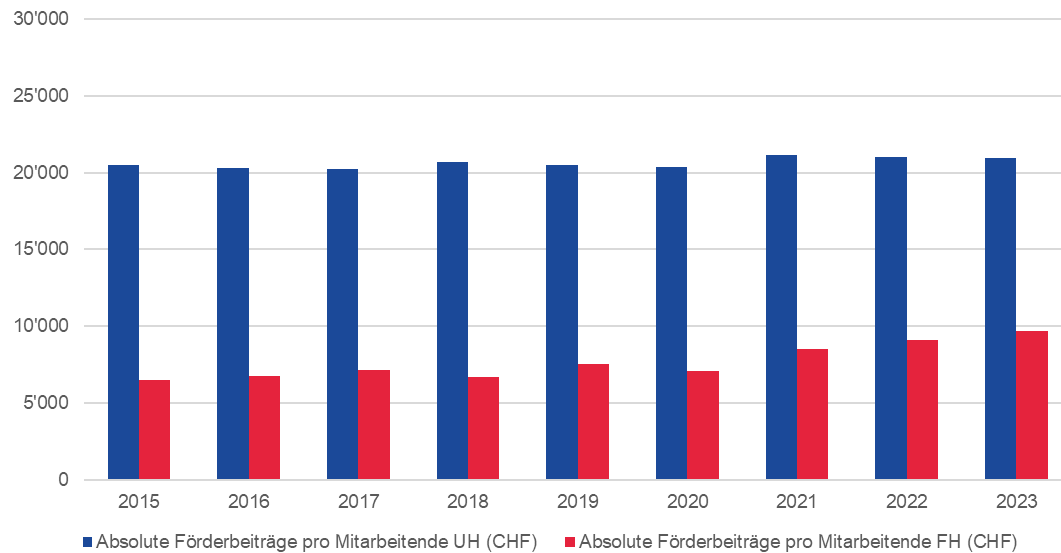
Quelle: BFS. FH ohne PH. EU / Int. beinhaltet Forschungsprogramme EU, Finanzierung SBFI für die EU-Projekte und weitere internationale Forschungsprogramme

Insgesamt zeigen Abbildung 25 und Abbildung 26, dass die universitären Hochschulen deutlich mehr Mittel aus diesen drei Quellen einwerben als die Fachhochschulen – etwa viermal so viel.

Dabei ist zu beachten, dass universitäre Hochschulen auch mehr Forschende beschäftigen als Fachhochschulen. Die Aussage, dass universitäre Hochschulen mehr indirekte Finanzierung einwerben, bestätigt sich aber auch dann, wenn berücksichtigt wird, dass sie mehr Personal haben. Allerdings lässt sich bei den Fachhochschulen seit 2020 ein leicht steigender Trend beobachten. An den universitären Hochschulen sind die Drittmittel pro beschäftigte Person seit 2015

konstant. Abbildung 27 führt die indirekte Finanzierung (SNF, Innosuisse und EU-Mittel) pro Beschäftigte auf, die potenziell in der Forschung arbeiten könnten: Also Dozierende und wissenschaftliche Mitarbeitende, ohne technisches und administratives Personal.

Abbildung 27 Indirekte Finanzierung pro Mitarbeitende, absolute Zahlen (in CHF)



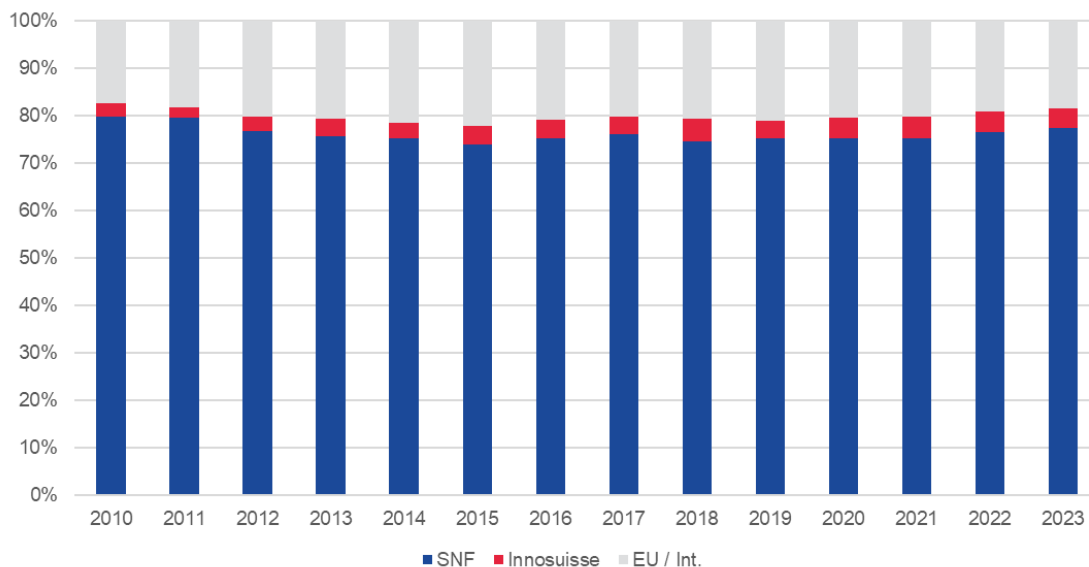
Quelle: BFS. UH ohne ETH. FH ohne PH. Mitarbeitende: Dozierende, wissenschaftliche Mitarbeitende (alle Mitarbeitenden ohne technisches / administratives Personal und Leitung)

6.3.2 Relative Entwicklung der indirekten Finanzierung

Abbildung 28 und Abbildung 29 zeigen den relativen Anteil der drei zentralen Quellen für indirekte Finanzierung – SNF, Innosuisse und EU-Mittel. Wie aufgrund der unterschiedlichen Aufträge zu erwarten wäre, ist für universitäre Hochschulen der SNF die wichtigste Drittmittelquelle, für Fachhochschulen ist dies Innosuisse.

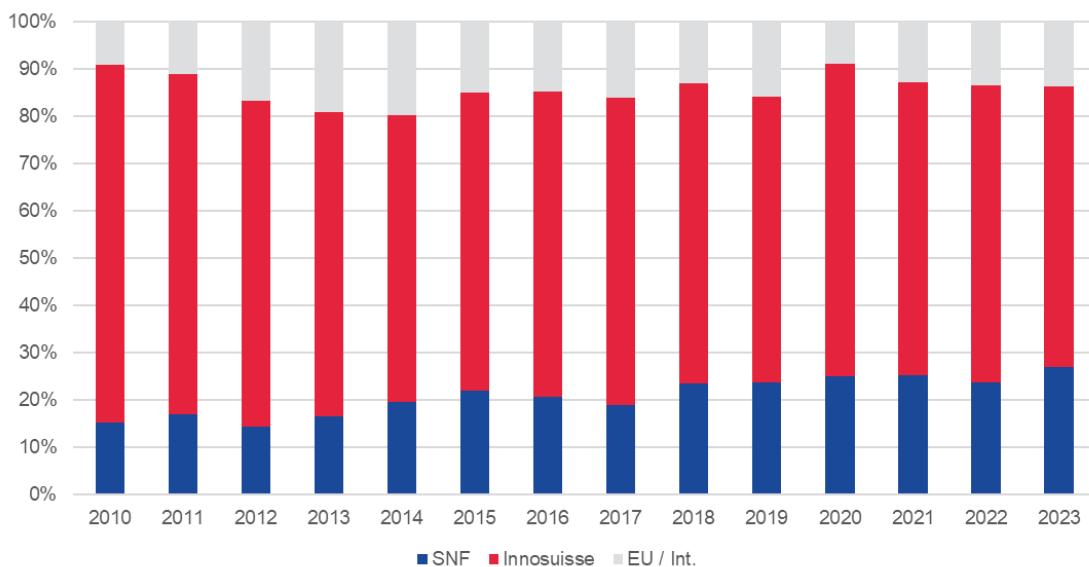
Für universitäre Hochschulen hat sich die relative Bedeutung der zentralen Drittmittelquellen über die Zeit kaum verändert. Bei den Fachhochschulen zeigt sich, dass der Anteil der Innosuisse-Mittel an der indirekten Finanzierung insgesamt geringfügig abgenommen hat, zugunsten des Anteils der SNF-Beiträge.

Abbildung 28 Relative Bedeutung der Förderquellen für universitäre Hochschulen



Quelle: BFS. UH ohne ETH. SNF beinhaltet SNF-Projekte und Finanzierung vom SNF für die EU-Projekte. EU / Int. beinhaltet Forschungsprogramme EU, Finanzierung SBFI für die EU-Projekte und weitere internationale Forschungsprogramme.

Abbildung 29 Relative Bedeutung der Förderquellen für Fachhochschulen



Quelle: BFS. FH ohne PH. SNF beinhaltet SNF-Projekte und Finanzierung vom SNF für die EU-Projekte. EU / Int. beinhaltet Forschungsprogramme EU, Finanzierung SBFI für die EU-Projekte und weitere internationale Forschungsprogramme.

6.4 Abgleich mit den übergeordneten Zielen des HFKG

Die indirekte Finanzierung steht im Einklang mit den übergeordneten Zielen des HFKG. Insbesondere das Ziel, Profilbildung und Komplementarität der beiden Hochschultypen zu stärken, wird grundsätzlich durch die Struktur der Fördermittelvergabe unterstützt.

Heute sind es in erster Linie die universitären Hochschulen, die in grossem Umfang wettbewerbliche Forschungs- und Innovationsmittel einwerben. Sie betreiben im Vergleich zu den Fachhochschulen mehr Forschungstätigkeit und partizipieren entsprechend stärker an den Förderprogrammen des SNF sowie – in geringerem Umfang – an internationalen Programmen wie den EU-Rahmenprogrammen. Die Fachhochschulen akquirieren ebenfalls Drittmittel, aber in geringerem Umfang.

Gleichzeitig bestätigt sich bei der Mittelvergabe die angestrebte Differenzierung zwischen den Hochschultypen: Universitäre Hochschulen, deren Schwerpunkt traditionell auf grundlagenorientierter Forschung liegt, beziehen ihre Mittel vorwiegend aus der SNF-Förderung. Die Fachhochschulen, deren Profil stärker auf Anwendungs- und Innovationsorientierung ausgerichtet ist, erhalten im Vergleich dazu einen grösseren Anteil ihrer Drittmittel über die Innovationsförderung von Innosuisse.

Auffällig ist weiter, dass die Fachhochschulen seit Inkrafttreten des HFKG ihre Drittmittelakquise deutlich steigern konnten. Dieser Anstieg legt nahe, dass das HFKG wirksame Anreize geschaffen hat, die Fachhochschulen gezielt zur stärkeren Beteiligung an der kompetitiven Forschungs- und Innovationsförderung zu motivieren.

6.5 Konvergenztendenzen

Neben den grundsätzlich positiven Wirkungen der wettbewerbsorientierten Forschungsförderung lassen sich aber auch Anzeichen für eine potenziell problematische Entwicklung beobachten. Es gibt erste Anzeichen für eine mögliche Konvergenz der Profile im Bereich Forschung.

6.5.1 Betreiben universitäre Hochschulen mehr praxisrelevante Forschung?

Von den universitären Hochschulen wird zunehmend verlangt, die Praxisrelevanz ihrer Forschung aufzuzeigen, einen gesellschaftlichen Impact zu leisten, einen Bezug zur Anwendung herzustellen und den Transfer zwischen Wissenschaft und Praxis zu verstärken («Bridging the Gap»). Die Universitäten sind aus der Politik mit Forderungen in diese Richtung konfrontiert. Gleichzeitig ist in der Forschungsförderung – insbesondere auch international – ein dahingehender Trend zu beobachten, mehr auf Praxisrelevanz und Anwendung zu setzen oder gar eine Ausrichtung der Forschung auf gesellschaftliche Herausforderungen wie bspw. den Klimawandel zu fordern.³⁵

³⁵ Vgl. dazu auch die Ausführungen des Schweizerischen Wissenschaftsrats, der dazu folgendes schreibt (S. 14): «Die universitären Hochschulen müssen sich zunehmend mit Forderungen nach mehr gesellschaftlichen Wirkungen, Arbeitsmarktfähigkeit und Nützlichkeit auseinandersetzen. Sie stehen unter grösserem

Der Internationale Wissenschaftsrat (International Science Council, ISC) beschreibt in seinem Bericht «Unleashing Science»³⁶ die Notwendigkeit, Forschung systematisch auf gesellschaftliche Transformationsziele auszurichten. Der Bericht beurteilt das Forschungssystem als zu stark disziplinen- und erkenntniszentriertes System und kritisiert insbesondere den fehlenden Einbezug von Anwenderinnen und Anwendern, das oft geringe Verständnis für Kontexte ausserhalb der Wissenschaft und die strukturelle Trägheit universitärer Forschungsinstitutionen. Der Internationale Wissenschaftsrat fordert deshalb von den Förderorganisationen in der Förderung mehr auf Praxisrelevanz und Anwendungsbezug zu achten.

Folglich ist es möglich, dass die universitären Hochschulen mehr angewandte Forschung betreiben und sich in Richtung des eigentlichen Profils der Fachhochschulen entwickeln.

6.5.2 Betreiben Fachhochschulen mehr Grundlagenforschung?

Aber auch bei den Fachhochschulen ist zu beobachten, dass sie sich in Richtung des Profils der Universitäten entwickeln.

Von den Fachhochschulen wird erwartet, mehr Forschung zu betreiben. Dadurch kann sich eine Gefahr ergeben, dass Fachhochschulen – auf der Suche nach Drittmitteln – zunehmend in Förderformate drängen, die ihrem eigentlichen Profil nicht entsprechen. Da der SNF deutlich mehr Mittel vergibt als Innosuisse, liegt es aus der Perspektive der Fachhochschulen nahe sich aus strategischen Gründen stärker auf Grundlagenforschung und den SNF auszurichten – auch wenn dies nicht den übergeordneten hochschulpolitischen Zielen entspricht. So beobachten wir, dass die Fachhochschulen seit der Einführung des HFKG substanziell mehr SNF-Mittel einwerben (siehe Abbildung 26).³⁷ Verstärkend kommt hinzu, dass Fachhochschulen teilweise Personal einstellen, das an kantonalen Universitäten oder dem ETH-Bereich ausgebildet wurde (siehe Abschnitt 4.4.2).

So ist mittel- und längerfristig denkbar, dass sich die Fachhochschulen in ihrer Forschungsausrichtung schrittweise vom ursprünglich vorgesehenen, anwendungs- und innovationsorientierten Profil entfernen könnten.

Druck als früher, ihre Prioritäten zu verteidigen und/oder zu verändern. [...] Ob sich aus mehr Nähe zu Wirtschaft und Gesellschaft eine Konvergenz mit den Fachhochschulen entwickelt oder sich im Gegenteil die Differenzierung präziser herausbildet, ist noch nicht absehbar.» Schweizerischer Wissenschaftsrat (2019): *Réflexions sur la différenciation des hautes écoles: le cas du lien au monde professionnel*. Analyse exploratoire du Conseil suisse de la science CSS.

³⁶ Vgl. International Science Council (2021): *Unleashing Science: Delivering Missions for Sustainability*. Verfügbar unter folgendem Link: <https://council.science/news/unleashing-science/>

³⁷ Ergänzend haben wir folgende Datenanalysen vorgenommen: Erstens haben wir geprüft, wie sich die Finanzierung durch Private im Bereich Forschung in den letzten Jahren entwickelt hat. Im Ergebnis lässt sich sagen, dass die Forschungsmandate von Privaten in absoluten Beträgen stiegen. Relativ betrachtet nahm der Anteil im Vergleich der Jahre 2023 und 2010 ab, allerdings sind die Schwankungen in jüngster Vergangenheit gross (seit Inkrafttreten HFKG zeigt sich keine eindeutige Tendenz). Zweitens haben wir untersucht, welcher Anteil der Betriebserlöse im Bereich Forschung durch Drittmittel erfolgt (d.h. welcher Teil direkt über die Forschungsmandate finanziert werden kann und somit einer direkten Nachfrage entspricht). Hierbei zeigt sich seit Inkrafttreten HFKG tendenziell eine Zunahme des Anteils.

6.5.3 Bedeutung für die Hochschulpolitik

Eine Konvergenz der forschungsbezogenen Profile der universitären Hochschulen und Fachhochschulen wäre problematisch. Die hochschulpolitisch angestrebte Differenzierung könnte teilweise verloren gehen. Die skizzierte Entwicklung hin zu einer Angleichung der Forschungsprofile ist nicht nur eine theoretische Gefahr, sondern wird auch von den befragten Akteuren als reale Herausforderung wahrgenommen. In den Gesprächen mit Vertreterinnen und Vertretern aus Hochschulen, Verwaltung und Praxis zeigte sich ein weitgehender Konsens über die Bedeutung der bestehenden Profile. Nahezu alle Befragten sprachen sich explizit dafür aus, die unterschiedlichen Ausrichtungen der Hochschultypen beizubehalten – insbesondere das angewandte, praxisnahe Forschungsprofil der Fachhochschulen wurde als zentraler Bestandteil eines ausgewogenen Hochschulsystems hervorgehoben.

Diese Einschätzung wurde auch von Vertreterinnen und Vertretern aus der Ressortforschung geteilt, die in besonderer Weise eine Doppelrolle einnehmen: Sie fördern nicht nur Forschung, sondern nutzen sie auch direkt zur Lösung praktischer Probleme in ihren Politikfeldern. Während einige dieser Akteure eine eher neutrale Haltung einnahmen oder keine dezidierte Meinung zur Profilfrage äusserten, betonten andere umso deutlicher die Bedeutung des Fachhochschulprofils und den Beitrag, den Fachhochschulen potenziell leisten können. Mehrere Interviewpersonen wiesen darauf hin, dass Forschungspersonal aus dem Bereich der universitären Hochschulen – mit starkem Bezug zur Grundlagenforschung – häufig nicht ohne Weiteres auf anwendungsorientierte Fragestellungen umstellen könne. Gerade wenn es darum gehe, konkrete Ziele der Ressortforschung zu unterstützen, stosse man mit rein grundlagenorientierten Ansätzen schnell an Grenzen. Fachhochschulen hingegen seien es gewohnt, Forschung eng mit Praxisfragen zu verbinden. Sie würden in der Regel bereits von Beginn an anwendungsbezogen denken und mit Blick auf konkrete Nutzungskontexte.

Insofern übernehmen die Fachhochschulen eine zentrale Rolle in der Forschungslandschaft der Schweiz – nicht nur als Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis, sondern auch als geeignete Partner für die evidenzbasierte Politikgestaltung des Bundes. Eine Verwässerung dieses spezifischen Profils würde nicht nur die institutionelle Vielfalt des Hochschulsystems schwächen, sondern auch die Leistungsfähigkeit staatlicher Ressortforschung beeinträchtigen, so die Befragten.

Es ist also im Interesse des Systems, wenn die Hochschulen ihre unterschiedlichen Profile bewahren. Jedes Profil erfüllt eine wichtige Aufgabe im Gesamtsystem.

6.5.4 Kooperationspotenzial

Aus systemischer Perspektive wäre es wünschenswert, wenn die Hochschulen ihre Profile nicht nur bewahren, sondern ihre komplementären Stärken in Kooperationsprojekten einbringen.³⁸

³⁸ Unter anderem aus diesem Grund sahen die befragten Fachpersonen eine strikte Trennung der Fördergefässe (SNF für universitäre Hochschulen, Innosuisse für Fachhochschulen) als wenig zielführend an. Dies wurde diskutiert, weil die Öffnung der Gefässe der Forschungsförderung in der Evaluation zum HFKG teils kritisiert wurde. Vgl. dazu BSS (2022): Evaluation nach Artikel 69 des Bundesgesetzes über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz, HFKG)

Damit ist nicht gemeint, dass Fachhochschulen und universitäre Hochschulen immer kooperieren sollten. Allerdings wäre es u.E. zielführend, die Möglichkeit vermehrt zu prüfen und Kooperationen einzugehen, wo dies die Qualität der Forschung erhöht.

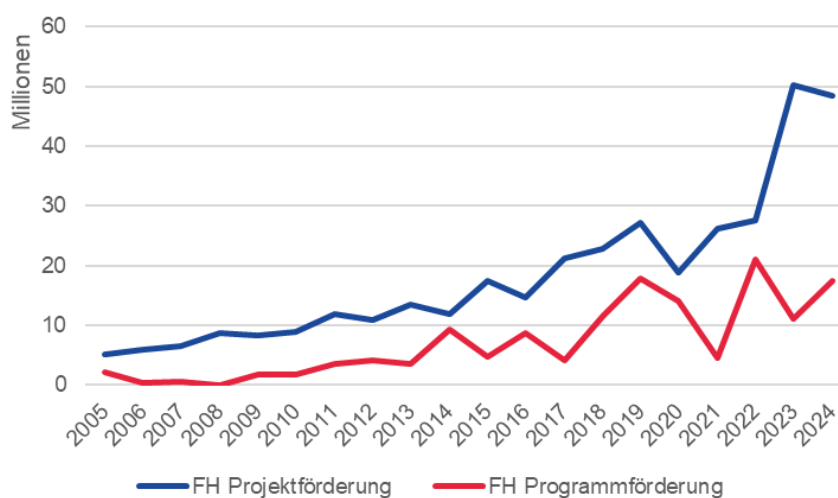
Denn das Potenzial ist u.E. gross: Universitäre Hochschulen bringen konzeptuelle Tiefe, theoretische Fundierung und methodische Stringenz ein, während Fachhochschulen Forschung von Beginn an auf konkrete Problemlagen ausrichten, über enge Netzwerke zu Unternehmen, Verwaltungen und zivilgesellschaftlichen Akteuren verfügen und eine ausgeprägte Umsetzungskompetenz besitzen.

Eine solche Nutzung der komplementären Kompetenzprofile würde nicht nur die Qualität der Forschungskonsortien erhöhen, sondern auch ihrer gesellschaftlichen Wirkung zugutekommen. Je stärker Forschung auf konkrete Herausforderungen ausgerichtet ist, desto wertvoller wird die Brückenfunktion der Fachhochschulen zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und praktischer Umsetzung. Durch ihre Beteiligung lassen sich Forschungsergebnisse rascher in marktfähige Innovationen, evidenzbasierte Politikgestaltung oder wirkungsvolle Verwaltungs- und Sozialpraxis überführen. Derartige Kooperationen wären auch kongruent mit dem Trend der Forschungsförderung, die Forschung stärker auf Praxisrelevanz, Anwendung und konkrete gesellschaftliche Herausforderungen auszurichten.

In der Praxis zeigt sich aber diesbezüglich ein ungenutztes Potenzial. Ein Vertreter aus der Resortforschung drückte bspw. sein Bedauern darüber aus, dass nicht mehr Fachhochschulen in den geförderten Konsortien vertreten seien.

Dies bestätigt sich auch mit Blick auf die Mittel, welche Fachhochschulen beim SNF einwerben. Zwar bestünden mit den Instrumenten der Programmförderung die Möglichkeit, Kooperationen wie oben skizziert zu fördern. Stattdessen nutzen die Fachhochschulen vor allem die Mittel aus der Projektförderung, die häufig eine Einzelförderung ist (siehe Abbildung 30).

Abbildung 30 SNF-Projekt- und Programmförderung Fachhochschulen, in Mio. CHF



Quelle: SNF.

Es kann verschiedene Gründe haben, warum die skizzierten Kooperationen nicht häufiger zustande kommen:

- Es kann sein, dass Anreize fehlen. Für die Projektförderung stehen deutlich mehr Mittel zur Verfügung als für die Programmförderung.
- Auch ist möglich, dass es noch keine Kultur der Zusammenarbeit gibt. Die Befragten berichteten, dass sich Universitäten und Fachhochschulen teilweise zu wenig kennen würden.
- Vertreterinnen und Vertreter von Fachhochschulen, aber auch von Forschungsförderorganisationen, berichten, dass Fachhochschulen strukturelle Schwierigkeiten aufwiesen.³⁹ Gerade in Programmen, die stark auf klassische wissenschaftliche Exzellenzkriterien wie Publikationsleistung fokussieren, seien Forschende mit einem praxisorientierten Profil oft im Nachteil. Ein Befragter mit akademischer und beruflicher Erfahrung sagte dazu folgendes: Nach Jahren in der Industrie sei es kaum möglich, die erwarteten wissenschaftlichen Leistungsnachweise – insbesondere im Bereich Publikationen – wieder aufzuholen. Für Kolleginnen und Kollegen, die durchgängig in der angewandten Forschung arbeiten und stark mit Wirtschaftspartnern kooperieren, sei die Diskrepanz noch grösser. Aufgrund der geltenden Kriterien hätten sie oft geringe Erfolgsaussichten. Dadurch setzten sich bei Förderentscheidungen häufig Konsortien aus universitären Hochschulen durch, obwohl eine typengemischte Zusammenarbeit aus Sicht der Förderziele oft sinnvoller wäre.

Vor diesem Hintergrund wurde in mehreren Gesprächen – sowohl mit Hochschulvertreterinnen und -vertretern als auch mit Förderinstitutionen – die Notwendigkeit betont, bestehende Förderkriterien zu überdenken, worauf wir im folgenden Abschnitt tiefer eingehen.

6.5.5 Bedeutung und Rolle des SNF

Der SNF spielt im Kontext der beschriebenen Konvergenztendenzen eine zentrale Rolle. Eine Evaluation durch den Schweizerischen Wissenschaftsrat (SWR)⁴⁰ hat diese Rolle betrachtet.

Kritik des SWR

Gemäss des gesetzlichen Auftrags (Art. 2 FIFG) soll der SNF sowohl Grundlagen- als auch angewandte Forschung fördern und finanzieren (siehe Abschnitt 3.3.2). In diesem Lichte kritisiert der SWR, dass der SNF seit der Gründung der Fachhochschulen nicht zu einer Förderorganisation gereift sei, die alle Forschungstypen gleichermassen abdecke. Dies habe zu einer strukturellen Unterfinanzierung der angewandten Forschung geführt. Um diesem Ungleichgewicht zu begegnen, fordert der Wissenschaftsrat, dass der SNF künftig Projektverläufe von der Grundlagenforschung bis zur Anwendung aktiv ermöglicht, die Förderung anwendungsnaher Forschung ausweitet und seine Auswahlkriterien so anpasst, dass Fachhochschulen denselben Zugang zu Fördermitteln erhalten wie universitäre Hochschulen. Dazu zählt auch, Fachhochschulen im Forschungsrat und in den Evaluationspanels angemessen zu vertreten.

³⁹ Vgl. dazu auch BSS (2022): Evaluation nach Artikel 69 des Bundesgesetzes über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz, HFKG).

⁴⁰ Vgl. Schweizerischer Wissenschaftsrats SWR (2022): Evaluation des Schweizerischen Nationalfonds. Verfügbar unter folgendem Link (inkl. Stellungnahme SNF): <https://wissenschaftsrat.ch/veroeffentlichungen?page=3>

Antwort des SNF

In seiner Stellungnahme zur Evaluation führt der SNF auf, dass er nicht beabsichtige, die Profile der verschiedenen Hochschultypen zu verändern; vielmehr unterstreicht er sein Bekenntnis zu den Hochschultypen mit ihren spezifischen Charakteristika. Zugleich betont der SNF, die Förderung unterschiedlicher Forschungsformen – von grundlagenorientiert bis anwendungsnahe – als strategische Priorität zu verfolgen und den Zugang für Fachhochschulen weiter verbessern zu wollen. Dazu verweist er auf mehrere Massnahmen: Projekte können mit dem Label use-inspired gekennzeichnet werden, um anwendungsbezogene Vorhaben sichtbarer zu machen; die Zahl der Gutachterinnen und Gutachter aus Fachhochschulen in Panels und Evaluationsgremien wurde erhöht; Förderreglemente werden schrittweise an die Bedürfnisse dieser Institutionen angepasst. Darüber hinaus setzt der SNF auf neue oder kooperative Formate wie BRIDGE (gemeinsam mit Innosuisse) und Spark, die speziell den Transfer zwischen universitärer und fachhochschulischer Forschung stärken sollen. In der laufenden Förderperiode ist zudem eine temporäre Massnahme für Forschende an Fachhochschulen in den Gesundheitswissenschaften vorgesehen.

Trotz dieser Schritte räumt der SNF ein, dass die Beteiligung von Fachhochschulen an seinen Wettbewerbsprogrammen bislang weiterhin deutlich unter jener der Universitäten liegt. Dies führt er teils auf institutionelle Prioritäten und alternative Drittmittelquellen der Fachhochschulen selbst zurück, sieht aber zugleich alle Akteure – auch den SNF – in der Pflicht, die Rahmenbedingungen so weiterzuentwickeln, dass Forschung aus allen Hochschultypen im Wettbewerb angemessen repräsentiert ist.

Bewertung aus unserer Sicht

Aus unserer Sicht spricht die Evaluation wichtige Punkte an. So wird der SNF dazu ermutigt, angewandte Forschung verstärkt zu fördern. Aus Anreizsicht erscheint uns dies wichtig: Falls nämlich die Forschungsförderung durch den SNF für die Fachhochschulen zwar geöffnet ist, aber primär Grundlagenforschung gefördert wird, haben die Fachhochschulen auch den Anreiz, Grundlagenforschung zu betreiben. Dies ist aus systemischer Sicht wenig zweckmässig. Inwieweit dieser Fehlanreiz aktuell realisiert wird, konnten wir im Rahmen der vorliegenden Studie nicht fundiert untersuchen. Dazu bräuchte es vertiefte Analysen.⁴¹

Die Reaktion des SNF werten wir dabei als ausgesprochen positiv. Denn auch er weist auf die Bedeutung der unterschiedlichen Forschungsformen und Akteure hin und setzt bereits entsprechende Massnahmen um. Besonders hervorheben möchten wir dabei folgende Ansatzpunkte:

1. **Breitere Öffnung der Förderinstrumente:** Durch Anpassungen der Reglemente (Bewertungskriterien) und durch spezielle Kennzeichnungen (use-inspired) schafft der SNF mehr Raum für projektnahe, lösungsorientierte Forschungsvorhaben.
2. **Stärkere Einbindung der Fachhochschulen:** Die Erhöhung des Anteils von Expertinnen und Experten aus Fachhochschulen in den Evaluationspanels sowie temporäre Massnahmen in spezifischen Fachgebieten sind Schritte in die richtige Richtung. Sie tragen dazu bei, strukturelle Hürden abzubauen und die Erfolgchancen von Antragstellenden aus den Fachhochschulen zu erhöhen.

⁴¹ Dabei wären die Forschungsanträge und Projekte der Fachhochschulen beim SNF genauer auszuwerten: Welche Ausrichtung weisen diese Projekte auf? Sind sie eher anwendungs- oder grundlagenorientiert? Mit welchen Partnern werden sie durchgeführt?

3. Förderung interinstitutioneller Kooperationen: Programme wie BRIDGE (in Partnerschaft mit Innosuisse) und Spark setzen genau dort an, wo die komplementären Stärken der Hochschultypen zusammenlaufen. Solche Formate bieten das Potenzial, die gesellschaftliche Wirkung von Forschung zu steigern.

Diese Entwicklungen können helfen, die Profile der Hochschulen im Interesse des Gesamtsystems zu bewahren. Gleichzeitig ist darauf zu achten, dass weiterhin genügend Mittel für die Grundlagenforschung zur Verfügung stehen – insb. vor dem Hinblick möglicherweise knapper werdender Ressourcen.

Eine stärkere Anwendungsorientierung kann schliesslich auch Verschiebungen zwischen den Hochschultypen mit sich bringen. Es gilt daher, die Unterstützungsquote durch den Bund zu beobachten und ggf. Anpassungen vorzunehmen. Eine Verschiebung der Forschungsbeiträge zu den Fachhochschulen ist allerdings aus unserer Sicht keine zwingende Folge aus der Entwicklung. So würde eine stärkere Anwendungsorientierung u.E. nicht primär zu *mehr*, sondern in erster Linie zu *anderen* Forschungsprojekten der Fachhochschulen führen – nämlich zu solchen, in denen sie ihre komparativen Vorteile bestmöglich einbringen können.

7 Schlussfolgerungen

7.1 Fazit

Die Erkenntnisse der vorliegenden Analyse werden nachfolgend nach den Fragestellungen unterteilt nochmals kurz zusammengefasst.

Profile der beiden Hochschultypen

Frage 1.1: Wodurch unterscheiden sich die Hochschultypen im Hinblick auf Lehre und Forschung?

Lehre:

- Der vorgesehene Regelzugang unterscheidet sich zwischen den Hochschultypen. Gleichzeitig ist die Durchlässigkeit gegeben. Die Regelzugänge sind in der Praxis dominant und bestimmen in der Folge auch das Profil der Hochschultypen.
- Gleich wie der Regelzugang ist ein Regelabschluss definiert, bei Fachhochschulen meist der Bachelor, bei den universitären Hochschulen der Master. Auch dies bestätigt sich in der Praxis, wenngleich die Masterabschlüsse bei den Fachhochschulen in den vergangenen Jahren etwas an Bedeutung gewonnen haben.
- Gem. idealtypischer Differenzierung zeichnen sich Fachhochschulen durch eine hohe Praxisorientierung aus. Die universitären Hochschulen sind demgegenüber wissenschaftsorientiert. Dies bestätigt sich bei der Analyse exemplarischer Studiengänge: Die Fachhochschulen stellen einen Bezug zur Praxis bspw. über gemeinsam mit der Wirtschaft durchgeführte Praktika oder die Möglichkeit von Teilzeitstudiengängen her. Die universitären Hochschulen weisen demgegenüber einen stärker theoriebasierten Inhalt in ihren Studiengängen auf.

Forschung:

- Beide Hochschultypen haben einen Auftrag in Lehre und Forschung. Deren Verhältnis unterscheidet sich jedoch. So weist die Forschung bei universitären Hochschulen einen deutlich höheren Umfang auf als bei Fachhochschulen, bei denen die Ausbildung im Vordergrund steht.
- Gemäss idealtypischer Differenzierung betreiben die universitären Hochschulen Grundlagenforschung und die Fachhochschulen angewandte Forschung und Entwicklung. Dies zeigt sich in der Praxis bspw. anhand der Fördergefässe.

Frage 1.2 / Frage 1.3: Inwiefern ergänzen sich die beiden Hochschultypen? In welchen Bereichen stehen sie in Konkurrenz zueinander?

Lehre:

- Im Bereich Lehre besteht eine hohe Komplementarität, da sich die Zielgruppe systematisch zwischen den Hochschultypen unterscheidet. Die Unterschiede im Zugang sind gem. Einschätzung vieler Fachpersonen profilprägend und stellen entsprechend den Kern der Differenzierung dar.
- In einigen Studiengängen zeigt sich dennoch eine Konkurrenzsituation, die aber als wenig problematisch wahrgenommen wird, da die Absolvierenden beider Hochschultypen auf dem Arbeitsmarkt gefragt seien. Zudem sei die Profilbildung der Hochschultypen nicht im Sinne einer völligen Trennung, sondern vielmehr als Schwerpunktsetzung zu verstehen.
- Verschiedene Kooperationsprojekte, insb. im Bereich der gemeinsamen Doktoratsprogramme, zeigen ebenfalls Komplementarität im Bereich Lehre auf.

Forschung:

- Bei der Forschung bestätigen die Interviewpersonen zwar die grundsätzliche Ausrichtung nach Hochschultyp, verneinen aber, dass die Aufteilung «trennscharf» erfolgen könne oder solle. Dies sei schon durch die Aufteilung der Studienangebote begründet. So wiesen beide Typen Angebote auf, welche nur ihrem Typ zugeordnet werde, entsprechend würden sie in diesem Bereich auch das gesamte Spektrum der Forschung betreiben.
- Inwieweit eine typenübergreifende Zusammenarbeit erfolgt, scheint nach Fachbereich, Institution, Person und Fördergefäss unterschiedlich zu sein. Insgesamt sehen viele Interviewpersonen Potenzial für eine verstärkte Zusammenarbeit im Bereich der Forschung.

Frage 1.4: Wie haben sich die beiden Hochschultypen in den vergangenen Jahren entwickelt?

Die Entwicklung der Hochschultypen kann wie folgt zusammengefasst werden:

- Studierende: Aktuell studieren an Fachhochschulen rund 85'000 Personen und an kantonalen Universitäten ca. 132'000 Personen (an den ETH sind es weitere 40'000 Personen). In den letzten 15 Jahren zeigt sich eine stärkere Zunahme der Studierenden an den Fachhochschulen als an den universitären Hochschulen, die Entwicklung wird sich aber gem. Szenarien des BFS künftig angleichen.
- Personal: Die kantonalen Universitäten weisen aktuell ca. 32'000 Vollzeitäquivalente auf. Bei den Fachhochschulen sind es knapp 17'000. Bei den Fachhochschulen zeigt sich in den letzten Jahren eine im Vergleich zur Entwicklung der Studierenden überproportionale Zunahme an Personal.

- Kosten und Finanzierung: Die Gesamtkosten der kantonalen Universitäten lagen im Jahr 2023 bei ca. 6.6 Mia. CHF, die Vollkosten der Fachhochschulen bei 3.2 Mia. CHF. Die Kosten der Hochschulen stiegen seit dem Jahr 2017 bei beiden Hochschultypen in einem ähnlichen Ausmass an. Der Anstieg ist primär durch die steigenden Studierendenzahlen sowie die Teuerung begründet. Die Finanzierungsträger – Bund, Kantone, Private – weisen einen vergleichbaren Anteil bei beiden Typen auf. So finanziert der Bund bspw. jeweils rund einen Viertel des Aufwands. Allerdings unterscheiden sich die Finanzierungsinstrumente: Kantonale Universitäten werden stärker über Forschungsbeiträge finanziert, Fachhochschulen mehr über Grundbeiträge.

Direkte Finanzierung

Frage 2.1: Welche Ziele weisen die Grundbeiträge auf?

Die Finanzierung soll gem. HFKG einheitlich und leistungsorientiert erfolgen. Weiter setzt das HFKG verschiedene Ziele in Bezug auf Qualität, Wettbewerb und Differenzierung der Hochschulen resp. Hochschultypen. Das wichtigste Instrument der direkten Finanzierung sind die Grundbeiträge. Gemeinsam mit der Finanzierung durch die Kantone sollen sie die Grundfinanzierung der Hochschulen sicherstellen. Bei der Verteilung der Mittel steht diese entsprechend im Fokus. So ist die Anzahl Studierenden bei beiden Hochschultypen das wichtigste Kriterium. Allerdings bilden auch stärker leistungsorientierte Kriterien – wie etwa Abschlüsse oder Drittmittel – ein substantielles Gewicht im Verteilmodell.

Frage 2.2: Welche Anreize setzen sie in Bezug auf die Profile der beiden Hochschultypen?

Die Verteilmodelle beinhalten einen Wettbewerb zwischen den Hochschulen des jeweiligen Typs: Hochschulen, die sich im Wettbewerb von Lehre und Forschung durchsetzen, erhalten höhere Beiträge als Hochschulen, die weniger erfolgreich sind.⁴² In Bezug auf die Hochschultypen entspricht die Berechnung der Grundbeiträge einer im Grundsatz einheitlichen Finanzierung, die aber die Unterschiede der Typen in verschiedenen Aspekten berücksichtigt. Beispielsweise wird der stärkeren Forschungsorientierung der universitären Hochschulen Rechnung getragen, indem ein höherer Anteil der Mittel nach Kriterien der Forschung verteilt wird.

Frage 2.3: Wie haben sich die Grundbeiträge entwickelt?

Die Grundbeiträge an die kantonalen Universitäten liegen bei gerundet 700 Mio. CHF pro Jahr, diejenigen an die Fachhochschulen bei gerundet 600 Mio. CHF jährlich. In der zeitlichen Entwicklung zeigt sich mit Einführung HFKG ein Sprung bei den Fachhochschulen. Die Bedeutung der Grundbeiträge für die gesamte Finanzierung ist bei den Fachhochschulen höher als bei den kantonalen Universitäten (die stärker von Forschungsbeiträgen unterstützt werden). In den letzten Jahren zeigt sich in der Tendenz eine leichte Abnahme des Anteils Grundbeiträge an den Einnahmen (insb. bei den Fachhochschulen).

⁴² Der Wettbewerb spielt dabei unterschiedlich stark: Während die forschungsorientierten Kriterien einen starken Wettbewerbscharakter aufweisen, gibt es bei den lehrorientierten Kriterien weitere zentrale Einflussfaktoren (z.B. der Wohnort der Studierenden).

Frage 2.4: Erfolgt bei den Bundesbeiträgen eine Gleichbehandlung der beiden Hochschultypen?

Berücksichtigt man alle Beiträge des Bundes – sowohl die Finanzierung HFKG als auch die Beiträge für die Forschung – finanzierte der Bund im Jahr 2023 bei Universitäten und Fachhochschulen rund einen Viertel der Einnahmen (unter Berücksichtigung der Infrastrukturbeiträge). Die beiden Hochschultypen erhalten somit eine vergleichbare Unterstützung. Die Entwicklung unterscheidet sich aber etwas. So war die Unterstützungsquote bei den Fachhochschulen in den letzten Jahren in etwa konstant, bei den Universitäten leicht abnehmend. Der Grund: Die Kosten haben bei beiden Hochschultypen in stärkerem Ausmass zugenommen als die Grundbeiträge. Die Fachhochschulen konnten gleichzeitig die indirekte Finanzierung über SNF, Innosuisse und EU deutlich steigern (entsprechend blieb der Anteil der Bundesbeiträge bei ihnen insgesamt etwa konstant), die kantonalen Universitäten deckten den Mehraufwand hingegen primär über private Forschungsmandate (entsprechend sank der Anteil der Bundesbeiträge).

Indirekte Finanzierung

Frage 3.1: Wie hat sich die kompetitive Forschungsförderung seit Inkrafttreten HFKG entwickelt?

Insgesamt werben universitäre Hochschulen deutlich mehr Mittel aus den drei zentralen Quellen der Forschungsförderung – SNF, Innosuisse und EU-Rahmenprogramme – ein als Fachhochschulen. Das Verhältnis beträgt etwa 4 zu 1 (UH 755 Mio. CHF, FH 186 Mio. CHF im Jahr 2023). Die Fachhochschulen holen jedoch auf. So ist die indirekte Finanzierung seit dem Jahr 2017 bei ihnen um rund ein Drittel angestiegen. Der Anstieg ist insb. auf die Zunahme der SNF-Fördermittel zurückzuführen, die sich verdoppelt haben.

Frage 3.2: Wie wirkt sie sich auf die Profile der beiden Hochschultypen aus?

Die indirekte Finanzierung steht im Einklang mit den übergeordneten Zielen des HFKG. Insbesondere das Ziel, Profilbildung und Komplementarität der beiden Hochschultypen zu stärken, wird durch die Struktur der Fördermittelvergabe unterstützt. Universitäre Hochschulen, deren Schwerpunkt auf grundlagenorientierter Forschung liegt, beziehen ihre Mittel vorwiegend aus der SNF-Förderung. Die Fachhochschulen, deren Profil stärker auf Anwendungs- und Innovationsorientierung ausgerichtet ist, erhalten im Vergleich dazu einen grösseren Anteil ihrer Drittmittel über die Innovationsförderung von Innosuisse.

Allerdings zeigen sich auch Entwicklungen, die auf eine gewisse Konvergenz in der Entwicklung hinweisen. So scheinen Fachhochschulen teils Mühe zu haben mit der Besetzung des doppelten Kompetenzprofils. Bei Einbussen des beruflichen Teils, kann dies zu Forschungsteams mit primär universitärem Hintergrund führen – mit unerwünschten Folgen auf Forschungsausrichtung und Profil. Aber nicht nur die Fachhochschulen tragen zur Annäherung bei. Auch die universitären Hochschulen scheinen sich mehr in Richtung Anwendungsorientierung zu entwickeln. Dies liegt insb. darin begründet, dass von der Forschung mehr Relevanz, gesellschaftlicher Impact und Problemlösungsbeiträge gefordert wird.

Frage 3.3: Welche Anreize setzt die direkte Finanzierung auf die indirekte Finanzierung?

Das HFKG belohnt den Drittmittelerfolg der Hochschulen mit Grundbeiträgen. Dadurch verstärkt es die Anreize der Hochschulen Drittmittel einzuwerben. Im Vergleich zum früheren Finanzierungssystem werden den Fachhochschulen neue Anreize für die Forschung gesetzt. Im Vergleich zu den kantonalen Universitäten ist dieser Anreiz allerdings geringer.

Frage 3.4: Welche Wechselwirkungen bestehen zwischen HFKG und Forschungsförderung?

Aus systemischer Perspektive ist es wünschenswert, wenn die Hochschulen ihre gem. HFKG angestrebten Profile erstens bewahren und zweitens ihre komplementären Stärken in gemeinsamen Forschungsprojekten einbringen. In der Praxis zeigt sich diesbezüglich noch Handlungsbedarf. Dies bestätigt der Blick auf die Gefässe, welche die Fachhochschulen beim SNF nutzen. Es gibt zwar mit den Instrumenten der Programmförderung die Möglichkeit für Kooperationen. Aber die Fachhochschulen nutzen aktuell vor allem die Mittel aus der Projektförderung – häufig eine Einzelförderung.

Eine Analyse des SWR betrachtet die Rolle des SNF vertieft. Darin wird ausgesagt, dass der SNF mit seiner traditionell stark grundlagenorientierten Ausrichtung weiterhin ein Rückgrat für exzellente Forschung bildet, aber gleichzeitig zusätzliche Impulse benötigt, um den Bedürfnissen anwendungsnaher Forschung – insbesondere an Fachhochschulen – gerechter zu werden. Der SNF greift diese Kritikpunkte auf. Er anerkennt, dass unterschiedliche Hochschultypen auch unterschiedliche Fördervoraussetzungen benötigen, und bekennt sich dazu, den Zugang für Fachhochschulen weiter zu erleichtern. Zudem betont er, wie wichtig es ist, dass die Hochschultypen ihre je eigenen Profile bewahren können. Damit stellt der SNF klar, dass er nicht die Homogenisierung des Hochschulsystems anstrebt, sondern dessen Vielfalt fördern will. Verschiedene Massnahmen dazu sind bereits umgesetzt resp. vorgesehen.

7.2 Empfehlungen

Auf Grundlage der obigen Ergebnisse formulieren wir nachfolgend einige Ansatzpunkte in Bezug auf den Zusammenhang des Finanzierungssystems durch den Bund und die Profildifferenzierung der beiden Hochschultypen:

- Die differenzierten und komplementären Profile der beiden Hochschultypen sind für das Funktionieren des Gesamtsystems wichtig. Es gilt daher auch künftig, den beiden Hochschultypen und ihren spezifischen Charakteristika angemessen Rechnung zu tragen.
- Das Finanzierungssystem der Hochschulen setzt den Grundsatz um, dass die Hochschultypen andersartig, aber gleichwertig sind. In der aktuellen Situation drängen sich keine Änderungen auf – insbesondere keine Harmonisierung der Anteile des Bundes am Gesamtbetrag der Referenzkosten. Wir empfehlen aber, die Gesamtfinanzierung durch den Bund zu beobachten. Dies bspw. im Hinblick auf die Sparmassnahmen des Bundes resp. das Entlastungspaket 27. Hier ist darauf zu achten, dass – auch bei allfälligen Anpassungen – keine einseitige Belastung der Hochschultypen erfolgt. Weiter bauten die Fachhochschulen in den vergangenen Jahren ihre Forschung aus. Diese Entwicklung war gewollt und wird durch das Finanzierungssystem unterstützt. Setzt sie sich allerdings weiter fort, sind möglicherweise *längerfristig* Anpassungen in der Unterstützungsquote des Bundes bei den Grundbeiträgen angebracht.

- Eine Zusammenarbeit der Hochschultypen erfolgt aktuell sowohl in Lehre als auch Forschung. Allerdings gem. Interviewaussagen mit noch ungenutztem Potenzial. Die Finanzierung nimmt dabei einen wichtigen Stellenwert ein:
 - Direkte Finanzierung: Durch die projektgebundenen Beiträge des Bundes ist es möglich, die Kooperationen zwischen den Hochschultypen zu fördern. Diese Beiträge sollen künftig allerdings möglicherweise aufgehoben werden. Vor dem Hintergrund, dass die Zusammenarbeit (noch) nicht automatisch erfolgt, ist dies kritisch zu betrachten.
 - Indirekte Finanzierung: Die Fachhochschulen sind stärker in der Forschung tätig als noch vor einigen Jahren. Wichtig erscheint aus unserer Sicht, dass eine verstärkte Forschungsaktivität entlang der komparativen Vorteile der Fachhochschulen erfolgt, also in der angewandten Forschung stattfindet (nicht in der Grundlagenforschung). Ein besonderer Mehrwert liegt u.E. des Weiteren in einer verstärkten Zusammenarbeit der Hochschultypen. Dies auch vor dem Hintergrund des steigenden Anspruchs an den Impact der Forschung. Denn diese Entwicklung entspricht der Logik des Hochschulsystems: Es gibt unterschiedliche Typen mit unterschiedlichen Stärken. Es gilt, diese Stärken auch im Forschungsbereich optimal zu nutzen. Dem wird aus unserer Sicht mit einem Wettbewerb zwischen typenübergreifenden Konsortien besser Rechnung getragen als mit dem Wettbewerb zwischen den Hochschultypen. Eine Kooperation zwischen Fachhochschulen und universitäre Hochschulen ist dabei sicherlich nicht in jedem Fall zweckmässig, allerdings scheint es noch ungenutztes Potenzial zu geben. Ein Potenzial, das aus unserer Sicht die Qualität der Forschung erhöhen kann.

A Anhang

Interviewpersonen

Tabelle 6 Interviewpersonen

	Akteursgruppe	Institution	Person / Funktion
1	Kantone	Kanton Basel-Stadt, Erziehungsdepartement	Dr. Ariane Bürgin, Leiterin des Bereichs Hochschulen
2		Kanton Bern, Bildungs- und Kulturdirektion	Daniel Schönmann, Amtsvorsteher Amt für Hochschulen
3		Kanton Genf, Département de l'instruction publique, de la formation et de la jeunesse	Ivana Vrbica, Directrice de l'Unité des Hautes écoles du Canton de Genève
4	Hochschulen	Universität Basel	Prof. Dr. Andrea Schenker-Wicki, Rektorin
5		Universität Bern	Prof. Dr. Hugues Abriel, Vizerektor Forschung und Innovation
6		Universität Bern	Sandro Stauffer und Thomas Markl, Stab der Universitätsleitung
7		Université de Genève	Prof. Dr. Martine Collart, Vice-Rectrice
8		Université de Neuchâtel	Prof. Dr. Jean-Marie Grether, Vice-recteur Finances et accréditation
9		Universität Luzern	Doris Schmidli, Universitätsmanagerin
10		Berner Fachhochschule BFH	Felix Mäder, Verwaltungsdirektor
11		Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW	Prof. Dr. Crispino Bergamaschi, Direktionspräsident
12			Markus Jordi, Präsident des Fachhochschulrats
13		Haute école spécialisée de Suisse occidentale HES-SO	Dr. Luciana Vaccaro, Rektorin
14		Hochschule Luzern HSLU	Prof. Dr. Jörg Worlitschek, Leiter Institut Maschinen- und Energietechnik
15		Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana SUPSI	Prof. Dr. Maurizio Barbato, Director of the Mechanical Engineering and Materials Technology Institute
16			Prof. Dr. Alberto Ortona, Head of the Hybrid Materials Laboratory
17		swissuniversities	Dr. Martina Weiss, Generalsekretärin

18	Forschungsförderung	Schweizerischer Nationalfonds SNF	Prof. Dr. Laura Bernardi, Vizepräsidentin für Förderpolitik
19			Prof. Dr. Torsten Schwede, Vorstandspräsident des Forschungsrats
20			Dr. Pierre Willa, Leiter der Abteilung Thematische Forschung
21		Innosuisse	Adrian Berwert, Leiter Wirkungsanalyse
22			Kathrin Kramer, Leiterin Programmförderung
23			Tom Russi, Abteilungsleiter Projekt- und Programmleiter
24		Ressortforschung Bundesamt für Gesundheit BAG	Herbert Brunold, Leiter Fachstelle Evaluation und Forschung
25		Ressortforschung Bundesamt für Energie BFE	Andreas Haselbacher, Verantwortlicher Programmentwicklung und Ausschreibungen
26		Ressortforschung Bundesamt für Strassen ASTRA	Dr. Maik Hömke, Fachbereichsleiter Forschung im Strassenwesen
27		Ressortforschung Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA	Martina Schmidt, Sektionschefin, Analyse und Forschung
28		Ressortforschung Bundesamt für Umwelt BAFU	Daniel Zürcher, Abteilung Ökonomie und Innovation, Sektions- chef Innovation

Referenzkosten 2025–2028 nach HFKG

Quelle: Botschaft zur Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2025–2028

Universitäten

Fachbereichsgruppe	Fachbereiche	Durchschnitt/ Fachbereichs- gruppe Kosten Lehre*	Durchschnitt/ Fachbereichs- gruppe Anteil Forschung**	Referenzkosten
Geistes- und Sozialwissenschaften	Theologie	10'240	6'880	17'120
	Sprach- und Literaturwissenschaften			
	Historische und Kulturwissenschaften			
	Sozialwissenschaften			
	Geistes- und Sozialwissenschaften fächerübergreifend			
	Wirtschaftswissenschaften			
	Recht			
	Interdisziplinäre und andere			
Naturwissenschaften und Technik	Exakte Wissenschaften	18'263	20'903	39'166
	Naturwissenschaften			
	Exakte und Naturwissenschaften übrige			
	Pharmazie			
	Medizin und Pharmazie fächerübergreifend			
	Bauwesen und Geodäsie			
	Maschinen- und Elektroingenieurwissenschaften			
	Agrar- und Forstwissenschaften			
Medizin	Humanmedizin ¹	27'403	41'175	68'578
	Zahnmedizin			
	Veterinärmedizin			

* Kosten Lehre: Betriebskosten Grundausbildung (BA, MA, Diplom, Lizentiat) und vertiefte Ausbildung (Doktorat, DEA, DESS) / Anzahl Studierende (Köpfe).

** Anteil Forschung: 85 % der verbleibenden Betriebskosten der Forschung nach Abzug der Drittmittel (SNF inkl. Overhead, Innosuisse, EU, übrige Bundesstellen, Private) / Anzahl Studierende (Köpfe).

¹ Kosten Humanmedizin: Durchschnittswerte der Kosten- / Leistungsrechnung der Universitäten (ohne Kosten Spital GE).

Quelle: BFS, Finanzen der universitären Hochschulen 2019 und 2020.

Fachhochschulen

Fachbereiche	Durchschnitt / Fachbereichs- gruppe *Kosten Lehre	Durchschnitt / Fachbereichs- gruppe **Anteil Forschung	Referenzkosten
Wirtschaft und Dienstleistungen	18'714	1'917	20'630
Soziale Arbeit	20'226	3'253	23'479
Angewandte Psychologie			
Angewandte Linguistik			
Gesundheit	25'793	2'307	28'100
Architektur, Bau- und Planungswesen	32'535	4'115	36'650
Design	34'819	2'676	37'495
Technik und IT	35'113	5'504	40'617
Musik, Theater und andere Künste	46'750	2'357	49'107
Land- und Forstwirtschaft	40'712	7'926	48'638
Chemie und Life Sciences			

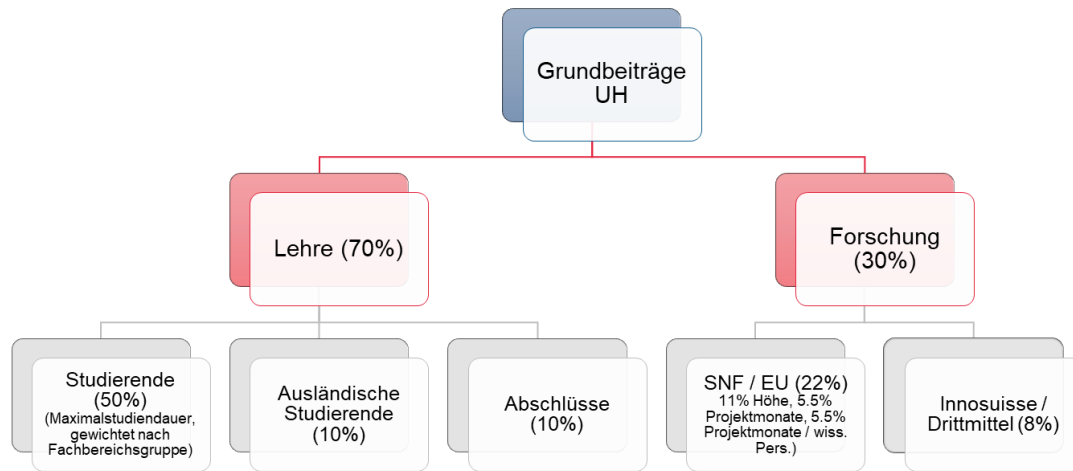
* Kosten Lehre: Betriebskosten Grundausbildung (BA, MA) / Anzahl Studierende

** Anteil Forschung: 50 % der verbleibenden Betriebskosten der Forschung nach Abzug der Drittmittel (SNF inkl. Overhead, Innosuisse, EU, übrige Bundesstellen und Private) / Anzahl Studierende VZÄ

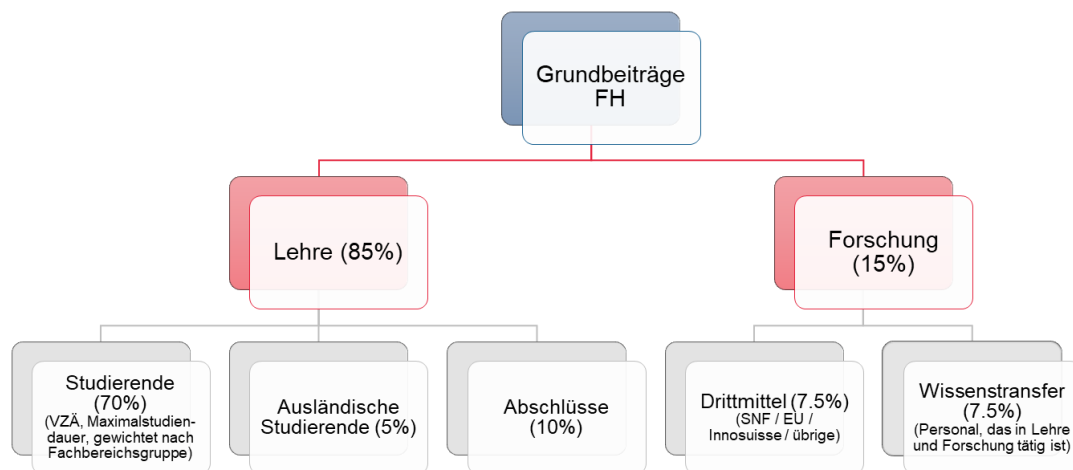
Quelle: SBFI, Finanzielles Reporting der Fachhochschulen 2019 und 2020.

Verteilmodelle der Grundbeiträge HFKG

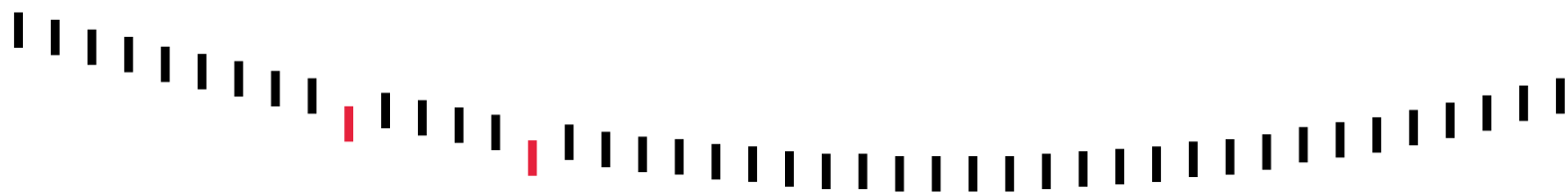
Universitäten (UH):



Fachhochschulen (FH):



Quelle: BSS (2022): Evaluation nach Artikel 69 des Bundesgesetzes über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz, HFKG)



BSS Volkswirtschaftliche Beratung AG | Aeschengraben 9 | 4051 Basel
T +41 61 262 05 55 | contact@bss-basel.ch | www.bss-basel.ch